

AB

B1833



115

7

P. f. 253
2

Theol.
H. G. 3.

Theol.
M. X. VII. 903.

Herrn
Jacob Costers
Reden,

über
wichtige Wahrheiten der
christlichen Religion.
Aus dem Englischen übersezt.

Fünfter Theil.



Frankfurt und Leipzig,
in der Weidemannischen Buchhandlung.

1 7 5 2.

Den
Hochw. Herrn
Herrn

Herrn
Hochw. Herrn
Hochw. Herrn
Hochw. Herrn

Hochw. Herrn



Hochw. Herrn
Hochw. Herrn

1724



Inhalt
der in diesem fünften Theile ent-
haltenen Abhandlungen und
Reden.

Erste Abhandlung.
Von der sittlichen Freyheit Bl. 1

Zweyte Abhandlung.
Von der Dunkelheit der menschlichen
Vernunft und den Verderbnissen des
Christenthums 12

Dritte Abhandlung.
Von der Natur und den wahren Grund-
sätzen der Ehre 30

Vierte Abhandlung.
Die Schätzung und Vertheidigung des
menschlichen Lebens 44

Fünfte Abhandlung.
Von der Selbstbeherrschung und der
Pflicht der Selbstverleugnung 57

X 2 Erste



Erste Rede.

Von der allgemeinen Gemeinschaft

über I Corinth. X, 17

Bl. 85

Zweyte Rede.

Die Ursachen, warum Christus bey seiner wunderthätigen Heilung Glauben erfordert hat,

über Luc. VIII, 18

105

Dritte Rede.

Von der Zahl derer, die selig werden sollen,

über Luc. XIII, 23. 24

129

Vierte Rede.

Von der gehörigen Bewahrung der Unschuld, und dem natürlichen Wachsthum des Lasters,

über Matth. XXVI, 35

155

Erste



Erste Abhandlung. Von der sittlichen Freyheit.

 Ich habe oft überlegt, wie elend und verächtlich die Menschen überhaupt aussehen müssen, wenn ein höherer Geist, oder ein vollkommners Wesen von grösserer Einsicht, sich beschaffte ihre Ausführung zu betrachten und zuzusehen, wie ihre Begriffe entstehen, was für Gegenstände ihre Bemühungen auf sich ziehen und was für Bewegungsgründe sie bey ihren wichtigsten Unternehmungen treiben. Diese Vorstellung an sich ist natürlich und würde ohnstreitig, wofern man sie oft anstellte, von grossem Nutzen seyn, uns redliche Gesinnungen einzusüßsen, uns von übelen Wegen, auf denen wir mit einer Art von Zuversicht wandeln, zurücke zu halten und unzählliche Vorurtheile, denen wir unglücklicher Weise unterworfen sind, zu ändern. Denn eine von den ersten Anmerkungen eines so weisen und unpartheyischen Beobachters würde diese seyn: daß die meisten Menschen in

A

sol

solchen Fällen vornehmlich zu irren pflegen, wo sich die Geschicklichkeit richtig zu urtheilen gar leichte und ganz gewiß erlangen liesse, indem dazu fast nichts mehr gehöret, als daß der Verstand offen und aufmerksam ist, und daß sie noch dazu bey solchen Dingen irren, welche der Grund aller richtigen Schlüsse, und aller Weisheit, Ehre und wahren Glückseligkeit sind.

Wollte dieser Zuschauer bey diesem so beschrübten Schauspiel des menschlichen Lebens, den Ursprung dieses erbarmenswürdigen Betrugens noch weiter untersuchen, so würde er solchen grossentheils darinnen finden, daß sich die Menschen an stat wirklicher Vortheile mit prächtigen Erscheinungen hingergehen und beschäftigen lassen, daß sie sich von Tönen ohne Verstand beherrschen lassen. Die Glückseligkeit, nach welcher sie streben, und die Freyheit, mit der sie pralen, sind bloße Nahmen, sie haben nichts wirkliches in der Natur, und bestehen bloß in verkehrten Einbildungen und Meynungen. Weil sie von so verwirrten und verdunkelten Begriffen regiert werden, daß sie sich an den Worten Glückseligkeit und Freyheit, an Worten, die so prächtig klingen und nichts als prächtige Töne sind, vergnügen können, so begnügen sie sich in größter Tummheit, wirklich elend und der schändlichsten Knechtschaft unterworfen zu seyn.

Die

Die wahre Freyheit ist in der That ein unschätzbare Vorzug, ein Vorrecht, das in dem gegenwärtigen Theile der Schöpfung der menschlichen Natur allein zukömmt, und eine edle und erhabene Belohnung aller ihrer ruhmwürdigen Bemühungen, ihre Fähigkeiten zu verbessern und zu erhöhen. Daher ist dieses Wort entweder vermöge einer natürlichen und eingepflanzten Empfindung, oder aus Gewohnheit, geheiligt worden, und alle Arten von Menschen haben sie auf eine gewisse Art abergläubisch verehrt. Wenigstens kan man diese Verehrung bey vielen abergläubisch nennen, weil die meisten mit diesem Worte prangen, da doch nur wenige desselben Bedeutung verstehen. Das erste also, was wir untersuchen sollen, diese Sache gehörig zu erklären, kommt darauf an, was der eigentliche Begriff der Freyheit sey, worauf die Natur dieses Vorzuges ankomme, der an sich selbst die größte Ehre und Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens ausmacht, und die Quelle seiner reinsten und erhabensten Glückseligkeit ist.

Ueberhaupt ist die Freyheit eine Art von Mittel zwischen Knechtschaft und ungebundener Ausschweifung; "sie scheint zwar mehr gegen die letztere geneigt, ist aber in der That von beyden gleich weit entfernt. "In ungebundene Ausschweifungen verfallen, ist in sittlichem Verstande so viel,

„als ein Knecht seyn.“ Was wir uns auch davon für eine Vorstellung machen können, so hebt solche allezeit die Ordnung auf, welche von der wahren Freyheit nicht zu trennen ist, sie durchbricht die Schranken und Schutzwehren, die zu dieser Erhaltung und Sicherheit nöthig sind, und bereitet dadurch den Weg zur Tyranny und Unterdrückung zu. Werden auf der andern Seite, in bürgerlichen Gesellschaften, die Unterthanen in einer Art von Knechtschaft gehalten, und der unverletzlichen Rechte der Menschheit beraubt; so bedienen sich ihre Beherrscher nothwendig einer allzuunumschränkten und der natürlichen Billigkeit zuwider laufenden Gewalt. Und in sittlichem Verstande kan man auch hier niemanden einen Slaven nennen, als in so fern er unregelmäßig handelt, oder sich unordentlichen und strafbaren Leidenschaften überläßt. — Also sind die beyden Fehler, die ich vorhin erwähnte habe, allezeit beyammen und folglich sind sie alle beyde, aller vernünftigen Freyheit, wie solche ein Mensch, der richtig urtheilt, verlangen kan, zuwider.

Doch wir müssen diese Sache umständlicher untersuchen, daher will ich ferner bemerken, daß die Freyheit, von der ich izo handelt werde, völlig innerlich ist. Sie beziehet sich unmittelbar gar nicht auf dasjenige, was wir bürgerliche Freyheit nennen, oder auf den ungestörten Gebrauch der Gewissensrechte, so hoch

hoch auch beyde zu schätzen; und so sehr sie auch aller Schwelgerey und Pracht, bey der man in Knechtschaft lebet, vorzuziehen sind: sondern auf die Freyheit des Menschen, als eine gänzlich innerliche Einrichtung und Regierung desselben betrachtet. Der Sitz dieser Freyheit ist Vernunft und Gewissen, es sind die Neigungen des Gemüths. „Auf diese Art kan der Untertan, das Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft, und der Bekenner der Religion, frey seyn, wenn der Mensch gefesselt ist. Gegentheils kan die menschliche Natur ihre innerliche und wesentliche Freyheit erhalten, und mit derselben unumschränkter Ausübung, trotz allen ungerechten Eingriffen und Gewaltthätigkeiten einer unregelmäßigen Macht triumphiren.“

Worauf leitet uns nun das natürliche und den Menschen eingegebene Licht zu sehen, wenn wir die Freyheit an sich selbst als etwas, das zu seiner Einrichtung und natürlichen Beschaffenheit gehört, untersuchen wollen? Erstlich ist der Mensch ein verständiges Wesenz; daher kan die Freyheit unmöglich das in sich schliessen, daß er unvernünftig handeln sollte, als ob er ganz und gar keinen Verstand hätte. Dies hiesse, in der Natur Widersprüche annehmen, und ihrem Urheber Ungereimtheiten schuld geben.

Ferner ist die Freyheit die Beherrscherin, welche unsere thierische Neigungen und Begierden nach sittlichen Grundsätzen regieren soll. „Also kan die Freyheit niemahs das Thierische so unterstützen, daß das Sittliche ihm unterworfen würde, oder die Begierden als das oberste regieren lassen.“ Dieß würde die ursprüngliche Einrichtung der menschlichen Natur gänzlich verdrücken und alles in Unordnung bringen; Es würde daraus eben das entstehen, als ob die Lage und Ordnung aller Dinge, und die Richtschnur der Regierung in der sichtbaren Welt gänzlich umgekehrt wäre, daß unvernünftige Geschöpfe die Herrschaft über die Menschen erhielten.

Die allgemeinen Gründe, aus denen wir bisher geschlossen haben, führen uns noch einen Schritt weiter, und bringen uns ohne Wiederrede zu dem Hauptpunkte, nemlich nach dem wir gewiesen haben, was die wahre Freyheit des Menschen nicht ist, zu zeigen, was sie ist. Soll es die Freyheit eines vernünftigen und sittlichen Wesens seyn, so läßt sich solche nur auf eine einzige Art begreifen, „daß sie nemlich in der Vernunft und in dem sittlichen Vermögen bestehet, das wir Gewissen nennen, welches sich frey zeigt, frey befeulet und frey regieret, daß alle niedrigeren und entgegengesetzte Triebfedern unserer Handlungen ihm so weit unterworfen werden, daß sie dieser innerlichen Vorschrift nicht

„nicht widersprechen und ihr Ansehn nicht
 „schwächen: daß also die menschliche Natur
 „in Erfüllung aller Pflichten, die zu ihrer
 „Ordnung und Vollkommenheit gehören,
 „ordentlich und regelmäßig verfährt, und
 „mit Ueberwindung alles Widerstandes den
 „letzten und grossen Endzweck, den der Schöp-
 „fer bey ihrer Hervorbringung hatte, erreicht,
 „nämlich sittlich, gerecht und glücklich zu
 „seyn.“

Dieses noch weiter zu erläutern, so wird
 es nicht undienlich sey, daß wir überlegen, wie
 es sich in Absicht auf das höchste Wesen ver-
 hält. Es hat die vortreflichste und voll-
 kommenste Freyheit. Aber wie ist es frey?
 worauf kömmt die erhabenste und oberste Voll-
 kommenheit dieser Freyheit an, die das erste
 und grössste von allen Wesen genießet? „Ge-
 „wisß nicht darauf, daß er keine unverän-
 „derliche Richtschnur von Recht und Un-
 „recht erkennet, daß er keine Vorschriften seiner
 „Aufführung annähme, als solche, die sein eige-
 „ner Wille und seine unumschränkte Macht
 „nach Gefallen vernichtigen könnten.“ Dieses
 würde ihn uns als eigensinnig und veränder-
 lich vorstellen, und widerspricht ausserdem
 offenbar der bekannten und durch die Er-
 fahrung bestätigten Ordnung seines Verfahr-
 ens: Wenn man solches durch die ganze Na-
 tur betrachtet, so zeigt sich, daß keine regel-
 lose Gewalt, sondern nur die ewige Vor-

Schrift der Gerechtigkeit ihre unveränderliche Richtschnur ist.

Die Freyheit Gottes, und seine eigene und niemanden mitzutheilende Vortreflichkeit, bestehet also darinnen, „ daß er durch seine unendliche Weisheit allemahl bestimmet wird, „ Wahrheit und Gerechtigkeit auszuüben, an „ Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit Gefallen „ zu finden, und weil er sich selbst gnug ist, „ und sein Glück von keinem andern Wesen erwarten darf, weil auch seine unendliche „ Weisheit ihn in allen Umständen lehret, was „ sich zu thun schiefe, keine Neigung, keine „ Versuchung haben kan Uebels zu thun. „ Also handelt er ohne einige Hinderung oder Widerstand, dem vortreflichsten und anbetungswürdigsten Theile seiner allerhöchsten Vollkommenheit gemäß, als das oberste sittliche Wesen in der Welt, der Vater aller andern, der Quell und das Muster alles dessen, was lebenswürdig und vortreflich ist. Gerechtigkeit, Treue und Gnade, einer falschen und tyrannischen Strenge in der Regierung vorzuziehen, treibt ihn keine physikalische Nothwendigkeit, aber es kan auch kein innerer oder äußerer Bewegungsgrund in seinen Willen den Einfluß haben, daß er sich zu etwas ungerichten und grausamen entschlosse.

Je weniger Widerstand nun andere Wesen finden, dem unendlichen und ewigen Vater aller
 aller

aller Dinge hierinnen nachzuahmen, in eben dem Masse sind sie nach der erhabensten Bedeutung des Wortes frey. Die Menschen also erreichen die höchste Stufe der Freyheit, wann sie es in der Wissenschaft und sittlichen Aufführung, die für Menschen gehört, aufs höchste bringen können, und dabey in ihrem Fortgange von unordentlichen Trieben und Gemüthsverfassungen am wenigsten gehindert werden.

Aus allem dem, was ich angeführt habe, fließt, deucht mich, folgendes unleugbar. Die menschliche Freyheit kan keine Befreyung von der Vorschrift der Sittenlehre bedeuten, wenn der Mensch nicht auch seine sittliche Beschaffenheit ablegen kan. — Sie kan keinen Zustand einer vollkommenen Gleichgültigkeit zwischen Tugend und Laster anzeigen, denn außer in einer ganz erdichteten Welt ist es höchst unanständig, ja gar unmöglich, daß die Neigung zu beyden einerley seyn sollte, daß sich die Bewegungsgründe zu beyden einem vernünftigen Wesen auf einerley Art vorstellen sollten, es möchte nun Tugend oder Laster den Vorzug haben, dabeyde in ihrer Natur und in ihren Wirkungen einander gerade entgegengesetzt sind, und da keines von beyden zu einer Angewohnheit und Lebensart werden würde, wenn zwischen beyden eine vollkommene Gleichgültigkeit und Bestimmung zu einem wie zu dem andern vorhanden wäre. Also würde eine solche Vor-

stellung bloß eine leere Einbildung seyn. —
 Hieraus folgt also nothwendig, wenn Frey-
 heit keine solche Gleichgültigkeit bedeuten
 kan, daß dieses Wort „nur das Vermö-
 gen bedeutet, dem Range und dem Gesetze
 der Natur ohne Widerstand gemäß zu han-
 deln, richtig zu urtheilen, ohne daß der Ver-
 stand durch ungegründete Furcht geschwe-
 chet, oder durch eitle Vorstellungen ver-
 zühret, oder durch Aberglauben verdun-
 kelt werde; sie bedeutet das Vermögen, nach
 den Vorschriften eines gesetzten und aufge-
 klärten Verstandes zu urtheilen, und alle weis-
 se und gerechte Entschliessungen zu bewerk-
 stelligen. — Kurz, wenn wir den Vor-
 schriften des Verstandes und der gesunden
 Vernunft gemäß handeln, so fangen wir
 an, eine menschliche Freyheit auszuüben,
 und an der göttlichen Theil zu nehmen.“

Was für Ehre ist dieses nicht für diejenig-
 ge, die Ehrbegierde haben, darnach zu stre-
 ben? Was für ein reiner und reicher Quell
 von wirklichem Vergnügen und wahrer Freus-
 de, die Bemühungen dererjenigen auf sich
 zu ziehen, die für das Vergnügen empfind-
 lich sind! Wer diese Freyheit besitzt, wird
 allezeit durch ihren Einfluß belebet, aus dem
 innerliche Zufriedenheit und Gewissens-
 ruhe entspringt. Er muß aus dem Umgan-
 ge mit sich selbst mehr Vergnügen schöpfen,
 als der eifrigste Verfechter der bürgerlichen
 Frey-

Freyheit in dem vollkommensten Genuße derselben empfinden kan, wenn er seinen Zustand mit der elendesten und niedrigsten Leibeigenschaft vergleicht. Den Vorzug, welchen Gott dieser Art Freyheit beschieden hat, einzusehen, brauchen wir nichts weiter, als diese Betrachtung; — „Daß er die Menschen in äußerlichen Dingen einander unterwürdig gemacht, und in solche Umstände gesetzt hat, daß sie ihre äußere Freyheit verlieren können, ohne daß die Schuld an ihnen liegt, ohne daß sie solches zu verhindern vermögend wären. Daß aber die vorerwehnte menschliche Freyheit allezeit vollkommen von jedem kan erhalten werden, weil die sittliche Richtigkeit unserer Handlungen, und das Glück jedes Menschen insbesondere wesentlich damit verbunden sind.“ Ich will nur noch dieses hinzu setzen: Zwischen allen Arten von Vermögen unserer Seele ist eine solche Verbindung, daß sobald der Verstand gefesselt, und seine Wirkungen zu äussern gehindert wird, sobald er die Wahrheit nicht frey untersuchen kan, sobald werden auch der Wille und andere Neigungen der Seele auf eben die Art überwältiget und gezwungen. Die Freyheit zu denken, und die sittliche Freyheit sind also auf das genaueste mit einander verbunden, und lassen sich schwerlich trennen.

Zwente Abhandlung.

Von der Dunkelheit der menschlichen Vernunft und den Verderbnissen des Christenthums.

Der weise und barmherzige Schöpfer hatte die Menschen zu sittlichen Wesen bestimmt, die sich seiner Regierung freywillig unterwerfen konnten, und von ihrem Verfahren Rechenschaft zu geben schuldig waren. Er begabte sie daher mit Vernunft, die ihrem Verstande ein Licht, und ihren Handlungen eine Regel und Wegweiser seyn sollte. Hätte er sie ohne dieses Verstandes Licht geschaffen, so hätten sie vor andern bloßen Thieren nichts voraus gehabt. Und ob sie gleich vielleicht höhere Vollkommenheit sinnlicher Empfindungen hätten erlangen, und nach verschiedenen der Vernunft sehr ähnlichen Trieben hätten handeln können; so würden sie dennoch, wegen ihrer unvollkommenen Einrichtung, eben so unfähig gewesen seyn, die Pflichten der Religion, nebst allen den erhabenen Vergnügungen der Tugend und Sittlichkeit, zu entdecken.

Es folgt also nothwendig, daß, wenn unser Urtheil verdorben, der Verstand in Ansehung der Religionsätze, und der moralischen Wahrheiten, die die Gerechtigkeit, die guten

ten

ten Handlungen, und das wahre Glück der verständigen freyen Wesen betrifft, gänzlich verfinstert wäre: Wenn dem, sage ich, also ist, es mag von einer Ursache, von welcher es will, herkommen, und auf irgend eine Weise zu diesen unglücklichen äussersten gelangt seyn; so muß man doch zugeben, daß der Mensch an oder vor sich selbst in einem unglücklichen Zustand und eben sowohl ohne einen Führer ist, der ihn leiten und regieren kan, als wenn er mit einer natürlichen Unfähigkeit zu schliessen erschaffen, und ungeschickt wäre, den eigentlichen Unterschied derer Handlungen, den Charakter und die nothwendigen Pflichten seines Standes zu unterscheiden. In jeglichem von diesen Fällen ist er in Wahrheit viel übler dran, als er würde gewesen seyn, wenn ihm ein innerlicher Quell der Urtheilskraft und der Entschliessung mangelte. Denn er wird von einem falschen Lichte hintergangen, und von einem trügerischen und irrenden Wegweiser verleitet, und das oft ohne seine Thorheit und Gefahr gewahrt zu werden.

Die Religion ist gänzlich in der Vernunft gegründet und wird von ihr geleitet. Wenn daher dieses Licht, und wenn es mir frey steht zu sagen, dieses heilige, dieses göttliche Licht nicht fleißig betrachtet wird, wenn Einbildung, Leidenschaft, Vorurtheil und falsche Begriffe an dessen Stelle treten;
und

und sich alle das Ansehen anmassen, das denen Wahrheiten und den Aussprüchen einer gesunden wohl unterrichteten Urtheilskraft gehört; so folgt nothwendig, daß entweder die Religion durch die Gottlosigkeit und Laster offenbar angefochten, oder durch unnatürliche Vermischungen der Ausschweifung und Schwärmerey verunstaltet und bespöckelt wird.

Das Vermögen zu schliessen kan nebst der natürlichen Fähigkeit zu urtheilen noch wohl übrig bleiben; aber die Vernunft kan in Wahrheit kein Licht genannt werden, so lange sie verderbt ist, und falsche Gründe in Absicht auf das Wesentliche der Religion und der ganzen Einrichtung des Lebens und der Sitten enthält. Nein, so lange dieser Zustand währet, so ist dieses alles, was man davon sagen kan, daß sie bisweilen ein Licht werden kan, aber gegenwärtig unvwölkt und verfinstert ist. Das Licht der Vernunft ist ein metaphorischer Ausdruck. Man kan also nichts weiter darunter verstehen, als die Entdeckungen, die es macht, die richtigen Begriffe desselben und die wahre Unterscheidung der Dinge. So lange es derowegen ungereimte und schädliche Sätze als wesentliche Stücke im Schliessen zum Grunde legt, und nach falschen Folgerungen handelt, welches natürlicher Weise aus solchen Gründen herfließt, in sofern ist der Verstand mit
dieser

und Verderbniße des Christenth. 15

dicker und kläglicher Sinsterniß überdeckt. Die Sache ist von der größten Wichtigkeit, denn sie betrifft die Wurzel der Unwissenheit, und eben diejenigen lasterhaften Ausschweifungen, worüber kluge und redliche iederzeit geklaget. Die Wurzel der Ohngötterey und Gottlosigkeit, und die noch weit gefährlichern Anfälle, die unter dem Nahmen und scheinbarem Vorwande der Religion, auf die Religion selbst gemacht worden. Sie verdienet dieser Ursache halber eine nähere Untersuchung. Ich will davon den Anfang machen, indem ich die vornehmsten und allgemeinsten Ursachen kürzlich darlege, wodurch das Licht der Vernunft verdunkelt, die Urtheilskraft verderbt, und in die Knechtschaft gebracht worden. Ursachen, die in allen Weltaltern geherrschet, und die, so lange man sie vorhanden zu seyn zulasset, in allen künftigen Zeiten dieselbe Einformigkeit und betrübte Wirkung haben werden.

Die erste derselben, die sich auch sogar dem allerunaufmerksamsten Bemerkter darstellt, ist Nachlässigkeit und Unachtsamkeit. Jederman, der nur im geringsten die menschliche Natur kennet, muß dasjenige, was ich oben davon erwehnet, zugeben, daß nemlich nicht die bloßen Vernunftkräfte die Seele erleuchten, sondern die rechtmäßige Uebung und sorgfältige Ausbesserung derselben

selben durch öfteres Ueberlegen und unpar-
 teyische Untersuchung. Denn ein Mensch,
 der die häufigsten und treflichsten Gaben
 der Natur besitzt, aber dabey weder denket noch
 etwas prüfet, wird in der Erkenntnis Got-
 tes nicht einmal halb so weit fortkommen, als
 einer der etwas vernünftig und scharfsin-
 nig untersuchet, ob er gleich schwach am
 Verstande ist. In der That mag seine Ur-
 theilskraft, aus Mangel der gehörigen Un-
 terweisung und schädlichen Nachlässigkeit, die
 aus der Gleichgültigkeit und Unverstand ents-
 springt, so unvermögend und undeutlich
 seyn als sie wolle; ja seine Urtheilskraft kan
 so ungewiß, und seine Grundsätze können
 selbst für die gemeinsten Begriffe so ausschweif-
 fend seyn, als mans sich nur einbilden kan,
 wenn man die menschliche Vernunft in ihrem
 niedrigsten und unvollkommensten Zu-
 stande betrachten will; so sind also die Nach-
 lässigkeit, und was daraus herfließt, Träg-
 heit und seichte Prüfung der gewisse
 Grund des Irrthums und der Dunkelheit
 des Verstandes. Einem trägen und un-
 vorsichtigen, der weder etwas zu unter-
 scheiden, noch auch den Unterschied der
 Dinge zu bestimmen suchet, müssen alle
 Gegenstände verwirrt vorkommen. Wahr-
 res und Falsches werden ohne Unterscheid mit
 einander verwechselt, oder das Falsche wird
 zuletzt leicht jemanden aufgehangen, wenn
 es scheinbar angepriesen, geschmückt und
 mit

mit künstlichen Farben angestrichen ist. Derowegen ist eine kaltsinnige und schläfrige Gemüthsart, die sich weder zu denken bemühet, noch die Zeit zu Erlernung gründlicher und wohl überlegter Begriffe verwendet, ein natürlicher Weg zu der äussersten Verderbniß der Lehre und der ärgsten Unordnung derer Handlungen.

Zweytens ist das Vorurtheil eine andre gemeine Ursache der innerlichen Dunkelheit, welche den Verstand umnebelt, und ihn hindert die Kennzeichen der Wahrheit deutlich zu unterscheiden. Sie giebet der Urtheilskraft eine besondere und starke Neigung zu einer bestimmten Reihe angenommener Grundsätze, welche in der Folge gar leicht als die besten und vernünftigsten, die gegenseitigen Wahrheiten aber, ob sie schon sehr wichtig sind, als unzulänglich und geringschätzig angesehen werden. Die Beweisgründe, welche für sie streiten, werden vermindert, und für bloße Kleinigkeiten gehalten, aber die prächtigen Einwürfe gegen dieselben für entscheidend und unwidersprechlich. So wird das grobe und schädliche Vorurtheil alles vorzuziehliche, alles wahre und gute im Beweis auf sich selbst ziehen, und auf Seiten der Wahrheit nichts als seichte Erkenntniß und Unvermögen der Seele abbilden. Die Vorurtheile, welche den Menschen beherrschen, sind vielerley, aber alle von einerley begehrender und blendender Eigenschaft. Denn sie mögen entwe-

der aus der Auserziehung, oder aus Eigennuz, oder aus einer stillen Verehrung grosser Nahmen, oder aus dem menschlichen Ansehen herrühren, so würde iegliches, welches vor ihnen die Oberhand hat, eben auf denselben Endzweck abzielen, und die Wirkung davon würde diese seyn, die auf ihre Unwissenheit eingebildete Menschen in ihren Irrthümern hartnäckig zu machen.

Ferner wird durch die Sinnlichkeit die Urtheilskraft nothwendig verdunkelt und verdorben. Sie hat in dem gegenwärtigen Lauf der Dinge allemal einerley Folgen. Denn indem sie die Leidenschaften entzündet, macht sie das Gemüth zu ruhigen und ernsthaften Betrachtungen der Wahrheit überhaupt unfähig. Sie unterdrückt das wirkliche Vermögen der Vernunft, und macht es zu hohen Beschäftigungen ungeschickt. Die Begierden werden durch sie heftig, wild und unbändig, und endlich der innerliche Zustand der Seele unruhig und aufrührerisch. Sie erregt einen falschen Geschmack, und macht uns für das Vergnügen des Gemüths unempfindlich. Der Sinn und die Vernunft sind so widrige Dinge, daß wenn wir uns mit dem ersten auf eine angenehme Weise besonders beschäftigen, wir die andre gegen dieselbe für sehr geringe halten; ja wir scheuen uns wohl gar sie auszuüben. Die Sinnlichkeit macht uns noch auf eine besondere Art ungeschickt, die Wahr-

Wahrheiten der Religion und der Sittenlehren unparteyisch zu untersuchen. Sie stößt uns gegen dieselben ein Vorurtheil ein, wos durch nothwendig eine Art von Abscheu erregt wird, als thäten sie nichts als bestrafen, verdammen, sträflichen Argwohn erwecken, und des unrechtmäßigen Vergehens halber züchtigen. In was für einen elenden Zustand muß nun nicht iemand versetzt werden, den seine eigene Umstände und sein Verfahren zwingen, das Denken zu fürchten und zu fliehen, um auf eine ruhigere und aufgeräumtere Art elend zu werden.

Zum vierten verdirbt nächst der Sinnlichkeit meistens der Aberglaube die Gründe der Vernunft, und verlöschet das Licht derselben. Er erregt entsetzliche Schrecken, und macht jemanden zu freyen Untersuchungen furchtsam, gleichsam als wenn ein erbares und aufrechtes Gemüth, worinn das wahre Wesen der Tugend und Frömmigkeit bestehet, verdammliche Laster wären, und als wenn eine knechtische, und dem Menschen unanständige Leichtgläubigkeit, der herrlichste Vorzug und Pflicht der Religion, und das schönste zur Verehrung und Liebe Gottes wären. Der Aberglaube entspringt allemal aus der Schwachheit des Gemüths. Durch ihn wird der Verstand verwirrt gemacht, und Einbildung, Furcht und Muthmaßung auf die höchste getrieben. Behalten diese ferner die

Oberhand, so wächst die Dunkelheit des Verstandes so stark, so viel diese abnimmt. Hat sich iemand schon einmal vorgesezt, gewiß zu glauben, Gott sey ein schwaches und eigennütziges Wesen; sein Gefallen und Mißfallen erstrecke sich nur auf Kleinigkeiten; sein Geschöpfe können ihre Abweichungen von seinen sitzlichen Vorschriften mit Thorheiten gut machen; die wahre Art ihm zu dienen und ihn anzubeten sey, wenn man zur Schande der menschlichen Vernunft äußerliche Ceremonien, körperliche Geberden und Castenungen stat der Buss und innerlichen Richtigkeit unserer Handlungen, der Besserung übler Angewohnheiten gebraucht, und solche ungereimte und unnütze andächtige Spielwerke unternimmt; hält iemand, sage ich, dieses alles für wichtige und wesentliche Stücke der Religion, so scheidet derselbe allen Verstand gänzlich verlohren zu haben. Man darf sich eben nicht wundern, wie der Aberglaube, mit dem unendlich viele dergleichen Dinge verknüpft sind, in dieser Verwirrung nicht aufhöret, sondern von einem Grade der Nartheit und Ausschweifung zum andern fortgeheth, bis er endlich allen vernünftigen Begriff von Gott und seiner Verehrung, und die natürliche Empfindung des Guten und Bösen aufhebet. Falsche Begriffe von Gott, worauf der Aberglaube beruhet, sind Grundirrhümer. Sie zerstören die Hauptstücke aller richtigen Urtheile von der Tugend und Frömmigkeit. Auf solche Gründe
fan

kan kein Gebäude aufgeführt werden, das ſich nicht nach dem Grunde, der nur aus Schwachheit und Falſchheit beſtehet, richtete. Weil daher dergleichen Irthümer unglücklicher Weiſe unterhalten werden, ſo kan ſchwerlich etwas anders folgen, als dieſes: daß in Anſehung der Religion das ganze Leben, und das in uns befindliche Licht Dunkelheit ſeyn werden.

Wollen wir beydes für weiſe Leute und gute Chriſten angeſehen ſeyn, ſo laßt uns allein um die Wahrheit bekümmert ſeyn, und ſie zu erforſchen, ruhige Betrachtungen und unpartheyiſche Prüfungen anſtellen. Keine Sühloſigkeit ſoll unſer Gemüth ſchwächen und bethören; kein Vorurtheil uns fangen und zu Knechten machen; keine Sinnlichkeit uns frey zu denken hindern dem Verſtande durch Beherrſchung der Begierden das Regiment rauben, und ihn zum Laſter geneigt machen; kein Aberglaube uns ſchwach und kindiſch machen, und die Lehren von dem Weſentlichen der Religion und den unveränderlichen Tugendpflichten beſtecken. Wir wollen vielmehr nach einer erbaren und aufrichtigen Gemüthsart ſtreben, und uns ſelbſt gewöhnen, allemal die wahre Vernunft zum Grunde und Zeugen unſerer Religion zu haben. Denn die Vernunft wird durch ihren öftern Gebrauch bewahret und erhöht. Jemehr wir nachdenken, deſto glänzender wird ihr Licht erſcheinen, deſto nachdrücklicher wird ſie uns den Weg zur Glückſeligkeit bahnen, und den gefähr-

22 II. Abhandl. Dunkelh. der Vernunft

lichen Irrthum entdecken, unerachtet ihn die geschickteste und scheinbarste Larve verbirget.

Lassen wir demnach dieses ursprüngliche Licht verlöschen, so sind wir anfänglich einer abscheulichen Undankbarkeit gegen Gott vollkommen schuldig. Denn wir gehen alsdenn mit den edelsten und nützlichsten unter allen dem Menschen verliehenen Geschenken, mit dem erhabensten Vorrecht und Vortheil seiner Natur sehr frevelhaft und verächtlich um. Wir werden freywillige Werkzeuge unsers eignen Verderbens, Schande und Elendes. Wir verfallen in eine thierische Gemüthsbeschaffenheit und in ein bloß sinnliches Leben, ja wir stürzen uns in das schrecklichste unter allen Nebeln, der nur irgend ein vernünftiges und sittliches Wesen fähig ist. Das Leben der Vernunft, das Leben der Heiligkeit und der innerlichen sittlichen Richtigkeit unsrer Handlungen, und das Leben Gottes im Menschen hören gänzlich auf. Ich habe also gezeigt, was die wichtigste und hauptsächlichste Ursache zu allen Zeiten gewesen ist, wodurch das innerliche Licht der Vernunft verdunkelt und das Urtheilsvermögen verderbt und unterthan gemacht worden. Ich will nunmehr

Kürzlich von den Verderbnissen des Christenthums handeln, durch das dem natürlichen Lichte sollte aufgeholfen werden, und die Ursachen desselben untersuchen. Das Christenthum war im Anfange sonder Zweifel

ſel eine ungekünſtelte, verſtändliche und ſehr vortrefliche Einrichtung. Ihr Abſehen gieng auf die Ehre der ſittlichen Regierung Gottes, und auf die Beförderung der Hoheit und Wohlfahrt des Menſchen. Sie war daher wegen ihrer Deutlichkeit eine nützliche Einrichtung. Sie war für iederman und hatte in alle Stände und Sitten einen heilsamen Einfluß. Sie erſtreckte ſich ferner auch auf die wichtigſten Grundſätze, die eigentlich den weſentlichen Inhalt und Beſchaffenheit des Evangelii angehen, unerachtet mit der Zeit die Unwiſſenheit der alten Gebräuche, die Vergleichung mit ungewiſſen Begebenheiten, und das beſondere derer Sprachen, die von den heutigen ſehr abweichen, manchen Zufall, manche Dunkelheit, die doch das Weſentliche nicht betrifft, angebracht haben.

Gleichwie aber die Vernunft lehret, daß das Chriſtenthum, wenn es göttlichen Urſprungs iſt, in allen ſeinen Abtheilungen etwas leicht zu begreifendes und deutliches ſeyn muß; ſo zeigt die Geſchichte von der andern Seite, daß wunderbare Verderbniſſe und ungeſtümte Anforderungen ſehr geſchwinde darinn Wurzel geſchlagen, und ſtufenweiſe zu einer entſetzlichen Höhe des Aberglaubens und der Tyranny geſtiegen. Die eigentliche Geſtalt der unrechtmäßigen päbſtlichen Anmaſſung zeigte ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten, vornemlich aber in der erſten Kindheit der Kirchen.

chen. Man legte zu dieser Annassung einen solchen Grund, auf den man zu bequemerer Zeit das Gebäude des prächtigen Stolzes und der Unterdrückung aufzuführen konnte. Man unterschob viele Irrthümer und fremde Neuerungen auf eine verwegne Art, und vermischte sie mit den allgemeinen Glaubenslehren der Christen.

Dieses ist um so vielmehr zu bewundern, weil einige, da sie die Vernunft, als den einzigen sicheren Führer in Erklärung der Schrift ablegten und verleugneten, da sie doch, den Zusammenhang und die Verbindung der Beweisgründe zu bestimmen, nothwendig erfordert wird, und die uneigentliche Ausdrücke durch eigentliche und beständige mildert, weil diese, sage ich, überall ganz feste an dem buchstäblichen Verstande hiengen, und die äußerste Strenge beobachteten; da hergegen andere die natürliche Einfachheit des Evangelii verdurben, indem sie solche nach ihren verschiedenen philosophischen Lehrgebäuden einrichteten, und noch andere, die von jeglichen derer vorhergehenden abgingen, nicht nur die Lehrsätze, sondern auch gar die Begebenheiten selbst allegorisch zu erklären sich bestrebten. Hiedurch errichteten sie nun eine Art von fabelhaften Christenthum, von vorgeblich gereinigten und mystischen Verstande, den iederman nach seinem eigenen Gutbefinden und Einbildungskraft zu wege brachte,

Hiers

Hierauf kam durch die Befehrung der Römischen Kayser Reichthum und Macht in die Kirche, und Herrschbegierde und Parteylichkeit drangen sich in dieselbe ein. Man versammlete sich in Kotten, die alle nach der Zerschafft griffen und gegen einander überaus erbittert waren. Sie gedachten durch verschiedene Arten von Glaubensbekenntnissen, als durch eben so viele Kunstgriffe des Ehrgeizes und der gegenseitigen Unterdrückung zum Ansehen und zur Hoheit zu gelangen. Bey hitzigen Streitigkeiten mußten nothwendig manche Irrthümer mit unterlaufen. Wahrheit und Falschheit wurden wechselseitig feste gesetzt, nachdem sich nemlich der weltliche Arm vor solche erkläret. Zudem wurden viele Glaubensbekenntnisse nicht sowohl zur Befestigung des wahren christlichen Glaubens erfunden und angeordnet, als vielmehr dazu, sie den Glaubensbekenntnissen der widrigen Partey entgegen zu setzen. Man erfand deswegen Spitzfindigkeiten und Subtilitäten, und nahm, die Rechtgläubigkeit hervorzu ziehen, unverständliche und barbarische Redensarten an. Hieraus entstanden Aergernisse und Spaltungen, und die Religion gewann ein neues und wunderbares Ansehen, das Christo und seinen Aposteln gänzlich unbekannt gewesen.

Nachgehends da die Gelehrsamkeit der damaligen Zeiten in bloß metaphysischen Ausflüch-

ten und Verwickelungen bestand, war die ganze christliche Lehre in eine rothwelsche Sprache von unnützen Unterscheidungen und scholastischen Wörtern, die nichts bedeuteten, verkleidet. Wolken und undurchdringliche Dunkelheit verhüllten sie. Die vornehmste Bemühung gieng dahin, die wichtigsten Lehren der Vernunft zu verwirren, damit man den Irrthum durch den Glanz einer falschen Gelehrsamkeit verehrungswürdig machte, und die heftigsten Widersprüche zu vereinigen. Hatte man nun den Verstand des gemeinen Volkes verblendet, und ihn sich unterwürfig gemacht, so erdichtete man Wunderwerke, um das mächtige Gebäude des Aberglaubens und Betrugs zu stützen. Man bediente sich ihrer, das falsche und unächte Christenthum, den wahren, den gesegneten, den heiligen und göttlichen Lehren gerade entgegen zu stellen, die durch das Ansehen wirklicher und unstreitiger Wunderwerke befestiget werden.

So sah es bis zur Reformation aus. Zwar wurde damals der Grund in etwas erleuchtet, und viele Irrthümer und abergläubische Meinungen durch diejenigen Gesellschaften klüglich und aus guten Absichten verworfen, welche sich von dem Antichrist der römischen Kirchen trennten. Es blieb aber nichts destoweniger die reine evangelische Religion noch durch menschliche Zusätze sehr verstellt, und wurde mit ungereimten und wunderbaren

baren Lehrsätzen befect. Einige derselben ließen sich mit der Einigkeit Gottes, als dem ersten Grundsatz, sowohl der natürlichen als geoffenbarten Wahrheiten unmöglich vergleichen. Andere waren seiner allgemeinen Güte und dem Verlangen der Menschen nach der Glückseligkeit offenbar zuwider. Noch andere waren der ganzen moralischen Eigenschaft Gottes höchst unanständig, indem sie die unwandelbare Pflicht zur Tugend und zum Guten verkleinerten, und zu einer ungebundenen Freyheit ableiteten*. Dergestalt sind die Christen zu allen Zeiten von so viel wunderlichen Meinungen behöhret worden, daß sie nach der Prophezeung Pauli die gesunde Lehre nicht haben vertragen können. Jedoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie durch die Kunstwörter selbst verführet worden. Denn wie diese metaphorisch waren, so litten sie einen so entsetzlich weitläufigen Verstand und Auslegung, wie ihn eine übermäßige und sinnliche Einbildung

* Man überläßt dem Verfasser diese harten Ausdrücke von den Religionsverbessern selbst zu verantworten. Der meiste Theil dieser Vorwürfe trifft nur einige von denen, die den alten Aberglauben verlassen haben, und bey ihrem Eifer nicht allezeit so glücklich gewesen sind, die Wahrheit rein zu finden. Der erste Vorwurf, der auf alle diejenigen geht, welche glauben, daß in dem göttlichen Wesen drey eines sind, hat die Irthümer des Verfassers zum Grunde, und ist offenbar ungerecht, da keiner von den Verehrern der Dreyeinigkeit, die Einigkeit des göttlichen Wesens leugnet.

bildungskraft nur ersinnen konnte, wo nicht sonst
 der wahre Grund und Verstand des Gleich-
 nisses festgestellt und erklärt wird. Die
 Wörter Vernunftwahrheiten und Schrift-
 lehren sind voritz nicht so geschickt zum Ver-
 führen, und in der That läuft die andere Res-
 densart mit jenen auf eines hinaus. Denn we-
 der die unbegreiflichen Geheimnisse, davon in
 Wahrheit nichts geoffenbaret worden, noch
 die Lehren, welche der Vernunft und der Sitze-
 lichkeit zuwider sind, können auf irgend eine
 Weise, als gesunde Lehren betrachtet werden.
 Denn die beyden letzten müssen nothwendig ver-
 derbt und gefährlich seyn. Die ersten sind
 in der That ohne Schaden, weil sie weder
 können verstanden werden, noch auch in das
 Leben einen Einfluß haben. Aber eben des-
 wegen bedeuten sie gar nichts und sind sonder
 Nutzen. Bloß derjenige, welcher einen heil-
 tern und wohl unterrichteten Verstand bes-
 sitzt, hat auch einen gesunden. Bloß dieser
 hat eine gesunde Urtheilskraft, welcher rich-
 tige Folgerungen aus gegründeten Sätzen
 ziehet: bloß der hat ein gesundes Herz, der auf-
 richtig und unparteyisch ist und der Wahr-
 heit Platz giebt. Es können daher nur diese mit
 einigem Schein der Wahrheit oder Gerechtig-
 keit sich die Gesundheit im Glauben zuschrei-
 ben, welche den heilsamen Worten beypflich-
 ten, die die menschliche Vernunft läutern und
 vollkommener machen, die Tugend bewähren,
 und die den gesunden Zustand, das Leben
 und

und die Kraft der menschlichen Seele ausmachen.

Ich will noch zum Beschluß dieses anmerken: Wir sind nicht bloß dadurch verpflichtet, die oberwehnten Ursachen der Dunkelheit des Verstandes zu vermeiden, daß wir vernünftige Geschöpfe heissen, daß wir Christen sind, denen die Lehren und Pflichten der wahren Religion deutlicher und völliger kund gemacht worden; sondern auch dadurch, daß wir betrachten, was wir der Nachwelt schuldig sind. Denn die Meynungen eines jeden Weltalters, sie mögen gut oder übel, nützlich oder schädlich gewesen seyn, werden natürlicher Weise auf ein anderes fortgepflanzt. Der größte Theil der Menschen gründet die seinigen auf die Erfahrung, und richtet sie größtentheils nach den Meynungen ihrer nächsten Vorfahren ein. Auf ein dunkles Weltalter folgt in der Geschichte fast allemal ein anderes, das ihm an Dunkelheit wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich kommt. Die Irthümer der Eltern werden im gemeinen Leben ungezweifelt auf die Kinder gebracht werden. Fangen aber anders Theils Erkenntniß, Freymüthigkeit und eine freye anständige Untersuchung an sich auszubreiten, so wird das nächstfolgende Geschlecht gleichfalls klüger und aufmerksamer. Wenn wir also das Licht des Verstandes, und das Licht des Christenthums sorgfältig vor uns selbst prüfen, so läset uns der allgemeine Lauf der Dinge

Dinge gar wohl hoffen, daß unsere richtigen Grundsätze, gleichsam als ein Eigenthum auf unsere Nachkommen gebracht, auch wohl in die entferntesten Zeiten einen Einfluß haben werden.

Dritte Abhandlung. Von der Natur und den wahren Grundsätzen der Ehre.

Nichts ist zu rechter Führung des Lebens von größerer Wichtigkeit, als daß man wahre Grundsätze, darnach zu handeln, festsetzet, und ihre Natur und Umfang völlig einseheth; aber nichts ist auch, worinn die Menschen durchgängig ungeschickter und nachlässiger sind. Dieses ist der Grund ihrer Irthümer im handeln; der Grund einer ungereimten und mit sich selbst nicht bestehender Ausführung, einer Tugend die nur Stückwerk und nicht dauerhaft ist, öfters der größten Unordnungen und Verwirrungen. Und wie konte es anders seyn, so lange sie ihre Meinungen nach der Gewohnheit für gerecht und nach den Zufällen der Zeit für billig hielten; wenn sie, stat ihrer Vernunft zu folgen, Einbildungen und Leidenschaften den völligen Einfluß, die völlige Gewalt ließen, selbst die Richtschnur des Guten und Bösen zu bestimmen, und desselben heiligste Grundsätze festzustellen. Was war anders

u. den wahren Grundsätzen der Ehre. 31

ders zu hoffen, als eine fantastische Sittenlehre ohne Zusammenhang und folglich die größte Verwirrung?

Weil man bloß schädliche und lasterhafte Gründe unterhielt, so musie das Gemüth gänzlich verdorben werden. Der Mißbrauch einiger guten Gründe wird ihre natürliche Wirkung nach dem Maasse ihrer Verschlimmerung nothwendig hindern, und den Menschen den wildesten und gefährlichsten Bemühungen überlassen, die für ihn selbst nachtheilig und für die menschliche Gesellschaft äusserst ungerecht sind.

Dieses ist nirgends deutlicher als in dem Bezriffe der Ehre, welcher an und vor sich selbst etwas erhabenes und edles, und ein vornehmster Schutz der Tugend, Freyheit und der Glückseligkeit des Menschen ist. Wenn sie aber nur ein blosser Name ist und in der Einbildung bestehet; wenn sie von der Billigkeit, Gerechtigkeit und Gütigkeit unterschieden betrachtet wird; wenn sie nicht etwas einförmiges ist, welches in jegliche würdige und edle Bemühung einen gleich starken Einfluß hat; was kan man wohl gutes davon erwarten. Was für Unheil hat dieses nicht zu allen Zeiten angerichtet! und der natürliche Hang der Dinge läffet uns eben die Unordnungen daran in alle Zukunft befürchten. Denn wie uns eine wahre Ehre einen grossen und edlen Vorsatz einflößet, uns bey den erhabenen Neigungen, die eines

eines Menschen werth sind, erhält, die Verbindungen der gesellschaftlichen Tugend stärket, und von widrigen und unverantwortlichen Handlungen abhält; so verfinstert die falsche Ehre zuerst unsere Empfindung vom Guten und Bösen, löschet solche hierauf gänzlich aus, und verleitet uns in eine solche Aufführung, die nicht nur mit dem guten streitet, sondern sogar schändlich und verächtlich ist.

Worinn besteht denn aber der wahre Begriff der Ehre? Dieses recht wohl auszumachen, müssen wir eine gewisse Regel fest stellen, wenn einzelne Handlungen oder eine ganze Reihe derselben ruhmwürdig sind oder nicht. Denn haben wir noch kein sicheres Merkmal der Ehre, so ist dieses Wort bloß ein angenehmer Schall, der nichts bedeutet. Ist es willkürlich, ungewiß und veränderlich, so werden wir davon einen grossen Schaden haben. Denn der Begriff derselben wird sich mit den Gebräuchen, Meinungen und Einbildungen verändern, und eben dasselbe Ding wird zu einer Zeit und in einem Lande ruhmwürdig, in einem andern hergegen strafbar seyn. So lange sich also die wahre Ehre auf die Natur gründet, und ein vernünftiger, folglich auch beständiger und unwandelbarer Begriff seyn muß, so entsteht gerade wieder die Frage: Welches ist die Regel, wodurch wir von der Ehre urtheilen können?

Ich

II. den wahren Grundsätzen der Ehre. 33

Ich antworte überhaupt: daß ein Wesen ruhmwürdig handelt, wenn sein Verfahren bey allen mannichfaltigen Zuständen seiner Dauer hindurch so beschaffen ist, wie es seiner Natur, seinem Charakter in der Welt und seinen edelsten Gemüthskräften anständig ist. So oft es dem Zweck seiner Schöpfung zuwider handelt, und weniger thut, als man mit Grunde von ihm hoffen kan, so fällt sein wahrer Werth, und es wird selbst in gewisser Maasse gering und verächtlich. Man kan dieses auf iegliche Art der verständigen Wesen anwenden. „Was besond-
„ders den Menschen betrifft, so ist die wah-
„re Ehre weiter nichts als eine der menschl-
„schen Würde und Vortreflichkeit anständige
„Handlung. Sie ziehen ihr einen Vorwurf
„zu, und verringern ihren Werth in ihnen selbst,
„so bald sie dieses verfehlen, und folglich so han-
„deln, daß sich ein Mensch deswegen schä-
„men muß. Die Verschiedenheit der Um-
„stände kan diese allgemeine Regel im gering-
„sten nicht ändern. Denn wir müssen nur be-
„trachten, was dem Menschen von ieglichem
„Stand und Charakter wohl anstehet, und
„was ihre besondern Pflichten sind. Erfül-
„len sie diese, so behaupten sie die Ehre ihrer
„Natur, versichern sich der Ueberzeugung
„ihres eignen Gemüths, und verdienen den Bey-
„fall ihrer Nebengeschöpfe. Ist aber das Ge-
„gentheil, so handeln sie niederträchtig und
„strafbar.“

Um also zu einem wahren und beständigen Begriffe der Ehre zu gelangen, müssen wir nothwendig von der Vortreflichkeit der menschlichen Natur überführet seyn, und sie für etwas edles und erhabenes halten. Dieses wird unsere Augen selten auf etwas niedriger, sondern vielmehr auf grosse und rechtmäßige Handlungen richten. Denken wir also niedrig und verächtlich von derselben, sehen wir sie als nichts liebenswürdiges und rühmlisches an, sondern als einen Inbegriff von seichem Verstande, böser Gewohnheit, Untreue und eigennützigem Leidenschaften, so ersticken wir den Saamen der Ehre nebst den Bewegungsgründen und Aufmunterungen zu derselben.

Vielleicht ist diese Betrachtung zu allgemein. Wie wollen also etwas genauer untersuchen, worinn der wahre Werth der menschlichen Natur besteht, damit wir zu einem klärern und eigentlicherm Begriffe einer löblichen und rühmwürdigen Handlung kommen. Die menschliche Natur bestehet aus zwey Stücken, dem vernünftigen und sinnlichen, oder anders zu reden, aus der Vernunft, die das Regiment führt, und aus mancherley Eigenschaften, Trieben und Leidenschaften. Alle diese sind zu guten Absichten in sie gelegt worden, aber sie werden oft unordentlich, und erregen grosse Verwirrungen in der Welt, wenn sie nicht eingeschränkt und gebunden werden. Wie dero-

halten

u. den wahren Grundsätzen der Ehre. 35

halben die Vernunft das vollkommene Vorrecht unserer Natur ist, und uns vor allen andern Thieren einen grossen Vorzug verschaffet; so muß es auch die vollkommenste Ehre seyn allemal vernünftig zu handeln, und die andern Grundstücke ihr gebührend nachzusetzen. Denn nachdem die menschliche Vernunft unterdrückt ist, wird die menschliche Natur vermehrt und erniedrigt. Kurz, es ist gar nicht möglich, daß jemand einen wahren Begriff der Ehre habe, der stat der Verbesserung des Verstandes sich den viehischen und unordentlichen Begierden knechtisch ergiebt. Im Gegentheil kan er denselben niemals verfehlen, wenn er den Führungen der Vernunft folgt. „Denn diese preiset ihm niemals etwas anders an, und billiget nie etwas anders, als was seiner Natur, seinem besondern Charakter bey aller Gelegenheit anständig ist, und ihn zu den größten und vollkommensten Heldenthaten ansporret.“

Wir können noch einen Schritt weiter gehen, und dem schon angeführten noch dieses beyfügen, daß die wahre Ehre bloß allein in der Tugend bestehe. Die herrlichsten Gaben der Natur sind nur in so fern schön, als sie zu dieser etwas beitragen. Der höchste Verstand, die schärfste Urtheilskraft, Beredsamkeit, Standhaftigkeit und Unerrockenheit der Seele, werden endlich beschämt und abscheulich erscheinen. Und warum? Weil ihnen das vornehmste Stücke der wahren

E 2

Ehre,

Ehre, das ist, Redlichkeit des Herzens, und innerliche Richtigkeit der Handlungen fehlet. Es giebt aber keine Art der Tugend, die nicht eine eingepflanzte Vortreflichkeit in sich begreifen sollte, die die meisten Menschen hoch schätzen und verehren. Ja es kan kein Laster genannt werden, das nicht unsere Hoheit, die uns als Menschen zukommt, in allen Ständen und Einrichtungen des Lebens schimpfen und beflecken sollte.

So lange heftige und tyrannische Leidenschaften das Regiment haben, so ist die ganze menschliche Gestalt verstellt und ohne Ordnung; alle ihre natürliche Schönheit ist verlohren; alle lebhaftige Züge einer bewundernswürdigen Weisheit und Gütigkeit ihres Schöpfers sind überaus sehr verdunkelt. „Ja wenn es möglich ist, eine Nation zu erdenken, die, was das äusserre betrifft, eben so gesittet wäre, und die freyen Künste aufs höchste getrieben hätte, ohne doch von einem Gott zu wissen und auf die ihm gebührende Ehre und Pflichten acht zu haben, oder die der Schwelgeren ergeben wäre, treulos handelte und andere unterdrückte, mit einem Wort, die von ganz verderbten Sitten wäre; so müßten wir sie doch für eine Art gesitteter Barbarn halten. Eben dasselbe wird bey einigen Menschen insbesondere stat haben.“ Denn bloß die Tugend veredlet das menschliche Leben. Sie allein ist es, die den Werth der höchsten Ehrenstellen und Würden unterstützet; und

II. den wahren Grundsätzen der Ehre. 37

und sie allein ertheilet sowohl unserm natürlichen Vergnügen als auch den äußerlichen Vortheilen eine wahre Vortrefflichkeit und Zierde.

Es giebt aber manche Tugenden, die eine besondere Schönheit und Vortrefflichkeit zur Begleitung haben. Man hält sie deswegen für den höchsten Gipfel der Ehre, deren die menschliche Natur fähig ist. „Hieher gehöret z. E. wenn
„niemand ohne Eigennuz wohlthut; sein Leben lieber läset, als sich so etwas unterwirft,
„das ein widriges und schändliches Ansehen hat;
„im Guten standhaft bleibt, und sich bey einer
„allgemeinen Verderbniß dem Ansehen, der Gesundheit, dem Eigennuz und den Lastern nicht
„übersetzet; sich in schweren und gefährlichen Umständen allemal wohl verhält, wenn die stärksten Versuchungen zum Bösen vorhanden, und
„ihn nichts als die Liebe zur Tugend selbst, und ein hoher Begriff von ihrer innerlichen Vortrefflichkeit und Würde zurücker hält.,,

Dieses alles sind sichere Merkmale eines grossen Geistes. Vergleichen wir mit ihnen die gegenseitigen Laster, so müssen diese nothwendig verächtlich und schädlich aussehn. Man vergleiche z. E. den Geiz mit einer grossen Freygebigkeit, welche Glück und Hülfe um sich her verbreitet; eine niederträchtige Gewinnsucht mit dem brennenden Eifer für das gemeine Beste. Was für ein niedrig und garstig Ding ist es, und wie verächtlich muß es

uns bey allen machen! Wie Klein sind wir, wenn die Furcht für der Schande, oder das Bewußt seyn mancher drohenden Gefahr, unsern Geist dergestalt niederwirft, daß es uns an Entschliessung fehlt, die Ehre unsers Werkmeisters und das unzertrennliche Band der Vernunft und Religion zu behaupten? Alles dieses scheint derjenige selbst zu scheuen, der sich schändlicher Dinge schuldig gemacht. Er sucht sich daher durch etwas scheinbareres, und rühmlicheres zu schützen. Der Geiz muß Sparsamkeit, und Feigheit Klugheit heißen. Denn diese Laster sind so sichere Beweise eines verworfenen und kriechenden Gemüths, daß ohne ihnen eine falsche Farbe zu geben, und ihre natürliche Niederträchtigkeit und Schande zu verstellen, es schwerlich möglich ist, daß wir, ausserdem, daß wir uns der Verachtung anderer aussetzen, nicht noch dazu vor uns selbst schamroth und mit uns übel zufrieden werden müssen.

Wir sehen derowegen, wenn wir alles genau betrachten, daß so wie die Tugend das liebenswürdige, und die Schönheit unserer Handlungen, also auch die Tugend und Ehre jetzt unzer trennlich sind. Und in der That, wenn wir nicht das jetzt angeführte für den wahren Begriff der Ehre annehmen, so ist sie ein vollkommenes Hirngespinnste. Wenn dem also ist: Wenn den Gebräuchen der Zeit, ja wohl gar dem Laster selbst frey stehet, das Merkmal der Ehre

u. den wahren Grundsätzen der Ehre. 39

Ehre fest zu stellen; so verdienet sie gar nicht, daß iemand seine Aufmerksamkeit anders drauff richte, als nur der eigenen Bequemlichkeit und Nutzens halber. Ist das nun nicht ein würdiger Begriff der Ehre, den manche Leute zum Nachtheil der Tugend selbst so sehr in eine Meynung, Vorurtheil und willkührliche Bestimmung zu verwandeln suchen? Ist es nicht in Wahrheit ein schändlicher und betrübter Mißbrauch eines der erhabensten und nützlichsten Bewegungsgründe, die in dem Menschen zu wirken vermögen? Aus dem vorhin angeführten erhellet nun

Erstlich, daß die wahre Ehre etwas allgemeines ist. Sie ist nicht an eine gewisse Ordnung oder Charakter gebunden, sondern alle Menschen können sie erhalten. In der That kan man von Leuten von vornehmen Herkommen und guter Erziehung, und die wegen ihrer hohen Würde in grossen Ansehen sind, einen weit feinern Geschmack und genauern Urtheil der Ehre erwarten, als von dem groben unwissenden Pöbel. Ihr hoher Stand soll ihrem Geiste eine Höheit geben, und sie alle niedrige und unanzständige Absichten verachten heissen. Und wenn Leute von so grossen Ansehen schlecht und unedel handeln; so werden sie in den Augen aller verständigen noch verächtlicher als der niedrigste von ihren Untertanen. „Sie werden aber doch zu weit gehen, wenn sie alle Ehre an sich ziehen wollen, und die übrigen Menschen derselben

„selben unfähig zu seyn glauben. Die erste
 „und heiligste Pflicht der Ehre ist die: den
 „Werth der menschlichen Natur zu betrachten.
 „Dieses ist eine allgemeine Verbindung.“ Zu
 ihr alle anzutreiben, allen beförderlich seyn, die
 mit vernünftigen Kräften begabt sind, das
 heist der Tugend die wichtigsten Dienste leisten.
 Da hergegen ein widriges Verfahren den nie-
 drigen Theil der Menschen noch tiefer drückt,
 und sie zu niedrigen und kriechenden Begriffen
 bringet. Es ist also nicht bloß ungerecht, son-
 dern zeuget noch dazu von einer übeln Einrich-
 tung des gemeinen Wesens, die alle vernünfti-
 ge Gesellschaften, welche ihr eignes Bestes ein-
 sehen, vermeiden müssen. Besondere Umstän-
 de können in der That, wie schon angemerket
 worden, einige Anreizungen zur Ehre darbieten,
 aber der Grund selbst betrifft die menschliche Na-
 tur. Und obgleich jemand von seinen Titeln und
 von allen Merkmalen eines äußerlichen Ran-
 ges entblößt wird, so ist er dennoch eben so ge-
 ehrt als jemals, wenn er nur das gesetzte We-
 sen und die Standhaftigkeit, die Größe
 und den Edelmuth seiner Seelen erhält; und
 dieses um desto mehr, wenn er die Würde und
 Hoheit des Geistes bey dem Wechsel und Un-
 gunst des Glücks bewahret. Fürwahr die Ge-
 schichte giebt uns zu allen Zeiten verschiedene
 Beispiele von dieser Helden-Tugend in manchem
 sehr niedrigen Stande; von einer gewissenhaften
 und unwandelbaren Gerechtigkeit; von edel-
 mütthiger Dankbarkeit und Freundschaft;
 und

II. den wahren Grundsätzen der Ehre. 41

und von einer Aufrichtigkeit, die keine Versuchungen verkehren können. Unparteyisch zu urtheilen, sind dieses drey Personen von edler Gemüthsbeschaffenheit, und denen eine ächte, und vortrefliche Ehre zukömmt. Alle herzigen, die von stolzer, übermüthiger, eigennütziger und geiziger Gemüthsart sind, sie mögen auch Aemter, äusserliche Würde bekleiden, welche sie nur wollen, sind geringschätzig, und im höchsten Grade zu verachten.

Wie aber die wahre Ehre etwas allgemeines ist, so erhellet gleichfalls aus dem, was wir davon angeführet, daß sie etwas einförmiges ist. „Ich will sagen, daß sie nicht bloß auf gewisse Arten einer rechtmäßigen und anständigen Bemühung gehet; sondern sie spornet uns zu ieglichen wirklich grossen, edlen, und der menschlichen Natur ruhmwürdigen Dingen an.“ 3. E. wenn die Gerechtigkeit, eine genaue Beobachtung unsers Versprechens und Zusage, wenn der patriotische Geist oder ein brennender Eifer für das gemeine Beste, und wenn Gütigkeit einmal ohne Ausnahme seyn. Dergestalt kan der, welcher überaus richtig im Zahlen dessen ist, was er für Ehrenschilden hält, aber dabey seinem ehrlichen und arbeitsamen Nächsten alles dasjenige muthwillig und freventlich vorenthält, was ihm nach Recht und Billigkeit ungewisfelt zustehet; und der, welcher sich ein Ge-

E 5

wissen

wissen macht seines Nachbarn Güter anzugreifen, doch aber dabey das Ehebett des selben beslecket; der seinen Freunden Glauben hält, aber ein Verräther seines Landes ist, (und so ferner bey ieglicher anderer partheyischen und unbeständigen Aufführung) solche Leute, sage ich, können weder einen wahren Begriff von dem, was anständig und vortreflich ist, noch auch kaum einen Funken der wahren Ehre in ihrem Gemüthe haben. Das, was sie Ehre nennen, ist ein wankendes, unbestimmtes und veränderliches Ding, worauf man sich im Nothfall weder verlassen, noch sein Vertrauen darauf setzen kan.

Leute von diesem Geschmaeke scheinen in der That sich eines Fehlers in einem wichtigen Stücke bewußt zu seyn. Sie sind daher geneigt ihr Verdienst in ihrer edlen Abstammung oder Verwandtschaft, in ihrer alten Familie oder in ihren Titeln zu suchen. Ich wolte keinesweges, daß jemand der äußerlichen Ehre und den Merkmalen des Ranges allen Werth abspräche. Da sie gleichsam Belohnungen der guten Eigenschaft und der öffentlichen Tugend sind. Doch gewiß machen diese nicht allein die wahre Hoheit aus. Wenn im Gegentheil der Unwürdige und Unverdiente zu grossen Ehren gelanget, so dienen solche nur seinen Unwerth und seine Schändlichkeit in mehrers Licht zu setzen. Die Titel, welche von tapfern und grossen Vorfahren auf einen kommen, der ihre
Tugend

II. den wahren Grundsätzen der Ehre. 43

Tugend verlassen, und nicht das geringste von ihrem Heldengeist besitzt, sind ihm eine Last, und machen seine Unvollkommenheit überaus lächerlich. — Aber man möchte vielleicht auf die Gedanken gerathen, der Wohlstand erfodere hiervon nicht weitläufiger zu reden, und es ist an und vor sich selbst unnöthig; denn ich bin versichert, daß kaum ein Vernünftiger ist, der nicht zugeben sollte, daß nichts vermögend ist die Grösse irgend eines Charakters zu erhalten, wenn eine edle Gemüthsbeschaffenheit und ein preiswürdiges und ruhmvolles Leben mangelt.

Ich will nur noch hinzusetzen, daß es eben die Art der falschen Ehre ist, die es als ein Kennzeichen der Arzigkeit festgesetzt, daß einige Leute nicht allein so wie das Vieh handeln; sondern noch so gar Ehre in den Lastern suchen, die sie niemals begangen haben. Der es angeordnet, daß Privatbeleidigungen vor Todsfünden angesehen werden, die nicht anders als durch das Blut des Beleidigers können ausgesöhnet werden; der hat sich unterstanden, Raub und Rache für Heldentugenden auszugeben, und durch Anzündung dieser unbarmherzigen Leidenschaften viele zu trostlosen Wittwen und Waisen gemacht, besondere Familien zu Grunde gerichtet und oftmals das gemeine Wesen ins äufferste Elend gebracht. Sie masset sich für Privatpersonen das Recht an, sich selbst zu helfen, zu strafen und zu urtheilen, und veranlaßt dadurch den äuffersten Umsturz alles

Regis

44 IV Abhandlung die Schätzung

Regiments, aller Ordnung und aller bürgerlichen Gesellschaft. Sie ist die schädliche und unnatürliche Quelle, woraus die falsche und verhasste Brut der Tyrannen, Unterdrücker, Verfolger und tollkühner Zelden entstanden. Diese sind ewige Feinde der Freyheit und des allgemeinen Friedens. Sie bezaubern und verderben ihre Nebengeschöpfe, trotz der Gerechtigkeit und Keufseligkeit. Diese sind es, die aus einem wunderlichen Vorurtheil für grosse Leute gehalten werden. Aber wozu sind sie anders erhaben, als das entschlossene Maaß ihrer Schuld und Schande zu vergrößern? Wenn Ehre auf so unwürdigen und abscheulichen Grunde gerichtet werden können, so muß die Ehre ein Feind der menschlichen Natur, und in unversöhnlichem Streite mit allen seyn, was liebenswürdig, löblich und nützlich seyn.

* * * * *

Vierte Abhandlung.

Die Schätzung und Bertheidigung des menschlichen Lebens.

Erkenne dich selbst. War vor Alters ein berühmter Lehrspruch der Weltweisen, den man als einen Götterspruch annahm und verehrte. Und ohnstreitig kan er in gewissem Verstande für eine göttliche Vorschrift erkannt werden, in sofern er nemlich ein Befehl der

der natürlichen und unverderbten Vernunft des ursprünglichen göttlichen Gesetzes, und ein höchst wichtiger Grundsatz ist, nach dem wir uns bey Anstellung unserer Handlungen zu richten haben.

Doch ihn zu einem so erhabenen Nutzen anzuwenden, müssen wir seine Bedeutung weiter erstrecken, als die so gleich in die Augen fallende und genaue Auslegung der Worte anpreiset, und als man ihn vielleicht insgemein annimmt. Wir müssen diesen edlen Lehrspruch nicht bloß darauf einschränken, daß ein Mensch seinen eigenen persönlichen Charakter kennen lernen soll, sondern ihn auf die Untersuchung der menschlichen Natur selbst und des menschlichen Lebens anwenden. Kenne dich, also selbst in Absicht auf deinen Rang, deine Wichtigkeit und deine Würden, als ein Mensch, auf die Vortrefflichkeit und die Vorzüge deiner besondern Beschaffenheit und Einrichtung, auf die letzte Absicht deiner Schöpfung, auf die Umstände, in welche du gesetzt bist, auf die Zwecke, nach denen du handeln sollst, und mit einem Worte, auf die Beschaffenheit und die eigentlichen Pflichten deines ieszigen Zustandes, und die gehörigen Gründe dessen, was du künftig zu seyn erwartest. Dieß ist die Quelle aller sittlichen Wissenschaft und größtentheils auch aller der, die zur Religion g. höret. Denn die Begriffe, die wir uns von Gott, von seinen wesentlichen Beschaffenheiten, von seinem ursprünglichen

lichen Grundriffe der Schöpfung und sittlichen Regierung machen, werden natürlicher Weise mit den Vorstellungen übereinstimmen, die wir von unserm eignen Zustande und unserm Charakter haben. Und nachdem wir ihn, entweder als einen Vater ehren, oder als einen Tyrannen fürchten, werden wir ihm freymüthig und mit Liebe unterthan seyn, eine aufrichtige Ehrfurcht und lebhaftte Empfindung der Dankbarkeit für ihn haben, oder ihm mit störrischem und misvergnügtem Widerwillen und abergläubischer Angst dienen.

So sehr man aber zu wünschen hat, in diesem Stücke, die gehörigen Begriffe zu hegen, so wichtig solches für Tugend, Religion und das wahre Glück der Menschen ist, so verfahren wir doch dergestalt, als wäre uns diese Sache zu nahe, als daß wir sie deutlich und klärllich unterscheiden könnten. Wir sind kaum in einem Stücke unbedachtsamer, wir begnügen uns fast nirgends mit einer so geringen und nur obenshin untersuchten Kenntniß, als bey der menschlichen Natur. Nur selten stellen wir eine besondere Untersuchung an, wie wir eigentlich beschaffen sind, und in was für einem Zustande wir uns befinden. Selten überlegen wir, was er für Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten bey sich hat, wie man solche vermeiden oder doch vermindern kan, wie wir mehr Vortheile erlangen können. Hier sind leichte und gar nicht zusammenhängende noch
ordent-

und Vertheid. des menschlichen Lebens. 47

ordentliche Begriffe genug für uns. — Oder unsere Urtheile richten sich meistens nach unserer natürlichen Beschaffenheit, es entspringt aus Vorurtheilen und unmäßigen Leidenschaften. Daher entstehen so mancherley und so widersprechende Beschreibungen von der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, die von einigen gebilliget, von andern verdammt wird, wie denn deren Urheber einige erheben andere lästern, oder doch durch ihre ungeduldige und misvergnügte Aufführung seiner Weisheit und seiner Güte Vorwürfe machen.

Und doch muß es einen allgemeinen und bestimmten Begriff geben, auf welchen sich alle die verschiedene Abtheilungen und Ordnungen bringen lassen, die im menschlichen Leben vorkommen. Daß dieses ist, und daß es seyn muß, können wir aus der so vortrefflichen Güte, und der ausnehmenden Güte des Schöpfers schließen. Dieser Begriff muß dem menschlichen Leben durch alle seine Mannichfaltigkeiten des Ranges und der Umstände gemein bleiben, hohe und niedrige, verachtete und ehrenvolle, helle und dunkle Kenner unseres Lebens müssen damit verbunden seyn, solchen zu erfüllen und etwas mit sich selbst bestehendes, einen Grundriß, welcher des weissesten Urhebers würdig ist, auszumachen dienlich seyn. Aber so viel sehen wir deutlich, daß wir dieses Leben überhaupt, weder glücklich noch elend nennen dürfen, daß es weder überhaupt ein Zustand sitzlicher Verbesserung

ferung noch eines Abfalls und einer Ausartung ist. Es scheint kein Zustand zu seyn, der den Fähigkeiten des Menschen völlig gemäß wäre, und ihm den Genuß der erhabensten Ergänzungen verstattete, die er vermöge der Vortrefflichkeit seiner Natur empfinden kan: also scheint es auch kein Zustand zu seyn, der für sich ganz und vollendet wäre, ohne einige Absicht auf eine Zukunft zu haben.

Wie sollen wir also eine rechte Schätzung desselben anstellen? Doch die kurze Nachricht, die wir izo erhalten haben, was er nicht ist, führet uns schon einigermaßen darauf, was er wirklich ist. Wollen wir mit unsern Betrachtungen weiter gehen, so wird sich die Deutlichkeit nach und nach vermehren, bis sie so viel Wahrscheinlichkeit erreicht, als die Natur der Sache nur zu fodern zuläßt.

Denn daß die Menschen Vermögen besitzen, vernünftig und sitzlich zu handeln, daß sie durch Gesetze regieret werden können, daß sie ihrer Schöpfung wegen dem göttlichen Ansehen unveränderlich unterworfen sind, daß sie ein Gesetz der Natur haben, das allgemein, und keiner Aenderung fähig ist, daß die Weisheit der göttlichen Regierung überhaupt erfordert, Belohnungen und Strafen nach eben den Grundsätzen, die in allen andern Regierungen angenommen werden, auszutheilen, und daß sich doch in gegenwärtigem Leben keine solche bestimmte, bestän-

beständige und sichtbare Vergeltung befin-
det, welche den verschiedenen Stufen der mensch-
lichen Tugenden und Laster gemäß wäre, wie
die natürliche Billigkeit und die Absichten einer
Regierung erfordern, sondern daß gegentheils
sich unzählige Vorfälle ereignen, in denen
Redlichkeit und Gutherzigkeit beschimpft
und erniedriget werden, und in das äußerste
Elend gerathen, da gegentheils Ungerechtig-
keit und Gewaltthätigkeit sich erheben und
triumphiren, ja daß in unzähligen Fällen die
Lasterhaftesten dem äußerlichen Ansehen nach
weniger unglücklich sind, als Personen, die
bey weiten nicht so viel verschuldet haben,
und die Tugendhaftesten nicht so glücklich
sind, als andere viel weniger Tugendhafte,
und alles zusammen zu nehmen, daß so gar Fäl-
le vorhanden sind, wo auch das schändlichste
Laster geehret, und gegentheils der Tugend
eben deswegen, weil sie edelgesinnt und stand-
haft ist, desto übler begegnet wird, welches als
les, wosern es eine Regierung als den letzten
Endzweck verstatet, allen nur zu erdenkens-
den Grundsätzen der Weisheit, Güte und
Gerechtigkeit zuwider ist, diß alles, sage ich,
ist die unleugbarste Wahrheit, die gemeinste
menschliche Vernunft begreift solches, die un-
widersprechliche Erfahrung aller Zeiten stimmt
damit überein solches zu bestätigen. Was folgt
nun aus dieser Kette von Sätzen, was läßt sich
daraus vernünftiger Weise schließen, als daß
das menschliche Leben ein Zustand der Prü-
fung,

D

fung,

80 IV Abhandlung die Schätzung

fung, daß die ige Welt ein Stand der Lehre ist, da wir uns in der Tugend üben, darinnen zunehmen, und uns vollkommener machen sollen? — Auf keiner Seite sieht es als die Vollendung des menschlichen Lebens aus, sondern überall als eine Einleitung, eine Zeit, in welcher wir unsere sittlichen Vollkommenheiten höher treiben sollen. Diesen gemäß sind die Sachen so mit einander verbunden, und ihre Ordnung ist dergestalt unveränderlich eingerichtet, daß wegen der verschiedenen Verhältnisse, in denen wir gegen einander stehen, der Ordnung, die unter uns gemacht ist, und die Art wie einer dem andern unterworfen ist, auch wegen der mannichfaltigen und oft nicht voraus zusehenden Zufälle, die uns so ofte bezeugen, jede Gemüthsart hier vollkommen kan geprüft werden, jede göttliche gesellschaftliche und menschliche Tugend Raum hat sich in ihrem größten Glanz zu zeigen. Wir haben also einen Begriff des menschlichen Lebens ausgefunden, der das wesentliche, in welchem es sich eigentlich unterscheidet, in der That anzeigt, und dieses ist der einzige Begriff dieser Art, denn kein anderer allgemeiner Begriff stimmt damit so durchgängig überein, oder schickt sich so vollkommen für alle Stufen und Umstände desselben, oder ist so vollkommen vermögend, desselben ganze Absicht darzustellen.

Doch reicht diese allgemeine Kenntniß noch nicht zu, die Spöttereyen des Zweiflers und
die

und Vertheid. des menschlichen Lebens. 51

die mürrischen Einwendungen des Misvergnügens zum Stillschweigen zu bringen. Die Menschen sind beständig geneigt, sich über ihre Umstände zu beklagen, und die Anordnung der Vorsicht zu meistern. Es ist ihnen zuwider, daß die Tugend durch Arbeit und Bemühung geprüft werden soll, daß Wachsamkeit und Vorsicht erfordert werden, daß Schwierigkeiten sollen überwunden, starke Leidenschaften gebändiget werden, und daß sie sich wider so viele und so mancherley Versuchungen zu Laster und Unordnung schützen sollen. Kurz, sie wünschten eine Art träger, leichter Güte, die von sich selbst wüchse, und glauben, es sey sehr beschwerlich, daß sie nicht alle Belohnungen der Tugend genießen sollen, ohne daß solche geprüft worden ist, ohne daß durch Proben ausgemacht ist, ob diese Tugend bloß von der natürlichen Gemüthsverfassung, von dem Mangel der Versuchungen, oder von überlegter Wahl und festem Entschlusse herührt.

Wenn sie also so geneigt sind, Fehler zu entdecken, so wird alles und jedes, was den Trieb zur Tugend schwächen kan, auf das höchste getrieben. Es wird kein Unterschied zwischen natürlichen widrigen Zufällen und unvermeidlichen Versuchungen, die allezeit bey dem menschlichen Leben zu finden sind, und denenjenigen gemacht, welche übele Gewohnheit und eine willkührliche Verderbniß der Sitten, der

§2 IV Abhandlung die Schätzung

ersten Ordnung der Dinge gerade zuwider, eingeführt haben. Die Ursache von ihnen mag seyn was sie will, so hat solche nur wenig Einfluß in unsere allgemeinen Urtheile. Wir vergessen es, die wahren Triebfedern des Lasters, was uns eigentlich dazu entflammt, zu untersuchen, uns selbst zu prüfen, und das Tadelnswerthe bey uns zu entdecken, sondern wir werfen allen Tadel, und alle Schuld auf den Allmächtigen.

Man setze zum voraus, daß einer von uns anfänglich alle Seelenkräfte eines Menschen in demjenigen Zustande, den wir die Vollkommenheit nennen, erhalten hätte, daß sein Verstand reif und seine Urtheilskraft so aufser Klärt und so gründlich wäre, als wenn eine lange Reihe unparteyischer und richtiger Ueberlegungen solche ausgebeßert hätte. Wir wollen ferner (den Fall so zu erdichten, wie er sich am besten hieher schickt und am lehreichsten ist) setzen, daß dieser Mensch mit dem gegenwärtigen Entwurfe der Dinge übel zufrieden ist, daß ihm die Einrichtung des menschlichen Lebens, welche die Vorsicht gemacht hat, mißfällt. Man befrage ihn um den zukünftigen Zustand seiner Dauer, und melde ihm, der Zustand, der ihm bestimmt ist, sey kein Zustand einer vollkommenen Sicherheit und Befestigung im Guten, sondern eine Prüfung, bey welcher seine Tugend allein von seiner freyen Wahl herrühren, und nach und nach verschiede
dene

dene Stufen der Stärke und Beständigkeit erhalten sollte, die sich nach seiner Sorgfalt und seinem Fleiße richteten; daß die Folge des Mißbrauchs seiner vernünftigen Kräfte und der Verderbniß seiner Gemüthsart durch lasterhafte Angewohnheiten, eine strenge Bestrafung in einem andern Leben seyn würde, die sich nach dem Verdienste seiner Vergehungen richtete; daß er aber durch eine gute und seiner Natur anständige Aufführung, die sich für den besondern Zustand, in den er gesetzt worden wäre, schickte, zu einer Unsterblichkeit, die vollkommen tugendhaft und glücklich wäre, erhoben werden würde: Man setze ferner, ihm werde gemeldet, sein Prüfungsstand könne grossentheils von ihm selbst gelindert und eingrichtet werden, daß die Arbeit und der Streit verkürzet, und viele Schwierigkeiten, die sonst dabey seyn könnten, aus dem Wege geräumt würden, daß der Weg der Tugend angenehmer und ebener, die Versuchungen zum Laster ohnmächtiger und weniger gefährlich würden, und daß er selbst nach seinem eignen Urtheile sich den Sieg mit größter Wahrscheinlichkeit versprechen dürfte. Trüge man die Sache jemanden dergestalt vor, wenn er auch noch so sehr zum Tadeln geneigt wäre, ehe der Zustand seines Daseyns völlig bestimmt würde, was würde er wohl über das Ganze für ein Urtheil fällen? Würde er nicht glauben, ein solcher Zustand verdiene, daß man ihn wähle, man könne sich darinnen zuverlässig verspre-

chen glücklich zu seyn? Und ist das nicht das wahre und eigenliche Bild des menschlichen Lebens? In der That es ist das Bild desselben, in allen seinen mannichfaltigen Umständen. Jeder Mensch, dem jemals durch die weise Bestimmung der Vorsicht seine Stelle in der irdigen Welt angewiesen worden ist, hat auch das Vermögen in seiner Gewalt gehabt, und es ist grossentheils nur auf ihn angekommen, seine Umstände nach seinem Gefallen einzurichten, sowohl was innere Neigungen als äusserliche Wahrscheinlichkeiten in Absicht auf Tugend und Laster betrifft. — Folgende kurze Anmerkungen werden solches, dünkt mich, unwidersprechlich darthun.

Zerstlich müssen diejenigen, welche bey ihrem ersten Eintritte in ein sittliches und verständigtes Leben sich gelassener Ueberlegung gemäß aufgeföhret, und klug und vernünftig gehandelt haben, nothwendig von unzähllichen Fallstricken und Gefahren befrehet seyn, denen Personen von einer gegenseitigen Gemüthsbeschaffenheit nach der einmal gemachten Einrichtung der Welt und dem Lauf der menschlichen Sachen ausgesetzt sind. Also muß ihr Prüzungsstand ganz anders seyn, als er seyn würde oder könnte, wenn sie unbedachtsam und rasch zu handeln geneigt wären, und nicht die gehörige Vorsichtigkeit brauchten. Die Vortheile für die Erhaltung und Uebung der Tugend, die sie vermöge dieses Vorzuges,

und Vertheid. des menschlichen Lebens. 55

ges, (der vornehmlich ihrer eignen Weisheit zuzuschreiben ist, und auf sie ankömmt) zu erlangen im Stande sind, müssen das, was die andern erlangen können, weit übertreffen, da die Uebung stets mit Ueberlegen zu handeln natürlich dahin abziele, unsere äusserliche Umstände uns angenehm, und unser Gemüthe frey und gelassen zu machen, da alle Menschen dadurch zu ruhigem Nachdenken geschickter und vermögender werden, ausschweifende Leidschaften zu überwältigen.

Eben so wird die Angewohnheit ernstig und sparsam zu seyn, den Prüfungsstand des Menschen in vielen Vorfällen ganz anders machen, als wenn er sich der Trägheit und Verschwendung überläßt. Er wird auf diese Art mehr Gelegenheiten haben, einige der edelsten und erhabensten Tugenden auszuüben, und nicht so viel Schwierigkeiten finden, die sonst seinen Geist niederdrücken und seine Kräfte schwächen, auch weniger Versuchungen zu Niederrichtigkeit und Ungerechtigkeit vor sich sehen, die ordentlich bey den unglücklichen Umständen der Trägen und der Verschwender den stärksten Einfluß haben.

Gewöhnt man sich bey Zeiten zu festen Entschliessungen, so mindert solches die Schwierigkeit unsers Prüfungsstandes überhaupt, indem es unserer Gemüthsverfassung eine Art von Stärke giebt; uns lebhaft und wirksam

D 4

macht,

macht, die Furcht vor der Gefahr vermindert, die uns oft so niederschlägt, daß wir uns als überwunden ergeben, ehe wir unsere Stärke zulänglich versucht haben. Wir wissen auch aus der Erfahrung, daß eine festgesetzte und nachdrückliche Entschliessung solche Schwierigkeiten leicht übersteiget, die überhaupt zu reden, schwachen und wankenden Gemüthern unüberwindlich vorkommen.

Zuletzt will ich noch bemerken, daß, wie wir also in unserer Gewalt haben, auf die beschriebene Arten unsern Prüfungsstand zu bessern und zu ändern, wir ebenfalls durch zeitliche Angewohnheit die allgemeine Tugend und Gottseligkeit auszuüben, ich hätte bald gesagt, die Dauer desselben verkürzen; in der That aber wenigstens die Strenge und das Widerwärtige desselben mildern können. Aus allen zusammen läßt sich also das mit Rechte schließen: daß die heftigen Beschwerden, welche Leute, die von sich selbst keinen rechten Begriff und für ihren Schöpfer nicht gehörige Ehrfurcht haben, über das menschliche Leben überhaupt zu führen pflegen, — als sey es ein Zustand der Pein und Unterdrückung, voll Beschwerden und Gefährlichkeiten, indem es fast unmöglich sey, zur Glückseligkeit zu gelangen — als Wirkungen einer übermäßigen Unzufriedenheit und Leidenschaft, nicht aber als die Sprache der Natur und Wahrheit anzusehen sind.

Fünfte

58 V Abh. von der Selbstbeherrschung

Verwirrung, und Gutes aus Bösem herkommen sollte.

Nun besteht das Wesen einer richtigen Selbstbeherrschung darinne, daß wir auf unsere Gedanken allezeit Acht haben, damit sie sich mit den äußerlichen Gegenständen, und den verschiednen Vorfällen des Lebens allemal rechtmäßig beschäftigen; daß wir Sorge tragen, damit die Leidenschaften nicht die Oberhand gewinnen, und die Begierde rein und gut geartet bleiben. Hierinne, sage ich, besteht der vornehmste Theil der Selbstbeherrschung, und welche uns die Religion anbefiehlt, weil diese der Grund und die Stütze von allen übrigen ist. Fehlt diese, so können wir weder einen aufgeklärten Verstand noch ein gesundes Herze hoffen, oder für die geheiligten Aussprüche der Vernunft, der Ehre und des Gewissens Achtung haben.

Es ist, als der allererste Hauptgrund, ganz nothwendig, daß unsere Leidenschaften auf gehörige Gegenstände gerichtet sind; daß wir bloß das lieben was liebenswürdig ist, und nichts verlangen als was wirklich zu wünschen ist, auch nichts hassen, außer was einen wirklichen Gegenstand der Verabscheuung abgiebet. Denn die eingebildeten Begriffe, die sich manche vom Guten und Bösen machen, geben zu falschen Hoffnungen, zur Furcht, zu unvernünftigen Begierden und ungegründeten

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 59

deten Verabscheuungen, und kurz zu der Wildheit und Ausschweifung der Neigungen und zur Schande und Elend Anlaß, die sie als Folgen davon erdulden. Solchergestalt trägt es sich zu, daß Pracht und zeitliche Ehre, Güter, Reichthümer und sinnliches Vergnügen, welche höchstens nur ein Ueberfluß oder bloße äußerliche Zierden des Lebens, dabei aber oft ein unnatürlicher und schädlicher Auswuchs sind, welcher die Gesundheit und Kraft der Seelen zu erhalten, beschnitten zu werden verdient, an stat unter ihrem wahren Charakter betrachtet zu werden, unsere ganze Aufmerksamkeit und Bemühung auf sich ziehen. Eben dieses falsche Urtheil hat die Menschen verleitet, die Armut, Verachtung und die Vorwürfe anderer, als das ärgste Uebel zu fürchten und zu fliehen, sich über ihre lasterhafte Thaten eben kein Gewissen zu machen; um dasjenige zu vermeiden, wovor sie sich so sehr fürchten, dadurch aber ihre Vernunft zu beschimpfen und den Verlust ihres innerlichen Friedens zu veranlassen. Dergestalt ist mit der wahren Beherrschung der Leidenschaften nichts genauer verknüpft, als ein notwendiges Mittel, die innerliche Richtigkeit und Frömmigkeit des Herzens zu bewahren, und eine genaue und unparteyische Schätzung des natürlichen Werthes und Unterschiedes der Dinge anzustellen. Dieses wird ihnen Einhalt thun, daß sie sich nicht auf ungereimte und unwürdige Gegenstände richten, und welches ebensfalls

60 V Abb. von der Selbstbeherrschung

falls unsre Aufmerksamkeit verdient, verhüten, daß sie weder zu mächtig werden, noch zu lange anhalten. Wir werden weder niedrige Ergötlichkeiten an die Stelle eines höhern Gutes setzen, noch uns von eingebildeten niedrigen und knechtischen Irrthümern dahin bringen lassen, unsre Pflicht und den Gehorsam zu verletzen, den wir dem obern Regierer der Menschen schuldig sind. Wir werden weder eine falsche Schande unsern Entschluß entkräften und unterbrechen lassen, noch auch selbst der Rache mehr, als die wirkliche Verschuldung des uns angethanen Unrechts uns berechtigt, Platz geben. Unsere Leidenschaften werden nie so stark werden, und uns so heftig einnehmen dürfen, daß sie die ruhige Verfassung unsers Gemüths stören, und uns in eine beständige Raserey und Unruhe versetzen. Auch werden wir uns nicht in sofern den sinnlichen Ausschweifungen ergeben, daß wir unsre edelsten Kräfte erniedrigen und schwächen, oder dergleichen hohe Betrachtungen und Uebungen, die uns als vernünftigen Wesen eigentlich zukommen, misbrauchen.

In der That sind wir nicht verbunden, die Leidenschaften gänzlich auszurotten. Es ist auch dieses unmöglich, weil sie mit in unsre wesentliche Einrichtung und Beschaffenheit eingestochten sind. Fürwahr ein solches Unternehmen würde gottlos seyn, da es selbst die Weisheit des Schöpfers misbilliget, indem sie die
Leidens

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 61

Leidenschaften zu einem wesentlichen Stück der menschlichen Natur gemacht hat. Gegentheils ist es eben so sehr unser Pflicht, den ordentlichen Bewegungen solcher Begierden und Neigungen zu folgen, als es ein Fehler ist, ihnen gar zu sehr den Zügel zu lassen. Wir können also nur bloß verbunden seyn, sie auf die vorerwehnte Art zu regieren. Zwischen Vernunft und Begierden das Gleichgewichte zu erhalten, damit den letztern nicht mehr zugestanden werde, als die Nothwendigkeit und die rechtmäßigen Triebe der Natur erheischen, und damit sie zur Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths, und zur Ordnung und Glückseligkeit in der Welt das Ihrige genau beytragen. Wenn dem also ist, so erscheinet der Mensch in seiner eigentlichen Höheit. Er ist so sehr von dem thierischen Theile der Welt unterschieden, als es seine gegenwärtige vermischte Zusammensetzung erlaubet. Dieses ist ein vernünftiger, deutlicher und leicht auszuführender Abriss der Selbstbeherrschung. Die Wahrheit, und die herrlichen Vorzüge desselben sind leicht zu begreifen. Denn gehen wir weiter, und sind auf die gänzliche Unterdrückung der Leidenschaften bedacht, so regieren wir uns nicht, sondern wir thun uns selbst Gewalt an. Wir machen die Religion zu einem Zwange der Natur, und zu etwas, das den Absichten Gottes in der Natur widerspricht. Folglich setzen wir sie gleichsam als abergläubig

62 V Abh. von der Selbstbeherrschung

gläubische Träume und Ausschweifungen der Verachtung ihrer Feinde aus.

Da überdem, wie wir schon erwehnet haben, viele besondere Arten der Wachsamkeit und Sorgfalt erfordert werden, um die Herrschaft über uns selbst recht zu führen, so müssen wir alles, was die verderbte Neigung in uns entwed erwecken, oder auch stärken kan, vermeiden. Dieses ist bey einigen Umständen besonders nöthig, überall aber von grossen Nutzen. Denn die thierischen Neigungen und Begierden sind so stark, daß, wenn man sie nur ein wenig reizet, sie sich stark erheben, und mit ungestümer Gewalt alle Vernunft und Ueberlegung unterdrücken werden. Wo also der Verstand in solchen Fällen nicht wohl unterwiesen ist, und die einzige Quelle der Handlungen in einer wilden, unüberlegten und viehischen Hitze bestehet, so ist die Folge sehr zu fürchten, die wahrscheinlicher Weise nichts anders seyn kan, als die größte Unordnung und Verwirrung.

Hergegen können wir unser Gemüth nicht in einiger Ordnung erhalten, wo wir nicht auf die ersten Bewegungsgründe eines unrechtmäßigen Verlangens ein wachsames Auge haben, und es zu mäßigen und zu dämpfen suchen. Denn in seiner Kindheit ist es leicht zu unterdrücken, wenn seine Kräfte noch schwach und unkräftig sind. Lassen wir diesen aber et
was

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 63

was Macht gewinnen, so werden sie so stark und gewaltig, daß man sie nicht mehr zu bändigen vermag. Die betrübte Erfahrung beweiset sattsam, daß dieses hauptsächlich bey unordentlichen Leidenschaften geschieht; und in der That ist es dem Laufe der Dinge so gemäß. Denn es ist unmöglich, daß zweene widrigen Grundsätze zugleich gelten sollten, wenn die Vernunft nach dem weisen Entwurf des Schöpfers ihr gehöriges Gewicht hat, so werden die Leidenschaften gehemmt und eingeschränkt werden. Und wenn die Begierden emporsteigen und eine unumschränkte Herrschaft überkommen, so muß nach eben dem unwandelbaren Hange der Natur die Vernunft verfinstert und unterdrückt werden. Und folglich muß die Schwierigkeit um so viel grösser seyn, wenn man diese Begierden auf ihren ursprünglichen ordentlichen Zustand zurücke bringen will, um so viel heftiger und übermäßiger sie gewesen sind.

Die Pflicht, welche ich jetzt abhandle und einschärfe, erheischet auffer allem diesen noch, daß wir an der tugendhaften Gemüthsbeschaffenheit fleißig arbeiten, die denjenigen unordentlichen und schädlichen Leidenschaften, welchen wir so sehr ergeben sind, und wovon wir besondere Gefahr zu erwarten haben, ganz und gar zuwider ist. Daß derjenige, dessen vornehmste Leidenschaft der Zorn ist, dieses seine Hauptbemühung seyn lasse, eine ruhige, stille

64 V. Abh. von der Selbstbeherrschung

stille und geduldige Gemüthsverfassung zu erlangen; der Ehrgeizige, an Demuth, Adel und wahrer Grösse der Seelen zu wachsen; und daß der, bey dem die Liebe zur Wollust ein herrschendes Laster ist, sich selbst zur Tüchternheit, Mäßigkeit und zu vernünftigen Uebungen gewöhne. Denn auf diese Art werden sie wirklich über ihre verderbten Neigungen den Sieg erhalten. Denn so lange zweene entgegen gesetzte Triebfedern, nach dem obangeführten, unmöglich beyde zugleich wirken können, so müssen, nach dem Maaß, wie die tugendhafte Gemüthsbeschaffenheit in uns Platz gewonnen und eingewurzelt, diese ihr ganz entgegengesetzte sträfliche Neigungen nothwendig geschwächt werden, bis sie mit der Zeit ganz unter's Joch kommen.

Damit wir nun dergestalt die Aufrichtigkeit des Herzens bewahren, die verdorbene Neigungen ausrotten, und an deren Stelle Mäßigung und Gürtigkeit pflegen können, so laßt uns über dieses noch oft und aufrichtig beten. Hiedurch haben wir uns allen erforderlichen Beystand von Gott zu versprechen. Denn er ist allemal geneigt, dasjenige beizutragen, was nur mit den Vollkommenheiten seines Wesens und mit seiner weisen Vorsehung gegen das sitzlich rechtmäßige Verhalten seiner vernünftigen Geschöpfe übereinstimmt. Ueber dieses zielen alle solche Uebungen der Gottseligkeit dahin, die Unordnungen und die

Aus:

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 67

Ausweisungen der Leidenschaften wieder zur
rechte zu bringen; Denn indem die ernsthaft-
ten Unterredungen mit dem höchsten Wesen bey
uns einen Eindruck von seiner glorreichen Vor-
trefflichkeit, von seiner unsträflichen Heiligkeit,
von seiner Nothwendigkeit, innerlichen Schöns-
heit und Tugend machet; so gebähren sie natür-
licher Weise in uns eine edele Verachtung des
niederträchtigen und falschen Vergnügens, eine
Höheit der Gedanken, einen Adel der Seelen,
der über die kleinen Zufälle und Irrungen hin-
weg ist, die in weltlichen Geschäften häufig vor-
gehen, und erzeugen bey dem andächtigen Bez-
ter eine göttliche Gemüthsbeschaffenheit und
ein heiliges Leben.

Daß nun diese Selbstbeherschung, in Aus-
scheidung unserer eine nothwendige Pflicht sey,
und sowohl in der Vernunft, als auch der
Wohlfahrt ihren Grund habe, ist daher gewiß,
weil die Beschaffenheit der Seele die Quelle un-
serer Handlungen ist; oder mit andern Worten
zu reden, weil das äußerliche Verhalten durch
die innwendige Beschaffenheit überhaupt regiert
und bestimmt wird. Wenn die Hauptkräfte
unserer Seele verdorben und lasterhaft sind, so
ist es dem Wesen der Dinge zu folge fast un-
möglich, daß unsre Handlungen sollten tuz-
gendhaft und richtig seyn. Uebele Quellen der
Handlungen verursachen, so man sie unterhält
und ihnen nachsiehet, ein lasterhaftes Leben,
und bringen wie alle andre Ursachen ihre nat-
ürliche

66 V Abh. von der Selbstbeherschung

türliche und unmittelbare Wirkungen hervor. So lange also diese noch nicht verbessert und geändert worden, so wird man eine Verbesserung des Lebens und der Sitten vergebens erwarten.

Daß dieses nicht bloß ein unerwiesenes Geschwäze ist, wollen wir unwidersprechlich darthun, und die vornehmsten Ursachen untersuchen, woraus alle Gottlosigkeit und sittliche Unordnungen in der Welt herkommen. Sie entspringen nehmlich aus dem Stolz, dem Ehrgeiz, Geiz und aus den unordentlichen Neigungen zu sinnlichem Vergnügen und dergleichen. Sind diese Lüste gedämpft, so werden die Lockungen des Lasters uns nicht ferner gefallen, oder uns bezaubern und ein schädliches Regiment gewinnen, sie werden keinen Schaden erregen, weil es ihnen an Kraft mangelt. Wir wollen uns selbst unparteyisch fragen, ob die Reichthümer jemanden ein Fallstrick wären, oder ihn dazu bringen würden, wider sein eigenes Gewissen zu handeln, ob viele das in Ewigkeit unverbrüchliche Gesetz der Gerechtigkeit verletzen, und niederträchtige und unehrliche Mittel suchen würden, ein grosses Vermögen zu erlangen, wenn sie nicht durch einen unanständigen Geiz wären verleitet worden, die die Aussprüche der Vernunft überwältigt, den Saamen der Aufrichtigkeit erstickt, den Verstand verblendet und ihn hindert, daß er nicht betrachtet, worauf selbst ihr wahrer Vortheil ankömmt?

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 67

ankömmt? Würden wohl Menschen die Religion, die Tugend nebst der Hoheit und Vollkommenheit ihrer vernünftigen Natur, der weltlichen Ehre und dem trügerischen Glanz der äußerlichen Grösse aufopfern; wenn sie, stat einem falschen und unordentlichen Ehrgeiz ergeben zu seyn, darauf bedacht wären, ihr Gemüth mit liebenswürdigen und edlen Eigenschaften zu schmücken. Hierinne bestehet allein die wahre Grösse, und dieses ist der Weg zu einer künftig unsterblichen Ehre, die ihren Ursprung von GOtt allein herschreibet.

Wie toll aber und ungeschmackt, wie unverständig und schlecht würde die Annehmlichkeit eines unrechtmäßigen Vergnügens und thierischen Ergözüngen seyn, wenn der vernünftige Theil über den sinnlichen seine gehörige Macht behauptete, und ihm nicht mehr nachgäbe, als die Sinne der Natur und die Führungen einer reinen Urtheilskraft und Klugheit verständen. Dergestalt können diese verderbten Begierden, die wir in uns selbst haben hervorkommen und zur Herrschaft gelangen lassen, gar wohl für die wahren und unmittelbaren Quellen des Lasters und der Gottlosigkeit gehalten werden. Denn sie ertheilen allen Anreizungen, die von den äußerlichen Gegenständen herrühren, ihr Gewicht und ihre Stärke; sie unterdrücken die freundschaftlichen Erinnerungen des Verstandes und des natürlichen Gewissens, und werden dadurch mächtig, die Seele zu beherrschen,

E 2

sic

sie zu schwächen, sie gefangen zu nehmen, und in die Knechtschaft zu bringen. Nichts kan uns warlich mehr als dieses antreiben, alle unsre Sorge anzuwenden, damit keine unordentliche Neigung, und keine unnatürliche Leidenschaft in uns den Zepter führen möge.

Es ist aber nicht allein gewiß, daß wenn die Leidenschaften verderbt worden, wenn sie wild, hartnäckig, nicht zu regieren sind, sie in der Natur der Dinge, unsre Achtung für die Religion aufheben, und die wichtigsten Verbindungen der Sittlichkeit verkehren müssen; und daß es, da der innerliche Zustand der Seele in solcher Unordnung ist, ungereimt sey, einige wahre Empfindungen der Gottseligkeit, oder eine beständige Mäßigung, Gerechtigkeit und Gütigkeit des äußerlichen Lebens zu hoffen; dieses, sage ich, ist nicht allein ungezweifelt gewiß, und durch die gesunde Vernunft und allgemeine Erfahrung bestätigt, sondern es wird noch überdieses bey weiterer Ueberlegung gefunden werden, daß die Religion fast nichts anders ist, als die rechte Anführung und Beherrschung der Neigungen. Wären diese insgesammt wohl geordnet, so würden Gottseligkeit, Ordnung, Glückseligkeit, natürliche Folgen derselben seyn, und die Art, wie man sie wirken läßt, wird in jeglichem Fall den Charakter entweder tugendhaft oder lasterhaft machen.

Wenn wir also das vortrefflichste und liebenswürdigste am meisten lieben, nachdem
das

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 69

das größte innerliche Verdienst uns solches anpreiset, so müste unsere völlige Liebe doch nothwendig in Gott, dem allervollkommensten Wesen, dem Brunn des Lebens und Vergnügens, dem Urbild und unverfägenen Quelle des Guten, als in einem Mittelpunkt zusammenfließen. Daher würde hieraus eine heisse und lebendige Ehrfurcht, und eine liebevolle Erledigung aller Religionspflicht entstehen. Fällt aber gegenheils unsere Liebe auf Reichthümer als ihren vornehmsten Gegenstand, so wird daraus die niederträchtige Leidenschaft, der Geiz erzeugt. Fällt sie auf weltliche Ehre, so wird sie zum Laster, das Ehrgeiz heist. Vergnügt sie sich an der Wollust, so werden wir alle diese erhabene Bemühungen verlassen, die unsre Natur schmücken und veredeln, und in Schwelgerey und Unmäßigkeit verfallen. Gleichergestalt wenn Scham, Furcht und Abscheu recht gebraucht werden, so wird das, was an sich selbst tadelnswerth, ein wahrer und ewiger Vorwurf für unsere Vernunft und die sittlichen Kräfte ist, einen vollkommenen Einfluß auf uns hat, diese Gemüthsbewegungen am meisten bey uns erregen, nicht aber die falschen Meynungen und Gewohnheiten in der Welt, noch auch die willkührlichen Begriffe der Ehre und Schande. Wir werden solche Bemühungen, die einen nothwendigen Quell der Verwirrung, Geisteswissenbisse und des Elendes abgeben, und das Mißfallen des unendlichen und allmächtigen

70. V. **Abh. von der Selbstbeherrschung**

gierers der Welt auf sich ziehen, als das größte unter allen Uebeln betrachten. Oder mit andern Worten, wir werden uns in allen unsern Handlungen von einer tiefen Ehrerbietung gegen Gott, und von einem standhaften Abscheu gegen das Laster leiten lassen. Daß also die Liebe und die Furcht Gottes, welche das Wesen der wahren Gottseligkeit, der Grund und die Stütze einer richtigen, ordentlichen und unwandelbaren Tugend sind, nichts anders sind, als eine richtige Regierung unserer Neigungen. Und dieses beweiset ungezweifelt, daß wir dieses billig als das vornehmste und wesentlichste Stück aller Religion ansehen sollten. Ja dieser Beweisgrund wird noch weit größere Stärke überkommen, wenn wir

Zweytens betrachten, daß die ordentlichen Leidenschaften zu unserer Glückseligkeit unumgänglich nothwendig sind, und den einzigen Grund eines ruhigen, vergnügten und ungestörten Lebens abgeben. Dieses folget in der That nothwendig aus dem, was wir angeführet, indem sie im vorhergehenden Verstande die einzige Quelle der guten und bösen Handlungen sind. Ich will aber diese Sache etwas umständlicher betrachten, und den elenden Zustand derjenigen zeigen, die Knechte der niederträchtigsten und gewaltsamsten Begierden sind. Man setze, die Begierde sey von der sinnlichen Art, und es sey jemand so glücklich, alle Ergötzlichkeiten zu genießen, die er durch die freyeste und ungebundenste

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 71

denste Ausschweifung nur verlangen kan; man lasse ihn ferner seinen Neigungen auf die geheimste Art, ohne Gefahr seines Ansehns und seiner zeitlichen Wohlfahrt, nachhängen, und ihn (da er entweder ganz unempfindlich thöricht, oder von atheistischen Irrthümern eingeschläfert ist) keine unruhige Gedanken haben, die von der Empfindung des Guten und Bösen, oder von der Furcht vor dem göttlichen Mißfallen herrühren; man gebe alles dieses zu, so sage ich, das Bestreben nach dem sinnlichen Vergnügen, als nach dem letzten Endzweck, muß einem verständigen Wesen zum größten Nachtheil gereichen. Denn um solcher Art von Vergnügen willen, die es mit den Thieren gemein hat, macht er sich selbst zu unendlich höhern Vergnügen ungeschickt, zu Vergnügen, welches selbst das oberste Wesen der Welt einnimmt und glücklich macht, und welches nur denjenigen nicht entzückt, der es nicht begreift. Er kan alles haben, was es sich wünschet, und von keinem edlern Glücke sich einen Begriff machen können, wird aber niemand deswegen sagen können, dieser verdorbene Geschmack hebe den Unterschied der Dinge auf, und jenes göttliche Vergnügen der Vernunft und Tugend, welches die menschliche Natur veredlet und erhöht, sey solchen groben sinnlichen Lusten nicht weit vorzuziehen, die sich für geistiges Vermögen nicht schicken, und den natürlichen Werth und die Vortreflichkeit eines vernünftigen Wesens schänden.

Jedoch dieses heist, wie wir schon angemerket, die Sache so viel möglich auf der besten Seite für unordentliche Leidenschaften ansehen. Denn es muß uns allen bekannt seyn, daß sie die Gesundheit schwächen, das Ansehn bey andern zernichten, uns um unser Vermögen bringen, den Verstand verdunkeln, und innerliche Unruhe und Verwirrung oder einen verkehrten und unnatürlichen Zustand anrichten, und wo ja noch ein Begriff von Gott und seiner Vorsehung vorhanden ist, welcher bey gottlosen Menschen unerachtet aller ihrer Neigung und Kunst nicht ausgerottet werden kan, das Gemüth mit betäubender Angst und Verzweiflung anfüllen. Folglich stimmen sie mit der wahren Glückseligkeit der verständigen Wesen, zu der solche ursprünglich bestimmet und geschickt gemacht worden, nicht nur nicht überein, sondern müssen auch dazu ihnen notwendiger Weise zu ihrem Elende gereichen.

Drittens ist dieses von der größten Wichtigkeit, daß die innerliche Ordnung und Reinigkeit des Gemüths, die ich izo anpreisen will, das einzige ist, welches uns der göttlichen Gnade, der glorreichen Belohnungen und der ewigen Glückseligkeit versichert. Bloß hierinne bestehet die wirkliche Güte und Tugend der Handlungen, die bey Gott in so fern gültig und angezehmt sind, als sie aus guten Gründen und Gesinnungen herkommen. Es kan niemand eine äußerlich gottselige, gerechte und gute Handlung

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 73

lung unternehmen; thut er es aber dabey aus solchen Bewegungsursachen, worinnen weder der Religion noch Tugend enthalten sind, so ist die Handlung nicht tugendhaft; ja sie wird vielmehr gottlos seyn, wenn er in seinem Thun etwan übele Absichten heget. Er mag in Ansehung der fleischlichen Lüste immerhin mäßig seyn, den Trieben einiger unordentlichen Leidenschaften widerstehen, damit er nur andern, die mehr Gewalt über ihn haben, besser nachhängen könne; so wird doch eben diese Mäßigung und dieser Zwang dem höchsten Wesen mißfallen, als welches von dem Menschen nicht nach dem äußerlichen Schein, der gekünstelt, gezwungen und unnatürlich seyn kan, sondern nach der Redlichkeit oder nach der Verderniß des Herzens, urtheilet.

Wir wollen noch hinzufügen, daß der vernünftige Theil des Menschen zu herrschen und sein Ansehn zu brauchen vorhanden ist. Wer sind also seine Untertanen? Die verschiedenen Begierden, Neigungen und Triebe der thierischen Natur. Diesen muß er Gesetze vorschreiben, auf ihren Gebrauch sehen, ihre wahre Ausübung einrichten, sie in den festgestellten Schranken erhalten, und sie bestrafen, wenn sie heftig und ausschweifend werden. Diese Herrschaft ist ein sehr großes und wichtiges Pfand, dieweil die Schönheit und Heßlichkeit, das Glück und Elend der ganzen sittlichen Welt von der rechten Verwaltung derselben abhänget. Denn

die unordentlichen Leidenschaften richten in dem moralischen System eben eine solche Unordnung an, und erkennen keine Herrschaft über sich, wie es in dem politischen mit den Empörungen zu geht, die die Glieder einer besondern Gesellschaft wider die rechtmäßigen Obern erregen, wenn sie nicht gedämpft und unterdrückt worden. So daß die Menschen eben auf die Art verbunden sind, dem obersten Gesetzgeber, von welchem alles Ansehn herkömmt, von dem wahren Gebrauch oder Mißbrauch ihrer Kräfte in Ansehung der Selbstbeherrschung Rechenschaft zu geben, wie diejenigen, welchen andere Arten der Beherrschung anvertrauet sind. Und wir haben grosse Ursache zu glauben, daß er von ihnen genaue Rechenschaft fodern werde, weil es dem unendlich weisen Regierer der Menschen nicht gleichgültig seyn kan, ob sie ihr wahres Bestes besorgen oder übels thun: derowegen bestehet unsre Klugheit und unsre Wohlfahrt darinne, daß wir über die Gedanken und Regungen unsers Herzens allezeit wachsam sind, und unsre Neigungen in gehöriger Ordnung erhalten, nicht bloß, damit wir die Absichten der Natur, die er uns vorgesezet hat, erfüllen, sondern weil wir sein gerechtes und unparteyisches Urtheil zu fürchten haben.

An jenem grossen und furchtbaren Tage, wenn wir vor dem ewigen Gott als unserm allmächtigen, allwissenden und unbetrüglischen Richter erscheinen sollen, werden wir zu Vertheidi-

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 75

theidigung eines lasterhaften und gottlosen Lebens die Stärke der unbändigen Begierden nicht für uns anführen dürfen. Denn man wird fragen: wie unsre Leidenschaften so stark und unbändig geworden? Warum die Vernunft sie nicht gemäsiget und bestrafet? Ob wir nicht diese willkührliche Verderbung unserer Natur und den Mißbrauch ihrer vorzrefflichen Fähigkeiten, und alle die daraus entstandenen übeln Folgen zu verantworten haben? Wollten ferner diejenigen, die unmäßiger Wollust und dem Zorn ergeben sind, vorwenden, daß sie der Neigung und dem Triebe ihrer natürlichen Leidenschaften folgen; Leidenschaften, welche Gott selbst zu einem Theil ihres Wesens gemacht, und derothalben verordnet habe, daß man ihnen nachleben solle; so wird ihnen geantwortet werden, daß ungebundene, übermäßige und schädliche Leidenschaften, von den Menschen selbst herkommen, und nicht von Gott in die Natur gelegt worden, und daß, wenn man ihnen den Zügel läßet, solchen Einfluß zu gewinnen, es dem Gesetz unsrer Natur gerade widerspricht. Denn dieses bestehet darinne: Der Verstand soll gleichsam das Ruder führen, und die untern und geringern Kräfte leiten. Zudem, daß wir in einem Zustande der Prüfung sind, setzt zum voraus, daß unsre natürliche Begierden unordentlich seyn können, und solchergestalt eine Anreizung und ein Fallstrick für uns sind, und folglich, daß wir gehalten sind, wachsam

zu seyn, und ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun.

Die Pflicht der Selbstverleugnung ist mit der Selbstbeherschung genau verbunden, ja sie ist gar ein nöthwendiger Theil derselben, und verdienet dieser Ursache halber zu einer Zeit, da es so sehr eingerissen ist, alle mögliche Gefälligkeit für sich selbst zu haben, abgehandelt zu werden. Man muß zugeben, das Wort Selbstverleugnung klingt hart und unangenehm. Der Enthusiasmus hat rings um dasselbe Dunkelheit ausgebreitet, und die strengen Mönche haben es schrecklich gemacht. Jedoch es ist nicht die Frage, was für ein Ungeheuer der Irrthum aus ihr gemacht hat, sondern was sie an und für sich selbst ist. Sondert man sie von ihren eingebildeten und unnatürlichen Gefährten der selbsterdachten Buss, dem Hunger, den melancholischen finstern Gesicht und der Einsamkeit ab; so wird man finden, daß sie bey einem gesunden Gemüth eben dasjenige ist, was die Mäßigkeit bey dem Körper; und das einzige untrügliche Mittel ein verwirrtes und in Unordnung gerathenes Gemüth gesund und ruhig zu machen. Sie kan sowohl in Purpur als in einen Sack gekleidet seyn, und sowohl bey grossen Reichthümern als bey geringen und dürftigen Umständen ausgeübet werden. Gewiß, ihr Sieg und Triumph wird auf den erhabenen Stäffeln der Ehre, in Reichthum und Unsehn

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 77

„sehn weit vollkommener sehn, wenn er die
„Schwelgerey, den Uebermuth und die Tyranz
„ney hemmet, als er in geringern und ein-
„geschränktern Handlungen sehn kan, wo
„weit weniger Gelegenheiten sind auszu-
„schweifen.“ Kurz, sie besteht darinne, daß
man der Unmäßigkeit ein Ziel setzet, sich in
ungebundene und schädliche Vergnügen
nicht zu viel nachsiehet, und in allen Ständen
und Würden des menschlichen Lebens eine unbes-
rufene und beständige Aufrichtigkeit erhält.
Sie muß daher allezeit einen vernünftigen und
würdigen Charakter verursachen; sie muß zu
allen Zeiten nützlich und nothwendig seyn;
ja ohne sie kan weder das wahre Christenthum,
noch auch die Religion und Tugend bestehen.

Die Schwierigkeit erhebt allemal den
Werth der Tugend. Allein wo keine Gelegen-
heit ist, die Selbstverleugnung auszuüben,
da kan sie auch keine Mühe kosten, mit gar
nichts streiten, und folglich auch kaum eine
Tugend heißen. Wo man der Selbstver-
leugnung nur wenig bedarf, da kan sie einen tu-
gendhaften Charakter nicht vortrefflich und
herrlich machen. Daher würde die Verbin-
dung zu dieser Pflicht entbehren, eben so viel
heissen, als alle menschliche Tugenden ganz und
gar auslöschten. Die Vortrefflichkeit der
Natur könnte noch übrig bleiben; wie z. E. in
der unwandelbaren Gottheit, die nicht Lust am
Bösen hat: aber es würde doch keine beloh-
nungs-

nungswürdige Vorschrift der Sittenlehre vorhanden seyn, und folglich müste dieser gegenwärtige Zustand der Prüfung ein Schauplatz der äussersten Thorheit, und der vollkommenen Absicht gar nicht gemäß seyn, wozu er anfänglich war bestimmt worden. Gleichergestalt folgt aus den oben gewiß erwiesenen Gründen, daß ie verschiedener die Fälle der Selbstverleugnung sind, die den Menschen an sich vorkommen, destomehr Gelegenheit gegeben wird, für ihre Bemühung dereinst zu grossen Staffeln der Ehre und des Glücks zu gelangen, und der göttlichen Gnade und Güte sich in reicher Maasse ausbreiten zu lassen.

Die Natur und der Zustand des Menschen sind so beschaffen, daß sie durch die rechte Ausübung erst ihre Zierde, Stärke und Beständigkeit erlangen. Seine ursprüngliche Gemüthsbeschaffenheit und seine Vernunftkräfte werden durch ihren ungestörten und leichten Fortgang kaum zu besondern und glänzenden Vollkommenheiten gelangen. Doch eine Fertigkeit sich selbst zu bestrafen wird bey allen Gelegenheiten, wo die ungebundene Freyheit und die Ausschweifung nach hartem Widerstande jemanden das Vergnügen über sie gesiegt zu haben, grösser gemacht, die Tugend stärker und beständiger machen, und eine Leichtigkeit in ihrer Ausübung verschaffen, die sich bey Wesen einer weit höhern Art befindet; ja indem sie ihn beständig auf guter Hut erhält, wird sie ihm

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 79

ihm in der Welt dasjenige in vorzüglichem Grad gewähren, was er künftig dereinst noch vollkommener hoffet, den Engeln Gottes gleich zu seyn.

Allein alle Vortheile, die nur aus der Ausübung der Selbstverleugnung herfließen können, entstehen dadurch, daß man sie recht versteht. Ich will also zu einer kurzen Erklärung derselben übergehen, und sie auf solche Art und in solchem Umfange abhandeln, den mir die Verbesserung der dabey vorkommenden Hauptirrhümer anweisen wird, deren wahre und unveränderliche Natur ich gleichfalls zu beschreiben suche. Nun ist die vornehmste Betrachtung, deren die gegenwärtige Sache an sich selbst fähig ist, diese: daß wir das Wesen selbst, das verbessert werden soll, ansehen, in so fern es vernünftig, sichtlich im Thier ist, oder daß wir es als ein einzelnes Wesen, von der ganzen Art oder Gemeinschaft der Menschen absondert betrachten.

Was zum ersten das Vernünftige betrifft, so kan es dasselbe niemals ablegen, weil es vernünftig bleibt: die Vernunft aufzukündigen, würde die Selbstverleugnung zu etwas unnatürlichem machen. Wir können uns niemals verbunden sehen, diesen in uns vorhandenen Strahl der Gottheit, diese erhabene Ehre unserer Natur zu verachten und gering zu schätzen, sie für blind und ungeschickt zu halten, von

Reli:

Religionsfachen zu urtheilen, oder abgeschmackten Dingen und Widersprüchen Glauben beizumessen, unter dem Vorwande, sie als göttliche Geheimnisse zu verehren und den Glauben der Vernunft vorzuziehen. Man wird uns auch niemals überreden, daß die Sinne keine hinlängliche oder vermögende Deutlichkeit in Glaubensfachen geben können, weil die Deutlichkeit, die der Sinn gewähret, die Deutlichkeit jeden Glaubens weit übertrifft, als welche nur auf einem bloß von einer Zeit der andern überlieferten Zeugniß (vergleichen alle Christen gegenwärtig haben) beruhet, und weil die strengsten Beweise der Wahrheit unser heiligen Religion sich von Anfange auf die Sinne gründeten*. Folget man nun diesen in einem Falle, und verwirft sie in einem andern, wo sie eben sowohl tüchtig sind zu urtheilen, so muß dieses den Grund des Glaubens nothwendig zerstören.

Allein die Vernunft kan sich noch allemal zu viel anmassen, und ich will vermittelst derselben Gründe, wodurch ich ihren Vorzug zu behaupten schuldig bin, ihre Ausschweifungen nicht entschuldigen. Wenn sie in diesem Baue der Natur und der Vorsehung,

* Anmerkung des Uebersetzers. Die Beweise von der Wahrheit der Religion waren nehmlich Wunderwerke, deren Richtigkeit in die Sinne fallen mußte. Uebrigens sieht man wohl, daß der Verfasser von dem menschlichen Beyfall, und nicht von dem Glauben redet, den der Geist Gottes in uns wirkt.

und der Pflicht der Selbstverleugnung. 81

der ihren eingeschränkten Begriff unendlich weit übersteiget, nichts glauben will, bloß weil sie nicht iegliches Ding auf das schärfste einseheth; wenn sie bey dem Gewissen und unwidersprechlichen Beweisen seiner Weisheit und Güte, nicht **GOTT** auf gewisse Art blindlings glauben will, daß sein Verfahren das beste ist, als wo von sie nicht besser und richtiger urtheilen kan, als der Blinde von Farben und der Taube von Tönen, wenn sie bey der Dunkelheit, in der sie tappet, nichts für wahr hält, wo sie nicht alle besondere Gründe und Tugbarkeiten desselben einsehen kan, so ist sie nur eine ange-
maßte und nachgeächste Vernunft, welche von der wahren Vernunft zu ihrer eignen Ehre muß verworfen werden.

Was die Sittlichkeit betrifft, so würde es ein Widerspruch seyn anzunehmen, daß ein sittliches Wesen von der sittlichen Richtigkeit unserer Handlungen verächtlich urtheilen könnte, als ob unsere größten und höchsten Vollkommenheiten in der Tugend, im Angesichte **GOTTES** gar nichts hießen, und uns vor seinem Richterstule zu rechtfertigen gar nichts beitragen könnten*. Verblühte Ausdrückungen der Schrift, welche nur die Absicht haben, eine Gerechtigkeit, die auf Ceremonien ankam, zu verwerfen, wenn sie die Stelle der sittlichen vertreten sollten, müssen nie so weit erstreckt werden, daß wahre **GOTTESFURCHT** dadurch verächtlich würde.

* Diß widerspricht der Gerechtfertigung ohne des Gesetzes Werk, Röm. 3, 24. 28.

§

Man

Man kan sich nicht vorstellen, daß die Tugend deswegen, weil sie eigentlich keine Belohnung verdient, auch nichts liebenswürdiges, keine innerliche Vorzüglichkeit hat, vermöge der sie GOTT gefallen könnte. Gegentheils muß man zugesiehen, daß alle Würdigkeit, aller rechtmäßiger Grund zum Ruhme, den wir nur haben können, gänzlich von unsern tugendhaften Neigungen entspringen muß*.

Und in so fern wir einzelne und von dem Inbegriff des ganzen menschlichen Geschlechtes unterschiedene Wesen sind, in so fern wir zugleich Thiere sind, so kommt das vornehmste der Beherrschung und des Widerstandes auf folgendes an: „Wir müssen alle Leidenschaften gelassen und ordentlich erhalten, die Ausschweifungen unrechtmäßiger Ergötzungen vermeiden, welche die menschliche Natur erniedrigen und nothwendig Verwirrung und Elend nach sich ziehen, allen Trieb zum Laster unterdrücken, und beständig edle Empfindungen und einen Geschmack am Vergnügen des Verstandes und des guten Verhaltens behalten, unsere Absichten weiter als auf unsern Eigennuz erstrecken, freundschaftliche Empfindungen und Liebe zum gemeinen Besten,

* Anmerk. des Uebers. Aber ob wir nach dem igitzen Zustande unserer Natur, von uns selbst tugendhafte Neigungen haben, ob wir grosse und hohe Vollkommenheiten in der Tugend für uns erreichen können, das ist eine andere Frage. Wenn man dieses voraussetzt, so sind des Verfassers Folgerungen wohl richtig. Wie aber, wenn es sich nicht voraussetzen ließe?

„Besten, und die Quelle uneigennütziger
„Gutherzigkeit und Mitleidens in uns un-
„terhalten, allen Arten von zeitlichen Gütern,
„allen Reizungen der Ehre und irdischen Ver-
„gnügens entsagen, wenn solches unsere Pflicht
„gegen GOTT, die heiligen Aussprüche
„unfers Gewissens und das allgemeine Bes-
„ste unserer Nebengeschöpfe erfordern.“

Dieses führt mich zu der strengsten und bes-
denklichsten Art von Selbstverleugnung,
die von uns je kan gefodert werden — für die
wahre Religion und Tugend zu leiden.

„Aber was für einen Grund kan man wohl an-
„geben, daß ein Mensch für sein Vaterland
„sterben soll, wenn er nicht auch für die Tu-
„gend und das größte Gut der Menschne zu ster-
„ben verbunden ist? Das Wohl unfers Lan-
„des ist ein viel niedrigerer Bewegungs-
„grund. Wird also das eine die größte mensch-
„liche Tugend, als die erhabenste Stufe un-
„serer Großmuth verehret, (wie solches alle
„Bewunderer der berühmte Heiden thun), so muß
„das andere der Vergleichung nach englische
„Tugend seyn.“ Wie verächtlich macht dies
ses nicht die leidenden Gesinnungen, die träs-
gen und niederträchtigen Grundsätze so vieler
zu allen Zeiten, die allen äußerlichen Formen
nachgegeben, alle Glaubensartikel unter-
schrieben haben, die nur in besondern Ländern ses-
ste gesetzt worden sind, und die also zu Rom Pa-
pisten, in Engelland Protestanten, und in der
Türkey Mohammedaner gewesen wären.

— Und alles dieses nicht etwa bloß einem feurig

gen Tode zu entgehen, sondern nur sich äußerliche Ehrenbezeugung, und bessere Bequemlichkeit des sinnlichen Lebens zu erwerben.

„Dadurch ziehen sie erstlich allen Verbesserungen der Religion, und selbst unserer glücklichen Befreyung von dem Joche der römischen Tyranney und Knechtschaft einen Vorwurf zu, welche mit ihren zahmen, kriechenden, unwirksamen nie wären bewerkstelligter worden. Von einem solchen slavischen und niederträchtigen Geiste kan nie einiges Gute für die Menschen in gefährlichen und verderbten Zeiten entspringen. — Zweytens zielt dieß ab alle wahre Religion zu zerstören, indem solche gänzlich dem Gefallen und der Entscheidung der bürgerlichen Obrigkeit überlassen wird, die, wenn man der Mehrheit der Stimmen folgte, Heidenthum, Mohammeds Betrug oder Pabstthum einführen dürfte *. — Drittens verursacht solches eine gänzliche Verwirrung der gemeinen Redlichkeit, und läßt keinen Unterscheid zwischen Wahrheit und Falschheit. — Und eben so muß es alle gesunde Vernunft ausrotten, da es dem Menschen keine Vertheidigung, keine Verwahrung gegen eine allgemeine Unwissenheit und Aberglauben läßt.

I Rede

* Anmerk. des Uebers. Diese Religionen sind den äußerlichen Umständen nach die mächtigsten. Darauf hat der Verfasser wohl seine Absicht gerichtet.



Erste Rede.

Von der allgemeinen Gemein- schaft.

1 Cor. X, 17.

Denn wir, deren viel sind, sind ein Brot
und ein Leib, denn wir nehmen alle
Theil an dem einen Brote.

Ser die Vortrefflichkeit und Voll-
kommenheit der christlichen Reli-
gion aufmerksam betrachtet, wie genau
sie sich zu dem verderbten Zustande der Menschen
schickt, wie vortrefflich ihre Vorschriften einges-
richtet sind, die wahre Würde und Glückselig-
keit der menschlichen Natur zu befördern; der
muß ungemein gerühret werden, zu sehen, wie
die Absicht derselben größtentheils durch blin-
den Eifer und Vertheilichkeit so sehr gehin-
dert wird. Ein edles Gemüthe sieht mit Miß-
vergnügen, daß diese vortreffliche Vorschriften
der Gerechtigkeit, Wahrheit und Menschenliebe,
welche ewige Gesetze der Natur sind, und die
uns das Evangelium so nachdrücklich einschär-
fet, wegen äußerlicher Formen und nichts
bedeutender, spitzfindiger, verwirrender Grü-
belehen verleset werden. Es ist natürlich, daß
man untersucht, woher es denn kömmt, daß
die Bekenner der Religion, einer Religion des
ren Geist so gelind und liebenswürdig ist, die
nichts als Mäßigung, Friede und allgemeine
S 3 Liebe

Liebe prediget, so geneigt sind, sie in Secten zu zertheilen, einander zu verachten und zu verbannen?

Bei einigen scheinen die Vorurtheile der Auserziehung dieses zu veranlassen. Man hat ihnen beigebracht, besondere Religionsverfassungen wären das wesentliche des Christenthums, und Grundwahrheiten, auf deren Glauben oder Unglauben ewige Seligkeit oder Verdammniß beruhete. Diesen gemäß halten sie nicht nur über dieselben, und sind von einer freyen und unparteyischen Untersuchung abgeneigt, sondern sie haben auch üble Gedanken von denenjenigen, welche nicht eben so glauben, als wie sie. Bei andern kan es vom Eigennutze herrühren, daß sie besondere Meynungen und deren Vertheidiger verdammen und lästern, damit sie das Volk an sich behalten und regieren. — Bei noch andern kan es vom Stolze herrühren, der eine fruchtbare Wurzel des Zankes ist, und unzählliche Unordnungen und Zwistigkeiten verursacht. Wenn nur die verschiedene Vermögen der menschlichen Natur bekannt sind, wer nur weiß, was die Leidenschaften für Einfluß haben, und wie viel Vorurtheile uns beherrschen (deren einige in die Augen fallen, andere das Gemüthe unvermerkt, aber zugleich sehr mächtig regieren und lenken), wer sage ich, dieses alles einsieheth, sollte kaum glauben, daß ein so großer Theil der Menschen, eine so ausschweifende Ehrerbies

erbietung für ihre eignen Urtheile haben sollten, daß sie solche für den Probierstein der Wahrheit annähmen. Gleichwohl verhält es sich in der That so. Sie machen keinen Anspruch auf die Unbetrüglichkeit, aber doch wollen sie nie Unrecht haben, und wenn man ihnen die Gefälligkeit nicht erzeiget, sich ihren weisen Aussprüchen zu unterwerfen, so scheint es, als zielten sie nicht nur sich, sondern die Religion selbst darzu für beschimpft und beleidigt, und sie machen die mürrische Folgerungen, wenn man die Begriffe des Christenthums nicht von ihnen lernen wolle, so habe man gar keine Begriffe vom Christenthum. Wie seltsam ist nicht dieses, daß ihre Eitelkeit, die wirklich mit gar keiner Religion bestehen kan, sie veranlasset, sich, und die mit ihnen gleichgesinnte als die einzigen wahren Christen anzusehen, und zu andern, so redlich und gewissenhaft solche auch seyn mögen, mit dem Stolze der Pharisäer zu sagen: Rühre mich nicht an, denn ich bin heilig.

Solchen eng eingeschränkten Grundsätzen zu wider, will ich nach Anleitung dieser Worte des H. Pauli: die grosse Pflicht der allgemeinen christlichen Liebe und durchgängigen Gemeinschaft anpreisen. Eine Sache, die den Umständen der christlichen Kirche zu allen Zeiten gemäß gewesen und welche von der größten Wichtigkeit ist. Denn könnte man allen Christen beybringen, daß sie sich durchgängig

gig als Mitglieder einerley Gesellschaft ansehen, die einerley Vorrechte und einerley Zoffnung ihres Berufs hätten; so würde dieses natürlicher Weise gegenseitige Hochachtung, Eintracht und Uebereinstimmung befördern, und verursachen, daß ieder den andern nach seinem wahren Verdienste betrachete, was durch Gewissenszwang, heftige Streitigkeiten, unschriftmäßige Gemeinschaftsformeln, Spaltungen, Verfolgungen ic. die der Religion und der Gesellschaft allemal verderblich gewesen sind, gänzlich würden verhindert werden. Was ich zu sagen habe, will ich unter folgende drey Hauptstücke bringen.

Erstlich: alle die wahrhaftig zum Leibe Christi gehören, haben ein Recht an dem Vorzuge der christlichen Gemeinschaft.

Zweytens: zu dieser Gemeinschaft sollte nichts erfordert werden, als was unumgänglich nöthig ist, einen Menschen zu einem Christen zu machen.

Drittens: diese allgemeine brüderliche Gemeinschaft aller guter Christen, zwischen denen sich kleinere Unterschiede befinden können, die sie nicht hindern, stimmt am besten mit dem Endzwecke des heiligen Abendmahls überein, und ist auch der bequemste Weg, die Ehre und den Vortheil des wahren Christenthums zu befördern.

Erstlich will ich darthun, daß alle, welche zu Christi Leibe gehören, ein Recht zu den Vorzügen

jüngen der christlichen Gemeinschaft haben. Die Worte des Apostels bezeugen dieses klärlich: Wir, deren viel sind, sind ein Brot und ein Leib, denn wir nehmen alle Theil an dem einen Brote. — Der Verstand dieser Stelle, welcher sogleich in die Augen fällt, ist, daß eine grosse Absicht bey Anordnung dieses gesellschaftlichen Theiles des christlichen Gottesdienstes? Brot mit einander zu essen, und Wein mit einander zu trinken, und uns dabey Christi unsers Heilandes zu erinnern, darauf ankömmt, ein öffentliches Zeugniß dadurch abzulegen, daß wir zu seinem geistlichen Körper gehören, und niemand also soll von dieser Ordnung ausgeschlossen werden, dem diese Eigenschaft zukömmt. Denn werden alle, welche an dieser heiligen Gemeinschaft Theil nehmen, dadurch für Glieder Christi, als eines Körpers, erklärt; so folgt daraus natürlich, daß keine andere Sache dazu erfordert wird, als nur daß sie wirklich zu seinem Leibe gehören, und daß wir dieses allen ohne Ausnahme absprechen, die wir uns von der christlichen Gemeinde auszuschließen unterstehen, und daß sich solche Ausschließung aus keinem andern Grunde rechtfertigen läßt. — Da nun dieses die deutliche Lehre St. Pauls ist, so werden wir viel sicherer seyn, wenn wir solcher gemäß handeln, als wenn wir für uns selbst willkührliche und unerweisliche Muthmassungen zum Grunde setzen, welche das neue Testament nicht bestärket.

Die gegebene Auslegung noch wahrscheinlicher zu machen, überlegen wir, daß sie durch den Grund der Sache selbst sehr bestätigt wird, welcher auf alle Art von uns fodert, dasjenige, worauf christliche Gesellschaften beruhen, so sehr als möglich ist zu erweitern, und es nicht nach besondern Absichten einzuschränken. Denn alle, welche Glieder des Leibes Christi oder der Kirche sind, müssen sich ohnstreitig der unverbrüchlichen Verbindlichkeit unterwerfen, jedem ausdrücklichen Befehle Christi zu gehorchen, den sie dafür erkennen, was auch ihr Urtheil, sogar in wichtigen Fällen für Irrthümer begehren mag. Sonst müßten wir annehmen, daß ein Fehler, den wir ohne unsern Willen begehren, in manchen Fällen zur Entschuldigung eines freywilligen Ungehorsams dienen könnte, oder nur verhindern könnte, Gott in andern Fällen annehmlich zu dienen. Keines von diesen Sätzen kan, glaube ich, behauptet werden, wenn man nicht von der Weisheit und Güte des obersten Beherrschers der Welt höchst unanständige Begriffe hegen, und die Gründe alles Gehorsams, den die Religion uns anbefiehlt, untergraben will. Da es sich nun bey der christlichen Religion so verhält, da sich hier nur zwe angeordnete Einrichtungen befinden, die beyde gute Unternehmungen aufzumuntern und ein tugendhaftes Leben zu befördern abzielen, und angeordnet sind; so hat der Vernunft nach, derjenige, welcher des nützlichen Einflusses der einen beraubt ist, den Beystand der andern desto

desto nöthiger, rechtschaffene Gesinnungen in seinem Gemüthe zu verstärken und seine Gottseligkeit vollkommener zu machen.

Wer ferner zu Christi Leibe gehört, hat Theil an ihm als an seinem Heilande. So sehr er also in andern Absichten irren mag, so muß er doch geschickt seyn, desselben sterbende Liebe im Gedächtnisse zu haben, und sich der wunderbaren Güte Gottes, des Vaters aller Dinge, des ursprünglichen Urhebers und Angebers der Erlösung der Menschen, mit Freude und Dankbarkeit zu erinnern. Solchergestalt muß es höchst unbillig seyn, Leute von dieser Beschaffenheit zu hindern, daß sie nicht mit zu der feyerlichen Handlung treten, welche zu Verewigung dieses dankbaren Angedenkens gestiftet ist, wenn der Gesetzgeber solches nicht ausdrücklich verbietet.

Da endlich alle wirkliche Glieder des Leibes Christi zu den erhabenen und glorreichen Vorzügen des himmlischen Königreichs nach diesen berechtigt sind, kan man sie von niedrigeren und unvollkommenern Vorrechten ausschließen? Oder haben wir einige Entschuldigungen, wenn wir ihnen die eigentlichen Mittel versagen, ihrer Vorbereitung zu der himmlischen Glückseligkeit beförderlich zu seyn, und solche vollkommen zu machen? Können wir ihnen das Recht abprechen, dieser erstaunlichen Erniedrigung zu gedenken, und sich die Erhöhung und Glorie dessen vorzustellen, der für unsere Sünden starb,

st arb, und solches in Gemeinschaft mit andern Christen zu thun? An ihn zu gedenken, wie er wieder zu ihrer Rechtfertigung auferstanden ist, und gegangen ist ihnen Wohnungen in seines Vaters Hause anzuordnen? Man betrachte die Sache auf was für Art man will, so wird eine gegentheilige Aufführung, wo ich mich nicht sehr irre, viel anständiger befunden werden, daß wir ihnen nehmlich das Vorrecht der christlichen Gemeinschaft verstatten, und sie dadurch als Brüder ansehen, nicht als Fremde und Auswärtige, sondern als Mitbürger mit den Heiligen und aus dem Hause Gottes.

Der zweyte Satz, welcher aus dem Texte natürlich fließt, dessen Erklärung ich unternommen habe, ist dieser: — Nichts sollte zur Gemeinschaft weiter erfordert werden, als was jemanden zu einem Christen zu machen nothwendig ist. Denn wenn alle, die zum Leibe Christi gehören, ein Recht zu einer christlichen Communion haben, so sollte man, ihnen den Gebrauch dieses Rechtes zu verstatten, nichts weiter fodern, als was dem wahren Christenthum wesentlich, und davon nicht zu trennen ist. Ist denn nun dasjenige, was uns dazu eigentlich geschickt macht, die Gemeinschaft besonderer Secten, und ihre verschiedentlichen Sitten und Gebräuche? Aber das, wovon Paulus redet, ist die Gemeinschaft der Christen, und was also einen zum Christen macht, giebt ihm auch ein Recht

zu derselben. — Und was ist das? Heißt es die Grundsätze einer gewissen Gesellschaft, eine gewisse Benennung unter den Christen annehmen? Heißt es ieden Theil der Offenbarung des Evangelii recht verstehen? Nichts dergleichen läßt sich behaupten, ohne dem größten Theile der Welt alle Hoffnung durch Christum selig zu werden abzusagen.

Wie sollen wir also eine richtige Kenntniß dieses allgemeinen unveränderlichen Grundes der christlichen Communion erlangen? Wie anders als durch Forschen in der Schrift? Denn wie auch die Meynungen der Menschen durch Schwachheit des Verstandes, Vorurtheil oder Eigennutz getheilet werden mögen, wie viel Verwirrungen auch dadurch entstehen können; so ist doch die Vorschrift des Evangelii ausdrücklich und gewiß, daß wer an Jesum als den Christ glaubt, sich bemühet, die Offenbarung, die derselbe vom Himmel gebracht hat, zu verstehen, und solcher gemäß zu handeln, ein guter Christe ist, was er auch in Sachen von geringerer Wichtigkeit für Irrthümer hegen mag; und ein solcher Mensch hat also nach dem, was schon erwiesen worden ist, Recht auf die christliche Gesellschaft und Liebe. Eben dieser Vorschrift muß man auch deswegen genau nachfolgen, weil es ohne solche keinen Mittelpunkt der christlichen Einigkeit geben kan. Alle Parteyen haben jede für sich eine hohe Einbildung von den ihnen eigenen Grund-

Grundsätzen, und werden also auf einen oder mehrere derselben, als auf wesentliche Grundsätze des Glaubens bringen, und unendliche Spaltungen und Unordnungen erregen. Sind wir mit der Richtschnur der Schrift allein zufrieden, so können wir uns in brüderlicher Liebe vereinigen, ob wir wohl in Meynungen verschieden sind: Nehmen wir aber andere Richtschnuren an, welche das Evangelium nicht ausdrücklich feste gesetzt hat, und erfordern solche zum Wesen des Christenthums, und verstaten wir andern eben die Freiheit, die wir uns selbst heraus nehmen, so müssen Einbildung und Partheylichkeit unsere einzigen Führer seyn, und wir verlieren alle Hoffnung, Friede und Einigkeit zu erhalten.

Ueber dieses, heißt "etwas mehr erfordern als
 „die Bekenntniß des christlichen Glaubens, und
 „ein ordentliches und tugendhaftes Leben,
 „wodurch man darthut, daß diese Bekenntniß
 „redlich ist, eben so viel, als eine Sache un-
 „möglich machen, die uns doch im neuen Testa-
 „mente als eine allgemeine Pflicht auferleget
 „wird: „ denn eine Uebereinstimmung rich-
 „tiger oder unrichtiger Meynungen in allen,
 was zum Glauben und Christenthum gehöret,
 ist nie zu erwarten, so lange die Fähigkeiten
 der Menschen ihre Umstände, Auferziehung,
 Leidenschaften und Absichten so verschieden
 sind. Unmöglich können alle in den Auslegun-
 gen der Schrift übereinstimmen, und etwas so
 unmög-

unmögliches kan von der unendlichen Weisheit Gottes nicht als eine nothwendige Vorbereitung zu Bewerkstelligung einer allgemeinen Pflicht erfordert werden.

Gehen wir mit unsern Gedanken weiter, und betrachten die Anordnung des Abendmahls des Herrn unter dem Begriffe eines Vorrechts, was für Grund haben wir zu glauben, daß Christus einen einigen seiner treuen Diener davon abzuhalten geboren habe, weil selbiger in einem andern Stücke einen Irrthum heget, in den er ganz wider seinen Willen verfallen ist, und zwar einen solchen Irrthum, der einen Punkt betrifft, der mit jenem keine nothwendige Verbindung hat, und mit den besondern Absichten und dem Gebrauche des Abendmahls nicht streitet? Wäre es die Absicht unsers Heilandes gewesen, daß andere Dinge als nothwendig zur Communion erforderlich sollten angesehen werden, außerdem, was einen wahren Christen zu machen gehöret, so würde er solche besonders erzehlet, und eben so nachdrücklich und deutlich angezeigt haben, als dasjenige, was zur Seligkeit nöthig ist, um nicht unendlichen Streitigkeiten Platz zu lassen. Wäre z. E. gesagt worden, keine als diejenige, die gewisse besondere Kirchengebräuche annehmen, oder die und die Lehre glauben, sollten in christlichen Gesellschaften zur Communion gelassen werden; so wäre kein Streit, und meiner Meynung nach kan nur eine ausdrückliche Erklärung von dieser

fer

ser Art, eines von beyden nothwendig machen. Da aber sowohl hievon ein gänzlichcs Still-
schweigen ist, als von allen andern besondern
Meynungen und Gebräuchen, durch welche sich
die Christen von einander unterscheiden; so giebt
dieses eine starke Vermuthung, der Urheber
der Religion habe nicht gewollt, daß man auf
einigen von diesen Umständen dringen solle. Und
der einzige sichere Weg für uns in besondern Fäl-
len ein richtiges Urtheil abzufassen wird seyn,
wenn das Evangelium nichts entschieden hat,
aus der allgemeinen Natur der heiligen Com-
munion Folgerungen herzuleiten, und die all-
gemeine Absicht und die Einrichtung des
Christenthums zu betrachten. Beyde führen uns
an, wie klärllich gewiesen worden ist, wahre Chris-
ten unter allen Benennungen aufzunehmen;
und endlich, wenn es erlaubt ist aus solchen
Gründen zu schliessen, welche unserer Religion
am meisten Ehre bringen, und sie in der vortref-
lichsten und liebenswürdigsten Gestalt zeigen,
die sie uns als eine Religion vorstellen, welche
Friede, Gefälligkeit, gegenseitige Duldung
und eine edle und sich weit erstreckende Liebe
erregt.

Drittens will ich also zeigen, daß eine allge-
meine brüderliche Gemeinschaft zwischen allen
guten Christen, kleinerer Unterschiede ohnge-
achtet, wie sie mit der Einsetzung des heiligen
Abendmahls am besten übereinstimmt, auch der
beste Weg ist, die Ehre und den Vortheil des
wahren

wahren Christenthums zu befördern. — Erstlich bringt sie dem Christenthum Ehre, indem sie es vornehmlich auf die Redlichkeit mehr als auf die richtigsten aber bloß spitzfindigen Betrachtungen und die sorgfältigste Beobachtung äußerlicher Menschenfagen ankommen läßt, und uns bey unsern Nebengeschöpfen Hochachtung und Liebe zu erwerben, nur das für nöthig erkläret, was uns der Gnade Gottes und der ewigen Belohnungen würdig macht. — Das Christenthum hat mehr Ehre davon, wenn man annimmt, daß alle deren Gemüthe so geartet und geneigt ist, daß es geschickt ist, das Vorrecht des Evangelii recht anzunehmen, auch im Stande sind, an solchem Theil zu haben; als wenn man sie ausschließt, ohne daß sich einiger Grund dazu in der Natur der Sache zeigte, sondern nur, weil man es so haben will. — Es bringt unserer heiligen Religion viel mehr Ehre, daß die Gemeinschaft aller Christen eine einzige allgemeine leichte Regel habe, als wenn solche ungewissen, nicht feste zu setzenden Gründen und folglich ohngefährten Einfällen und Vorurtheilen überlassen wird.

Was natürlicher Weise abzielet, die Eintracht zu befördern, und die Christen von allen Benennungen zu verbinden, muß einen würdigern und vortheilhaftern Begriff von dem Evangelio Christi geben, als was natürlicher Weise Zwistigkeiten und Spaltungen zu erregen

G

regen

regen abzielet. Nun deucht mich, ist das letztere die Folge, wenn wir unsere Gemeinschaft enger einschränken, als die bloße Absicht auf ein redliches Herze und das allgemeine Christenthum erfodern. Daraus entsteht, daß man sich vor einander scheuet und einander abgeneigt wird; daß man mißtrauisch und eifersüchtig wird. Es entstehen daraus Leidenschaften, das Vorurtheil wird verstärkt, ein Geist des Widerspruchs unterhalten: Der Erfolg davon ist, daß das Christenthum selbst in Verachtung geräth und dadurch geschwächt wird, und daß seine Bekenner, wenn sie nach solchen Grundsätzen handeln, an stat sich zu einem gemeinschaftlichen Vortheile verbunden, und mit einerley erhabenen Würde gezieret zu betrachten, darüber sie alle kleine Unterschiede vergessen sollten, gegentheils von einander abgesonderten Zwecken nachstreben und Partheyen wider einander unterstützen; Vornemlich aber leidet die grosse Sache der Religion durch eine solche Aufführung, da man dergestalt weniger Achtung für sie hat, als für besondere Meinungen, die in Vergleichung mit derselben unnütze sind, und aufs vortheilhafteste von ihnen zu urtheilen, nur die wahre Religion zu begleiten, zu beschützen und ihr behülflich zu seyn dienen.

Endlich, kan ich nicht anders urtheilen, als daß eine allgemeine freundschaftliche Gemeinschaft aller aufrichtigen Christen die
 Kennt,

Kenntniß der Grundsätze des Christenthums nachdrücklicher fortpflanzen würde, als die gegenseitige und mehr eingeschränkte Einrichtung. Es ist wahr, es können sich Zufälle ereignen, welche diesen zu widerstreiten scheinen: aber man muß auch zugeben, daß sie wider das, was die Sachen natürlicher Weise hervorzubringen streben, nichts vermögen. Was sich von dergleichen Art ereignet hat, kan der Nachlässigkeit, dem Mangel gehöriger Sorgfalt und des Fleisses der Irrenden falsche Meinungen zu rechte zu bringen, zugeschrieben werden. Zu meiner isigen Absicht ist genug, wenn mir nur zugestanden wird, daß wir bey rechtem Gebrauche unserer Vortheile, viel bessere Bequemlichkeit haben, diejenigen, welche in einerley Gemeinschaft mit uns sind, zu überzeugen, da wir mit denselben folglich einerley Hauptabsicht haben, als andere, mit denen wir nur wenig und geringen Umgang haben. — Aufferdem wird eine gefällige, liebevolle Aufführung uns ihre Schuld erwerben, und sie dazu bringen, daß sie dasjenige, was wir ihnen vorzutragen haben, gelassen und unpartheyisch betrachten; wenn wir uns aber von ihnen entfernt halten, und ihnen als Personen begegnen, welche der christlichen Gemeinschaft unfähig sind, werden sie sich für beleidigt halten, und daraus wird bey ihnen ein Vorurtheil wider uns entstehen, sie werden also alle unsere Gründe gleichgültig wo nicht verächtlich anhören.

Seht man vielleicht dem angeführten entgegen, durch eine vermischte Gemeinschaft aller aufrichtigen Christen dürften endlich die Grundlehren und die Pflichten des wahren und ursprünglichen Christenthums in einigen wichtigen Stücken verlohren gehen. — So antworte ich, wosern dieser Einwurf stark beweiset, so wird dadurch ein Grund zu allen Arten vom Betrüge gelegt. Denn wenn die Gesellschaft, zu der ich gehöre, berechtiget ist, die Grundsätze, die sie annimmt, weil sie solche für höchstwichtig hält, zu der Richtschnur einer christlichen Gemeinschaft zu machen: so wird eine andere, die ganz entgegengesetzte Grundsätze heget, eben das Recht haben, die ihrige dazu zu machen, wenn ihr solche eben so wichtig vorkommen; jede Gesellschaft wird sich also ein solches Recht zu eignen können, ihre Grundsätze mögen dem Christenthum gemäß oder zuwider, vortheilhaft oder nachtheilig seyn. — Kan hieraus Ordnung oder wahre Unterstützung der Religion entstehen? Oder folgen nicht vielmehr daraus lauter solche Dinge, welche sich mit der christlichen Gemeinschaft nicht vergleichen lassen? Frierdenstörungen, Unrecht und Unterdrückung? davon der größte Theil auf zarte und bedenkliche Gewissen, auf Leute, welche die standhafteste und unveränderlichste Tugend haben, fällt.

Die gefährlichen Folgen aus dieser Einschränkung des Grundes der christlichen Gemein-

mein-

meinschaft, zeigen sich nirgend so deutlich als in der römischen Kirche, die sich den Namen einer catholischen Kirche anmasset, allen, welche anders glauben, als Ketzeru und Verworfenen begegnet, und viele Jahrhunderte durch eine Parthey wider die allgemeine Christenheit und die natürlichen Rechte der Menschen unterhalten hat, welche sie durch so verdammlische Mittel der Tyranney und Verfolgung unterstützt, die der Religion zum Uergernisse und selbst der menschlichen Natur zum Vorwurfe gereichen. Ich könnte das barbarische Verfahren gegen unsere arme Brüder auswärts in verschiedenen Theilen von Europa anführen, besonders das so listig gedachte und so entsetzlich grausame Gerichte der Inquisition; Aber wir brauchen nicht in fremde Länder zu gehen, die Geschichte unsers eignen Volks giebt uns unleugbare Proben, daß diese antichristliche Kirche, ihre Vortheile zu befördern und die Ketzer auszurotten, ohne Bedenken Verrätherey und Mord geheiliget, und so abscheuliche Thaten begangen hat, die die Bosheit des ärgsten Gottesleugners nicht übertreffen kan. Hätte der Geist des Christenthums solche wirklich angegeben, so würde unsre icht so vortrefliche Religion eine boshafte verderbliche Einrichtung seyn, welche die Verachtung und den Haß der Menschen verdiente. Man darf diese Sachen nur mit ihren natürlichen Farben vorstellen, ohne sie auf eine gekünstelte Art verhaßt zu machen,

G 3

den, so erregt solches schon einen genugsamen Abscheu gegen diese eingeschränkten und slavischen Grundsätze, von denen sie herrühren, wo nur noch einiger Saame der Redlichkeit, einige Ueberbleibale der Zärtlichkeit und des Mitleidens sind.

Doch ich will izo den Vorhang vor solche abscheuliche Vorstellungen ziehen, eure Gemüther mit angenehmen Betrachtungen unterhalten, und in ihnen Freude und Dankbarkeit erregen. Was für Dank sind wir nicht dem obersten Beherrscher aller Dinge schuldig, daß er uns von der Furcht vor unsern Feinden befreyet, alle ihre wiederholte Bemühungen, uns unter ein unerträgliches Joch zu bringen, das wahre Christenthum zu verbannen und uns ihre Religion aufzuhängen, vernichtet hat. — Eine Religion, deren Grundsatz Unwissenheit und Köhlerglaube ist, eine Religion, die der Vernunft widerspricht, deren Lehren ungläublich, und deren Gottesdienst die wahre Unreinigkeit des heidnischen Aberglaubens und der Schwärmerey sind; eine Religion, die mit ihrer Loskaufung der Sünden, mit ihren lächerlichen und nichtswürdigen Bussen, die ausschweifenden Leidenschaften der menschlichen Natur aufmuntert und unterhält, die gänzlich zur Aufnahme der Macht und Größe des Priesterthums eingerichtet ist, die sich auf Betrug und Hinterlist gründet, und mit Gewaltthätigkeiten und Blutvergießsen fortgepflanzt wird.

So

So wollen wir uns denn als Christen zeigen, meine Brüder! und sorgfältig eine ganz entgegengesetzte Aufführung beobachten. Wir wollen allen diesen Eigensinn, allen Saamen der Eifersucht und bitterm lieblosen Eifers ausrotten. Wir wollen in uns eine Hochachtung gegen alle unsere Brüder unterhalten, und ihre Wohlfahrt eifrigst suchen. Ihre Irrthümer wollen wir mit Geduld ertragen, und ihnen bey ihren Schwachheiten zärtlich und gefällig begegnen. Wir wollen ihr Gemüthe aufmuntern und stärken, und ihnen durch unsere Mäßigung und Redlichkeit behülflich seyn, christlich zu leben. Wir wollen ihnen keine Verachtung bezeigen, weil sie es nicht so weit als wir gebracht haben, und Stolz und zänkische Eifersucht sorgfältig vermeiden. Wir wollen unsre Blicke nicht nur auf die Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, lenken, sondern mit gleicher Liebe die ganze Haltung des Glaubens betrachten, damit wir bey Ausübung der allgemeinen Liebe, welche unsere heilige Religion anbefiehlt, einen starken Eifer für die allgemeine Sache der Christenheit, eine mitleidige Empfindung der Unterdrückungen und des Unrechts, denen unsere Brüder in andern Theilen der Welt unterworfen sind, unterhalten, und uns gegen sie in allen Fällen als Gegenpersonen bezeigen, welche mit uns eine geistliche Gemeinschaft unter dem allgemeinen Haupte Christo ausmachen.

Solche Gefinnungen und ein ſolches Bezeigen werden unumgänglich erfordert, wenn wir auf gehörige Arten das Gedächtniß des Leibes und des Blutes des HErrn empfangen wollen. Wir mögen uns ſeines Todes an ſeiner Tafel ſonſt noch ſo beſtändig erinnern, und die größte ſcheinbare Andacht und das Andenken an ihn als unſern Heiland mit der hitzigſten und lebhaftesten Bewegung wird einige von den vornehmſten und höchſten Abſichten dieſer heiligen Einſetzung nicht erfüllen. Denn wir können unſere Dankbarkeit Gott unſerm himmlischen Vater, und Chriſto, dem gnädigen und anbetungswürdigen Heilande unſerer Seelen auf keine andere Art erzeigen, als wenn wir ſeine Befehle halten, und beſonders wenn wir einander lieben, wie er uns befohlen hat, wenn wir würdig wandeln dem Beruf, dazu wir berufen ſind, mit aller Sanftmuth und Demuth, mit Geduld, und ertragen einer den andern in Liebe, und uns beſtreben die Einigkeit des Geiſtes zu erhalten in dem Bande des Friedens. Der Gott der Geduld und des Troſtes verleihe euch gleich geſinnet zu ſeyn, einer gegen den andern, wie Chriſtus Jeſus, daß ihr mit einem Sinne und einem Muth e preiſet Gott, den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti. Nehmt also einer den andern auf, wie Chriſtus uns mit allen unſern Schwachheiten

heiten und Irthümern, in denen wir wider unsern Willen steckten, aufgenommen hat, zu der Glorie der Weisheit und Barmherzigkeit Gottes.

* * * * *

Zweyte Rede.

Die Ursachen, warum Christus bey seinen wunderthätigen Heilungen Glauben erfordert hat.

Luc. VIII, 48.

Und er sprach zu ihr: Tochter, sey getrost, dein Glaube hat dich gesund gemacht. Gehe hin in Friede.

Was hier von dem Weibsbilde gesagt wird, die von einem Blutflusse geheilet worden, da sie nur den Saum von unsers Heilandes Kleide anrührte, wird ebenfalls ofte von ihm bey andern Gelegenheiten erinnert, daß nehmlich die wunderthätigen Heilungen, die er verrichtete, auf den Glauben des Kranken ankamen. Wir finden gleichfalls, daß wirklich Glaube erfordert ward, manchmal bey denen selbst, welche geheilet werden sollten, manchmal bey denen, die für sie baten, und die Wahrheit des Wunderwerks bezeugen sollten. Dieses ist eine Sache von vieler Schwierigkeit. Ein spitzsündi-
ger

ger Bestreiter des Christenthums, der Kühnheit und lebhaftere Einfälle hätte, die Sachen zu verkehren und lächerlich zu machen, würde aus diesen Umständen leicht den Verdacht eines Betruges ziehen, und es bey Leuten, die obenhin denken, und zum Tadeln geneigt sind, (wenn der Tadel dem Unglauben vortheilhaft scheint,) gar leichte dahin bringen, daß solches etwas mehr als ein blosser Argwohn, ein völliger Beweis eines Betruges würde. Man braucht hier nicht so viel Kunst und Verdrehungen anzuwenden, den Einwurf scheinbar zu machen, als wie in den Fällen, wo die Bosheit in die Augen fällt, und die Wendung, welche den Lehren und Begebenheiten gegeben wird, bey dem ersten Anblicke so unnatürlich erscheinet, daß sie kaum bey denen, welche die größten Vorurtheile haben, stat findet.

Denn man lasse jemanden, es ist nichts daran gelegen auf was für Art, auf die Gedanken gerathen, daß die christliche Religion falsch ist, und man setze diesem zu Folge, daß er die Geschichte der Wunder und die Lehren Christi nur in der Absicht list, Einwendungen dagegen zu machen, und überall die List und das betrügerische Verfahren eines falschen Propheten zu entdecken; so wird ihm so gleich beyfallen, was für einen Gebrauch er von diesem Theile der Aufführung unsers Heilandes machen könne, den wir izo in Betrachtung ziehen. »Er wird sich vorstellen; Der Heiland
,,land

„land habe nur Personen von schwacher Ur-
 „theilskraft und einer starken Einbildung
 „erwählt, seine Wunderkraft zu heilen an
 „denselben zu zeigen, die Einbildung allein
 „habe also die Heilung verrichtet. Oder auch:
 „ja er habe sich die Unwissenheit und den
 „Geist der Schwärmerey bey dem Böbel
 „vollkommen zu Nuzge zu machen gewußt, erst-
 „lich in ihren Gedanken eine starke Einbil-
 „dung, daß er Wunderdinge zu thun ver-
 „möge, und alle Arten von Krankheiten hei-
 „len könne, (ehe er noch einige von ihnen zu
 „Zeugen seiner Wunder ausersehen,) darauf
 „habe ihr schwärmerischer Geist ihnen die
 „Gedanken beygebracht, es wären wirklich
 „grosse Wunder verrichtet worden, und sie wä-
 „ren auf dieser Meynung geblieben, obgleich alle
 „vernünfftige oder auch gewaltsame Arten
 „wären gebraucht worden, sie eines bessern
 „zu belehren. — Dadurch wären viele von
 dem unwissenden und ungelehrten Hau-
 fen Nachfolger Christi zu seyn verleitet worden.
 Diesem Schlusse ein größeres Gewicht zu ge-
 ben, könnte man die Wirkungen der Schwär-
 merey und die erstaunliche Macht einer erhitz-
 ten Einbildungskraft so sehr als möglich
 vergrößern. Oder endlich könnte man die
 Sache auf diese Art vorstellen, daß die Wun-
 der Christi nur bey seinen Anhängern
 Glauben gefunden hätten, die seine geheime
 Absichten wußten, und mit ihm in seiner Ab-
 sicht, die Welt zu hintergehen, verbunden
 gewe-

gewesen wären. Man nehme es wie man wolle, so kan ihr Zeugniß auf diese Art von keinem Gewichte seyn, da es nichts mehr ist, als ein Zeugniß entweder Schwärmer, welche sich von der Einbildungskraft beherrschen lassen, oder verzweifelter und verstockter Betrüger. Meine Absicht in dem rückständigen Theile dieser Rede soll folgende seyn:

Erstlich, will ich den Ungrund dieser Verleumdung zeigen.

Zweytens, diesen Theil der Aufführung unsers gebenedeyeten Seligmachers gehörig rechtfertigen, daß er zu seinen wunderthätigen Heilungen Glauben erfordert, und ihre Wirkung dem Glauben zugeschrieben hat; woraus erhellen wird, daß sein Verfahren hiebei im geringsten nicht verdächtig und hinterlistig, sondern weise und vernünftig, und seinem angenommenen Amte eines Propheten und Gesandten Gottes höchstänständig gewesen ist.

Erstlich will ich also die Verleumdungen erzählen, welche diesem Theile der heiligen Geschichte entgegen gesetzt werden können, und ihren Ungrund zeigen. Ein einziger Umstand ist schon an sich selbst eine zulängliche Antwort auf alle diese Einwürfe, (davon ich nachgehends werde Gelegenheit zu reden haben,) nemlich „daß unser Heiland verschiedene Wunderwerke gethan hat, wobey gar kein Glaube ist erfordert worden, nachdem sich ihm von ohngefähr elende Personen zeigten.“

„ten.“ In allen Fällen dieser Art, war, so viel man aus der evangelischen Geschichte folgern kan, die Heilung eine ganz willkürliche Handlung voll Güte und Mitleiden, ohne daß einmal darum gebeten ward, ohne daß einige Bedingung dazu gehörte, und vermuthlich zum Vortheile solcher Leute, die wenig oder keine Kenntniß von ihm hatten. Diese einzige Anmerkung zerstöret alle vorerwähnte Einwendungen. Denn es brauchet keinen weitem Beweis, daß in allen solchen Fällen „Einbildung und Schwärmergeist ihm keinen Vortheil bringen konnte, und da er die „Personen, auf welche seine wunderthätige „Kraft wirkte, von ohngefähr antraf, so konnte hier kein abgelegter Betrug stat finden.“ Was für eine Ursache er nur haben konnte, in einem Falle mit andern verbunden zu handeln, und sich die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volkes zu Nutze zu machen, eben die Ursache mußte ihn auch in allen andern Fällen dazu bringen, eben so zu verfahren. Da es aber ganz unleugbar ist, daß er seine Wunderkraft bey ganz ungefähre sich ereignenden Vorfällen gezeiget, und keine Wahl der Gegenstände dabey getroffen; so giebt dieses eine so starke Muthmassung, als wir nur von der Wahrheit einiger Geschichte haben mögen, daß er nicht Glauben foderte, um eine starke Einbildungskraft auf seine Seite zu bringen, oder des Volkes schwärmerischen Glauben an seine eingebildete wunderthätige

ge

ge Kraft rege zu machen, oder dadurch einen Vorwand zu haben, das Geheimniß seiner erdichteten Wunder bloß auf seine Anhänger einzuschränken; sondern daß er dazu andere Ursachen gehabt habe, die vollkommen mit der Wahrheit und der Ehre seines prophetischen Amtes zusammen stimmen. — Und diese will ich in dem nächsten Hauptstücke sorgfältig untersuchen. Ich könnte es hiebey bewenden lassen, aber ich will doch noch etwas auf ieden von erwähnten Vorwürfen besonders antworten, und nur das noch voraus erinnern, daß einer von diesen Einwürfen annimmt, die Personen, an denen der Heiland seine Wunder verrichtet, seyn verblendete Schwärmer gewesen, der andere sie für boshafte Betrüger erkläret, daß also einer von beyden wegfallen muß, weil einer den andern aufhebt. „Waren sie Schwärmer, so waren sie selbst betrogen, und bildeten sich „wirklich eine göttliche Wirkung ein: waren „sie listige Betrüger, so mußten sie wissen, „daß GOTT bey der Sache der Christenheit „nicht das geringste zu thun hatte, sondern daß „alles ihre Erfindung war. Schwärmer glauben, sie haben recht: Aber der „Begrif eines listigen Betrügers schließt in sich, „daß er weiß, er habe unrecht.“ Und diese beyde Einwürfe, von denen der eine falsch seyn muß, wenn der andere wahr ist, werden doch beyde vorgebracht, nachdem die Gelegenheit am vortheilhaftesten für einen oder für den andern scheinet. Aber ohne sich länger hiebey auf-

Christus ꝛc. Glauben erfordert hat. III

aufzuhalten, werde ich leicht zeigen können, daß in vorhabendem Falle beyde Beschuldigungen ungegründet sind.

Wenn man erstlich darauf dringet: Christus habe Personen vom schwachen Verstande gewählt, die eine starke Einbildungskraft besessen hätten, solche zu heilen und die Wahrheit seiner Wunderwerke durch sie zu bezeugen. — So würde ich fragen, was für Nutzen ihm dieses bringen konnte? Man überlege diese Frage wohl, und beantworte sie mit Nachdenken, nach dem Ausspruche der gesunden Vernunft, nicht aber nach der Eingebung des Vorurtheils, welches allezeit Ausflüchte zu finden weiß, und je mehr man es widerlegt, desto unbilliger und hartnäckiger wird. Die Wunderthaten unsers Zeilandes waren über die größte Stärke der Einbildungskraft erhoben. Wenn hat die Einbildungskraft Todte erweckt, Blinde sehend gemacht? Wenn hat sie alte und eingewurzelte bössartige Krankheiten plötzlich und augenblicklich gehoben? Sie kan vielleicht bisweilen der Wirkung geschickter Arzeneymittel behülflich seyn; aber ist ein Beweis vorhanden, daß sie in einem schweren und verzweifelten Falle ohne Mittel etwas gethan hat? Man darf solche Dinge nur anführen, so sind sie schon lächerlich gemacht.

Doch wir können noch weiter gehen. „Eine starke Einbildung kan Lebhaftigkeit und Munterkeit erregen, und dadurch bey eini-
gen

„gen Krankheiten etwas thun, wo es haupt-
 „sächlich an der Lebhaftigkeit und Munterkeit
 „der Lebensgeister fehlt, und wenn der
 „Kranke ist vorbereitet worden, etwas außer-
 „ordentliches zu erwarten, so kan man ihn
 „vielleicht selbst bereden, daß er dieses als ein
 „Wunderwerk ansieht. Aber eines Blind-
 „gebohrnen Einbildungskraft, so lebhaft
 „und stark sie auch seyn mag, kan niemals ma-
 „chen, daß er die Sachen undeutlich und ver-
 „wirrt sieht, und folglich auch diesen Fehler
 „im geringsten nicht heben. Er muß also
 „gewiß erfahren, daß derjenige, der ihn zu
 „heilen vorgab, ein Betrüger ist, wenn die
 „Heilung nicht vor sich gehet, und kein Geist
 „der Schwärmerey ist hier vermögend, ihn
 „zu verführen. „

Gesezt nun, daß wir den Einwurf bey den
 Wundern gelten lassen, wo des Kranken eig-
 ner Glaube erfordert wird; wie lassen sich denn
 diesenigen erklären, die auf anderer Glaube
 erfolgten? Wollte man, (um die Wahrheit
 der Wunder unsers Heilandes zu bestreiten,)
 annehmen, die Einbildung eines Kranken,
 vermöge bey ihm selbst so viel zu thun, so heißt
 dieses gewiß außerordentliche und die bekann-
 ten Gesetze der Natur übersteigende Din-
 ge annehmen, und die Ungereimtheit fällt
 in die Augen, wenn das natürlicher Weise ge-
 schehen soll. „Aber daß ein Mensch von einer
 „gefährlichen Krankheit zurechte komme,
 „daß er den Gebrauch seiner Gliedmassen,
 „ja

„Ja seiner Vernunft wieder erhalten, und seinen Verstand von neuen bekommen soll, und daß dieses die Wirkung von eines andern Menschen Glauben seyn soll, das übersteigt nicht nur alle Gränzen der Glaubwürdigkeit, sondern selbst der Möglichkeit.“

Man wird also zweyrens sagen, dieses sey in einer andern Absicht erfordert worden, nemlich den Schwärmergeist und die Leichtgläubigkeit des Pöbels auf die erforderliche Höhe zu treiben, damit sie Wunder, die nie wirklich geschehen waren, selbst glauben, und andern treuherzig erzählen sollten. Meine Antwort darauf ist: Daß man nicht den geringsten Grund findet, einer oder der andern solcher Person den Geist der Schwärmerey aus einer andern Ursache Schuld zu geben, als weil sie die Wunder Christi geglaubet haben, und das heißt gerade dasjenige zum voraus setzen, wovon die Frage ist. **Einbildung und Schwärmerey** sind sehr gebräuchliche Wörter, aber ich fürchte, daß man sie oft gebraucht, ohne was dabey zu denken. Wenn die Leute etwas nicht ordentlich beweisen können, so sind diese Wörter von grossem Nutzen, den Pöbel einzunehmen und zu verführen. Ich bin stark geneigt, zu glauben, daß dieses Wort Schwärmerey hier auf eben die Art gebrauchet wird; denn man findet wirklich hier keine vernünftigen Gedanken, keinen gesunden Verstand darinnen. „Konnte wohl der Geist der Schwärmerey mit aller seiner Zauber-
H
„Kraft

„Kraft diejenigen, welche den Sichtbrüchi-
 „gen unserm Heilande brachten, bereden,
 „daß er vollkommen geheilt worden wäre, wenn
 „sie ihn noch eben so hilflos und ohnmäch-
 „tig liegen sahen, als zuvor?“, Zu unsern
 Zeiten hat es Leute gegeben, die sich angemaßt
 haben, Propheten zu seyn; und viele, die
 noch iho leben, erinnern sich, daß einer von
 den Anführern der Secte sich erkühnet hat
 seine Auferstehung von den Todten zu einer
 gewissen bestimmten Zeit vorherzusagen. „Aber
 „obgleich seine Nachfolger solches stark erwar-
 „teten, so konnte doch der Geist der Schwär-
 „mercy nicht ihre Sinne überwältigen, und
 „machen, daß sie sich hätten einbilden sollen,
 „etwas zu sehen, das sie nicht sahen. Nichts
 „dergleichen ward von ihnen vorgegeben.
 „Wie konnte der Marien Glaube, oder nach
 „dem Ausdrücke der Ungläubigen, ihr
 „Schwärmergeist, diese Wirkung bey der
 „Geschichte von der Auferstehung des Lazarus
 „haben?“, Ich könnte noch viele Wunder-
 derwerke des Heilandes anführen, die sich un-
 möglich einiger Stärke des Schwärmercy-
 geistes zuschreiben lassen, wofern man nicht
 das offenbare Zeugniß der Sinne leugnen
 will.

Ich komme nun zu dem zweyten Haupt-
 stücke meiner Rede, nemlich den wahren Grund
 anzugeben, warum unser Heiland dergleichen
 Verfahren beobachtet, und die wunderthä-
 tigen Heilungen, die er verrichtet, dem
 Glau-

Glauben zugeschrieben hat. Daraus wird erhellen, das hier nicht das geringste von der List eines Betrügers zu finden, sondern das ganze Verfahren weise und billig, und dem Character, den er als ein Prophet und Gesandter Gottes angenommen hatte, höchst anständig ist. Wer die Sache aufmerksam betrachtet, wird finden, daß sich fast in jedem Umstande, welcher bey den meisten Wunderwerken unsers Heilandes anzutreffen ist, eine weise Absicht zeigte; jedes derselben war so eingerichtet, daß es die grosse Absicht, um deren willen es unternommen wurde, die Bestätigung und Unterstützung der Wahrheit seiner Sendung, so nachdrücklich als nur möglich war, erfüllte. Dieserwegen vollbrachte er so viel großmüthige, gutthätige, nützliche Wunderwerke, die nicht nur offenbare Beweise seiner Macht und Allwissenheit, sondern auch seiner Güte waren, und ohne die größte Ungereimtheit und offenbaren Widerspruch, nicht als Wirkungen böser Geister angesehen werden konnten. Zwar (solches im Vorbeygehen zu erinnern) „ist es zum „Begriffe eines göttlichen Wunderwerks „nicht schlechterdings nöthig, daß es zugleich „eine glütige und wohlthätige Handlung sey; „denn wenn es nur grössere Macht beweiset, „als das sichtbare und unmittelbar wirkende Wesen haben kan, so muß es schon als „ein zulänglicher Beweis einer ieden Religion „angesehen werden, die Gottes würdig ist, und

„mit den Gründen der gesunden Vernunft
 „nicht streitet.“ Doch ist das Nützliche bey
 einem Wunderwerke ohnstreitig zwar kein un-
 umgänglich nothwendiger Umstand, aber doch
 giebt es dem Wunder mehr Nachdruck und
 macht den Beweis überhaupt klärer und un-
 widersprechlicher.

Eine andere Vorschrift, die unser Heiland
 beobachtet hat, war diese: Ueberhaupt nicht
 Gelegenheiten zu Verrichtung der Wunder zu
 suchen, sondern solche so zu ergreifen, wie sie
 ihm zufälliger Weise vorkamen. Die un-
 mittelbare Absicht seiner Sendung in die Welt
 war nicht, die Menschen zu belustigen und
 bey ihnen Erstaunen zu erregen, sondern
 seine wunderthätige Kraft zum Beweise und
 zum Zeugnisse der Wahrheit seiner Reli-
 gion zu zeigen. Nächst diesem seinem ober-
 sten und letzten Endzwecke, können wir auch
 annehmen, daß er auf dieselige Art hat han-
 deln wollen, die am sichersten gewesen ist, seine
 Wunderwerke vor allen Argwohn eines Be-
 trugs und eines angestellten Wesens zu
 schützen, welches nicht besser konnte erhalten
 werden, als wenn sie, bloß nachdem es die Ge-
 legenheit gab, bey plötzlichen und uner-
 warteten Vorfällen verrichtet wurden. Ich
 stelle mir vor, daß er aus eben der Ursache
 Glauben zu der Wirkung seiner Wunder-
 heilungen erfordert hat, „weil nemlich dieses,
 „dem Ansehen nach, der sicherste Weg war,
 „die besondere Absicht seiner Wunder, nem-
 „lich

„Nicht die Fortpflanzung des Glaubens an seine Lehre zu befördern.“ Kan dieses gewiesen werden, so wird sich aus diesem Theile seines Verfahrens kein Einwurf wider ihn ziehen lassen, vielmehr wird solches seine grosse Weisheit zeigen, und folglich sein prophetisches Amt bestätigen.

Ehe ich weiter fortgehe dieses besonders auszuführen, will ich nur beobachten, „daß der Glaube, welchen er verlangte, nicht der Glaube war, daß er der Messias sey, sondern nur, daß er im Stande sey, insbesondere Wunder zu thun, dazu der Glaube erfordert wurde: Noch mehr, daß er nicht allezeit selbst hiervon eine vollkommene und beständige Ueberredung erheischte, sondern bisweilen nur eine allgemeine Erwartung Hilfe von ihm zu empfangen haben wollte, welche er bey Personen, die nicht Gelegenheit gehabt hatten, einen grössern Grad des Glaubens zu erwerben, annahm, obgleich viel Zweifel und Ungewißheit dabey war.“ So verhält sich die Sache besonders mit dem Manne, von dem das 9 Cap. im Evangelio St. Marci redet. Unser Heiland sagte zu ihm: — Wenn du glauben kannst. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet: Er antwortete: Herr, ich glaube, aber sein Glaube war keine völlige Ueberzeugung, sondern wankend, voll Zweifel und Mißtrauen, welches sich aus den gleich folgenden Worten schließen läßt: Hilf meinem Un-

H 3

glau-

glauben. (V. 23. 24.) Dieses voraus gesetzt, müssen wir folgendes betrachten:

Erstlich: „Alle, oder doch der größte Theil
 „berer, von denen Glauben erfordert ward,
 „kamen freywillig zu unserm Heilande, und
 „ersuchten ihn um seine Heilung; also muß
 „te man nothwendig einige **allgemeine Vor-**
 „**stellung** von seiner **Macht** dazu bey ihnen
 „voraus setzen.“ Diesen Umstand muß man
 beständig vor Augen haben, daß nehmlich diese
 Personen von sich selbst zu Christo kamen.
 Wenn er also die Frage an einen that: **Glau-**
best du? so ist der natürliche und in die Au-
 gen fallende Verstand derselben nichts anders,
 als dieser: „Bist du mit einer redlichen Ab-
 „sicht, aufrichtig und ohne Hinterlist ge-
 „kommen, und erwartest du wirklich einige
 „Wohlthat von mir. Oder ist es nur eine Be-
 „trügererey, mit der man mich hintergehen
 „und fangen will?“ „Glaubest du, ich sey ein
 künstlicher Betrüger, der sich die Gabe
 Wunder zu thun fälschlich anmaßt, und nicht
 Macht hat, dein Verlangen zu erfüllen, so ist
 dein Ansuchen verstellt und heuchlerisch,
 und ich halte mich nicht für verbunden, Wun-
 der zu thun, und einen jeden zweifelnden boshas-
 ten Grübler damit zu befriedigen, der meine
 Macht aus blosser Neugier oder ungerech-
 ten Absichten nur prüfen will.

Wäre jemand zu Christo gekommen, und
 hätte ihm ehelich gemeldet: „Er habe viel von
 „dem Ruhme seiner Wunder gehört, aber
 „selbst

„selbst keine Gelegenheit gehabt, sich von
 „derselben Wahrheit zu überzeugen; er könne
 „nicht sagen, daß er seine Wunderkraft zu
 „heilen wirklich glaube, aber doch bitte er,
 „Christus wolle seine Krankheit wegneh-
 „men, und dadurch jemanden helfen, der sich
 „war izzo in zweifelndem Zustande befinde, aber
 „doch ein redliches Gemütthe habe, und sich
 „überführen zu lassen geneigt sey.“ So
 sehe ich keinen Grund, warum ich nicht voraus
 setzen sollte, daß Christus ihn seiner Bitte
 würde gewähret haben, und im neuen Testa-
 mente findet sich nichts, welches das Gegen-
 theil anzeigte. Einer solchen Person beyzu-
 stehen, würde eine Aufmunterung eines redli-
 chen offenherzigen Gemüthes gewesen seyn;
 Aber die Leute, von denen unser Heiland Glau-
 ben verlangte, erschienen auf ganz andere
 Art, und steheten seine Hülfe unmittelbar
 an, wodurch der ganze Fall sich ändert. Denn
 alsdenn ist das geringste, was man von der Art
 und den Umständen ihres Ansuchens erwarten
 konnte, eben das was Christus von ihnen so-
 derte, daß sie nehmlich wenigstens überhaupt
 die Vorstellung hätten, er könne ihnen
 helfen.

Dies erhellet in vielen Beyspielen, welche
 die heilige Geschichte erwähnt, unleugbar,
 wo das Ansuchen folgender massen geschah:
 Herr, so du willst, kanst du mich heil-
 en. Alle besondre Fälle einzeln zu untersu-
 chen, wäre unnöthig, ich will also nur bey ei-

nem bleiben, der die ganze Sache in vollkommenes Licht setzen wird. Matthäus berichtet uns, daß zween Blinde dem Heilande gefolgt, und gerufen: **Du Sohn David, erbarme dich unser** (Cap. VIII. v. 27. 28. 29.); da sie zu ihm gebracht wurden, fragte er sie: **Glaubet ihr, daß ich das thun kan?** Er war zu dieser Frage vollkommen berechtigt, da sie sich so nachdrücklich erkläret und Ausdrückungen gebraucht hatten, welche selbst in sich hielten, daß er der Messias wäre. Auf ihre Antwort: daß sie glaubten, rührte er ihre Augen an, und sprach: **Euch geschehe, wie ihr glaubet**, d. i. „diese meine Handlung soll die Probe eurer Redlichkeit seyn, ist euer Bekenntniß aufrichtig gewesen, so sollt ihr geheilet werden, wo nicht, soll eure Blindheit fortdauern.“ An dieser Stelle also, welche als ein Schlüssel zu andern dienen kan, erhellet auffer allem Streite, daß der Glaube nur deswegen erfordert ward, weil er ein nothwendiges Zeugniß eines tugendhaften und redlichen Gemüths war.

Untersuchen wir die besondern Umstände des Glaubens, dem unser Heiland andere seiner Wunderheilungen zuschriebe, so werden wir finden, daß dabey keine fliegende Hize einer Schwärmerey war, daß keine eingebildete Entzückung dabey stat fande, sondern daß dieser Glaube vernünftig und gesetzt, und mit grossen Merkmalen der Redlichkeit versehen war. Der Glaube des Hauptmanns

manns (Matth. VIII, 9) 'entstund aus vernünftiger Überlegung und Nachdenken, nehmlich, wenn Christus ein wahrer Prophet sey, so könne er seinen Knecht auch in der Entfernung heilen. Weil er alsdenn alle solche Thaten in der Macht Gottes, der wesentlich allgegenwärtig ist, verrichtete. Der Glaube des Weibes, das in unserm Texte erwähnt wird, das, wie man voraus setzen kan, viele von seinen Wundern gesehen hatte, war ein unleugbarer Beweis ihrer Redlichkeit, da sie von seiner außerordentlichen Heilungskraft so hohe Begriffe zeigte, die nicht nur die Vorurtheile ihres Volks, sondern selbst gegen die vornehmsten und angesehensten damaliger Zeit waren, und der allgemeinen Meinung des Volkes widersprachen. Kurz, der Glaube des cananäischen Weibes (E. XV. B. 27) war auf die weisesten und würdigsten Begriffe von der Gottheit gegründet. Sie stellte sich Gott als den Vater der Welt vor, der die Glückseligkeit aller seiner vernünftigen Geschöpfe verlanget, ob er wol, aus triftigen Ursachen, manchen einen besondern Vorzug ertheilen, und sie mit ausnehmenden Vorrechten beehren kan. In allen diesen Fällen „war der Glaube nicht eine leichtsinnige „ungegründete Leichtgläubigkeit, son- „dern die Wirkung redlichen Nachdenkens, „und verdiente an sich selbst gepriesen und „belohnt zu werden.“

Aus den angeführten erhellet also überhaupt, daß die Forderung unseres Erlösers, bey seiner Heilung Glauben zu haben, einen Glauben verlangt, der eine Redlichkeit des Gemüthes in sich schloß. Und was kan einem göttlichen Propheten anständiger seyn, als die Sache so zu ordnen, daß seine Wunder zu gleicher Zeit ihre eigentliche Absicht erfüllen, die Wahrheit seiner Lehre zu bezeugen, und auch redliche und tugendhafte Gesinnungen unterstützen und belohnen, und dadurch die grosse Absicht aller Religion befördern? Ist etwas dawider einzuwenden? Ist nicht dieses Gegentheils eine höchst weise Einrichtung, welche das Christenthum nicht schwächt, sondern ihm mehr Stärke und Ansehen giebt? Wie sollte Christus GOTT würdiger und seinem eigenen Amte anständiger gehandelt haben? Was konnte mit der grossen Absicht der ganzen göttlichen Regierung, der Vollkommenheit und Glückseligkeit aller denkenden Wesen besser übereinstimmen? Zu allen diesen kan ich noch setzen; „daß eine schöne Uebereinstimmung zwischen den ordentlichen, und ausserordentlichen Wegen der Vorsicht dadurch entdeckt wird, wenn man annimmt, bey beyden werde auf die Erhaltung einerley Zweckes gesehen, und zwar des grössten und edelsten Zweckes, den wir uns vorstellen können, nemlich Redlichkeit, und Tugend zu unterstützen und belohnen, Verderbniß und Laster aber zu hindern.“

Zwey

Zweytens, wenn wir die Sache ist erklärter massen annehmen, so war die Forderung unsers Heilandes, daß man glauben sollte, der Weg, der am natürlichsten zu der besondern Absicht führte, warum das Wunderwerk verrichtet wurde, und den Glauben an seine Lehre bestätigte. Wir haben gesehen, daß dieser Glaube nur als ein notwendiges Zeugniß eines redlichen Gemüthes erfordert ward: und dieses kan uns nicht fremde vorkommen, wenn wir überlegen, daß niemand als redliche und tugendhafte Personen vermuthlich durch seine Wunderwerke bekehret werden konnten, oder Zeugen derselben abzugeben tüchtig waren, wenn dieses Zeugniß öffentlich und beherzben Widerspruch und Gefahr abgelegt werden sollte. Leute von verderbten und lasterhaften Neigungen, würden dem Ansehen nach eben wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sie auf eine verkehrte und tadelhafte Art vorgestellt, oder sich wohl gar kein Bedenken gemacht haben, wirklich geschene Dinge zu leugnen, wenn das Geständniß mit ihren irdischen Vortheilen stritte, und sie Widerwärtigkeiten aussetzte. Also war das Verfahren unsers Heilandes der sicherste und geschickteste Weg, sich solcher Zeugen seiner mächtigen Thaten zu versichern, die ein aufrichtiges und standhaftes Zeugniß ablegten: Hätte er aber seine Wunder vor hinterlistigen Spöttern verrichtet, auf die man sich nicht verlassen konnte, ja die selbst der Erzählung

zählung seiner Jünger widersprochen hatten, ihre Ehrsucht und Geldgeiz zu befördern, so würden diese Wunder ihren Gebrauch größtentheils verlohren haben. Kein Weiser wird nun gemeine Lehren Hartnäckigten, die nicht zu bessern sind, vortragen, oder vornehmlich solche wählen, sie zu bekehren, bey denen aller Wahrscheinlichkeit nach nichts gutes zu thun ist. „Wie sollte man denn so unverständlich seyn, und eben das von Christo erwarten, daß derselbe seine Wunder als außerordentliche Mittel der Ueberzeugung, die folglich noch sparsamer müssen gebraucht werden, hätte anwenden sollen, wo keine Vermuthung war, daß sie einigen Nutzen stiften würden?“

Ferner will ich noch hinzu setzen, daß es ein sehr seichter Einwurf ist, der öfters bey andern Gelegenheiten vorgetragen wird: daß wir nemlich die Nachricht von den Wundern des Heilandes und von seinen Anhängern haben, daß dieses Zeugniß partheyischer Personen keinen Glauben verdiene. Ich erkläre solches für einen sehr seichten Einwurf. „Denn von wem wollten diese Leute sonst die Nachrichten lernen? Von seinen Feinden? Kann man sich vorstellen, daß diejenigen, welche noch fortfahren, dem Christenthum zu widersprechen, ein Zeugniß wider sich selbst geben und der Welt die Verderbniß ihres Herzens offenbar entdecken sollten?“ Wer nur die Wahrheit der Wunder bezeuget, durch welche

che Christi Lehre bekräftiget wird, der muß sich auch zugleich erklären, daß er selbst diese Lehre glaube, weil sie zu Bestätigung derselben geschehen sind. Diese beyden Dinge hangen unzertrennlich zusammen. Es kan entweder gar kein glaubwürdiges Zeugniß dieser Geschichte geben, und auch Leute, deren Wahrhaftigkeit ungezweifelt ist, und die selbst Augenzeugen gewesen sind, verdienen keinen Glauben, oder (da dieses das Ansehen und den Gebrauch aller Zeugnisse, in allen Fällen aufhebet,) wir müssen zugestehen, daß das Zeugniß der Christen selbst solche Wunder zulänglich bestätiget, — „ob sie gleich einigen Vortheil dabey hatten, nehmlich (da sie wußten, daß diese Wunder wirklich geschehen waren,) durch alle Achtung, die man für Wahrheit, Ehre und Tugend haben kan, angetrieben wurden, den Glauben auszubreiten, ob sie wohl sonst in anderer Absicht, von allem Eigennutze dabey befreyet waren, und diese Sache zu unterstützen sonst nicht den geringsten Vortheil hatten.“

Drittens will ich hinzusetzen, daß diese Regel bey Christi Aufführung, von welcher wir bisher so ausführlich geredet haben, doch nicht die allgemeine Regel seiner Aufführung ist. Die Evangelisten erzählten verschiedene Wunderheilungen, wo man nicht siehet, daß etwas besonders wäre erfordert worden, und daß der Heiland einigen andern Bewegungsgrund gehabt hätte, als das wirkliche Elend dessen,

dessen, der seiner Hülfe bedurfte. So war besonders die Heilung des Kranken am Teiche Bethesda (Joh. V.) und des Blindgeborenen, von dem der Evangelist redet (E. VIII.). Wenn man also diese Dinge zusammen nimmt, so kan man sich eine ziemlich genaue Vorstellung von dem Verfahren unsers Heilandes machen. „Wenn sich ein erbarmenswürdiger Kranke, der natürlicher Weise bey einem edlen Gemüthe Mitleiden erregen konnte, vor ihm zeigte; so war die Güte und Barmherzigkeit seines Gemüthes allezeit geneigt ihm zu helfen; wenn sich aber jemand unmittelbar an ihn wendete, und von ihm ausdrücklich verlangte, eine besondere Heilung zu verrichten, so foderte er in der vorhin erklärten weisen Absicht und aus den guten Gründen, die ich angeführt habe, Glauben; vielleicht aber vornehmlich, damit er sich glaubwürdiger und standhafter Zeugen von der Wahrheit seiner Wunder versicherte.“

Da also erhellet, daß ieder Umstand, der sich bey Christi Wundern befindet, so weislich auf ihre grosse Absicht beziehet, da die Wunder, die er verrichtet hat, so zahlreich und offenbar über die bekannten Kräfte der Natur und Kunst waren, ja vermuthlich über alle Macht giengen, die erschaffenen Wesen mitgetheilt oder verstattet worden; 3. E. Todten auferwecken, offenbare Wunder zu thun, und solche Wunder an einer grossen Menge

Menge auf einmal zu verrichten, und bey unversehnen Gelegenheiten zu bewerkstelligen, wo kein Argwohn einer angestellten Betrügerey stat findet, und überhaupt nützliche und gutthätige Wunder zu verrichten, die nicht nur bloß eine höhere Weisheit und Macht zeigten, sondern zugleich die Gürtigkeit ihres Urhebers bewiesen: Und überhaupt, da seine ganze Lehre die edelste Erhöhung der Vernunft, Sittenlehre und natürlichen Religion ist, und durchgängig eingerichtet ist, die Seele auf eine erhabene Stufe der Tugend zu bringen, und öffentliche und besondere Glückseligkeit zu befördern, welches dieser Lehre bey einem überlegenden und wohlgesinnten Gemüthe die allergrößte Achtung, selbst die Wunder nicht ausgenommen erwirbt; — So sollen uns alle diese Betrachtungen im Glauben und dem Bekenntnisse der christlichen Lehre bekräftigen. Wir wollen bey unserm Glauben aufrichtig seyn, und die grossen und nützlichen Tugenden ausüben, die unsere heilige Religion uns anbefohlet. — „Denn nach den vortreflichen „Vorschriften, die unser Heiland im Namen Gottes uns für unsere Aufführung giebet, — heißt in andern Ausdrücken nur so viel — sittliche Richtigkeit, Ehre und „Reinigkeit unserer Natur, ja unsere höchste, dauerhafteste und gründlichste Glückseligkeit befördern.“

Folgende kurze Betrachtungen fließen natürlich aus vorhergehender Rede:

Erstlich, daß alle Umstände bey der Fortpflanzung der wichtigsten Wahrheiten, wenn man sie unrecht und boshaft ausleget, bey Gemüthern, die dazu geneigt sind, eine wahrscheinliche Einwendung wider die Wahrheiten selbst geben können. — Zweytens, daß es eine nothwendige Schuldigkeit billiger und redlicher Untersucher ist, allgemeine Proben und Zeugnisse der Religion wegen entfernter und zufälliger Weise dazu kommende Schwierigkeiten niemals zu verwerfen. — Drittens, daß die Unterhaltung und Nahrung eines Vorurtheils, zu dessen Bestärkung man selbst Gelegenheiten sucht, eine unnatürliche Neigung und Zustand des Gemüthes anzeige, — die für ein menschliches Gemüthe offenbar unnatürlich ist, weil wir die Wahrheit von Natur lieben: diese übele Aufführung unsers Verstandes ist ein entsetzlicher Selbstbetrug, die Wahrheit ist an sich selbst durchgehends einerley, setzen wir uns vor, sie soll schrecklich für uns seyn, (dieses aber kommt bloß auf unsern eigenen Vorsatz an,) so ist auch dieses ihr Schrecken unveränderlich und beständig einerley. — Und weil ich einmal die Vorurtheile wider die Religion berührt habe, so will ich ferner hinzusetzen, daß unter allen schlimme Vöden, in den sie so gerne wurzeln

wurzeln und wachsen, der tauglichste für sie
Eitelkeit und wollüstiges Leben ist. —

Endlich: — Nach dem Maasse, da unsere
Empfindung von den Beweisen der Religion
deutlicher und lebhafter ist, können GOTT
und Menschen von uns erwarten, daß sich
auch unsere Tugenden in grösserm Glanze
zeigen sollen.

* * * * *

Dritte Rede.

Von der Zahl derer, die selig
werden sollen.

Luc. XIII. V. 23. 24.

Da sprach einer zu ihm: Herr, sind
deren wenig die selig werden? Und
er sprach zu ihm: Strebet, zu der
engen Pforte einzugehen, denn ich
sage euch: Viele werden suchen ein-
zugehen, und dazu nicht vermö-
gend seyn.

Derjenige, welcher unserm gebenedeyeten
Heilande diese Frage vorgelegt hat,
scheinet weder viel Weisheit noch viel
Religion besessen zu haben. Der Mangel
der Weisheit zeigt sich, weil er so unbeschei-
den nach einer Sache forschete, welche für
die Tugend und Glückseligkeit der Men-
schen

schen von gar keiner Wichtigkeit ist. Und weil er den göttlichen Lehrer und Verbesserer der Welt, zu dem Amte, Geheimnisse zu Stillung unnützer Neugier zu offenbaren, erniedrigen will, dadurch schwache Gemüther entweder verwirrt und bestürzt würden, wenn die Nachricht ihren eingesogenen und tief gewurzeltten Vorurtheilen widerspräche, oder ihnen noch ein größeres und vielleicht nicht wieder zu hebendes Uebel widerführe, wenn diese Vorurtheile bekräftiget würden. Eben so wenig ist zu glauben, daß die Religion einigen ernstlichen Eindruck bey ihm gemacht, denn da wäre natürlicher Weise seine erste Frage gewesen: Was muß ich thun, daß ich selig werde; Was konnte ihm wohl daran gelegen seyn, ob die Zahl der Seligen größer oder geringer wäre, wenn er nicht mit darunter gehörte? Und doch scheint er um dieses letzte, welches die einzige Sache von Wichtigkeit für ihn war, sich gar nicht bekümmert zu haben, was aber das erste betrifft, scheint er mehr geneigt zu seyn, den Ausspruch für den Schaden, das Elend und gänzliche Verderben, als für das Glück der Menschen überhaupt abzufassen. Man kan also nicht glauben, daß er an sich selbst deswegen nicht besonders gedacht habe, weil er etwa überhaupt allzu gutherzig gewesen; sondern er hat diese Frage bloß als eine müßige Betrachtung angesehen, ohne dabey die gehörige Achtung für seine eigene Glückseligkeit,

und für die Glückseligkeit aller vernünftigen Geschöpfe zu hegen.

Unter dieser Gestalt betrachtete ihn auch unser Herr; und ging mit ihm als mit einem Menschen um, aus dem nicht viel zu machen wäre, der eine leichtsinnige Gemüthsart, ohne gesetztes Wesen besäße, und nicht wohl zu gelassenen Überlegungen und festen Entschlüssen, die Tugend für seine Person auszuüben, zu bringen wäre: als welche Entschlüsse bey jedem einzeln Menschen befindlich seyn und unterhalten werden müssen, wenn die Tugend bey dem ganzen menschlichen Geschlechte stat finden soll. Aus diesem Grunde richtete unser Herr seine Antwort nicht besonders an den Fragenden, gleichsam, als ob er sich sehr wenig Hoffnung machte denselben zu belehren; sondern an das Volk überhaupt, das sich um ihn befand. Er sprach zu ihnen, (zu allen Zuhörern, ohne Unterschied, wie der Evangelist uns meldet): strebet einzugehen zu der engen Pforte; denn ich sage euch: Viele werden suchen einzugehen, und nicht dazu vermögend seyn.

Christus hatte sehr in Gewohnheit, wenn ihm bloß neugierige Fragen vorgelegt wurden, die Unterredung auf etwas zu lenken, das eine gegründete und wahre Wichtigkeit hatte. So unterhielt er die Würde seiner göttlichen Sendung, und bediente sich des sichersten Mittels, ihren letzten End-

zweck zu erreichen. Dieser Endzweck war nicht, das leichtsinnige und mit Kleinigkeiten beschäftigte Volk, durch Auflösung verwirrter Fragen in Verwunderung zu setzen, eine unerfättliche, unumschränkte, unbescheidene Neugier zu unterhalten, indem er Geheimnisse aufschloß und dunkle Begebenheiten entdeckte, welche die Menschen nicht wissen sollen, nicht seine Zuhörer zu belustigen, sondern sie zu unterrichten und zu erbauen. Er wußte sehr wohl, was für ein grosser Unterschied zwischen der blossen Kenntniß und Ausübung der Religion ist, daß eine nicht nur ohne die andere bestehen kan, sondern sogar oft eine Hinderniß für sie ist, daß eine Begierde zu leichtsinnigen und unnütze grübelnden Untersuchungen selten bey einer recht tugendhaften Gemüthsart gefunden wird. Wer dazu geneigt ist, der ist gern eingebildet, hitzig, gewaltsam, rasch in seinen Urtheilen, er schränkt seine Güte auf wenige ein, und ist damit partheyisch, er störet den Frieden christlicher Gesellschaften, er schmähet und entehret die Tugend selbst, die doch das vortrefflichste Bild Gottes, und die höchste Ehre der Engel und der Menschen ist, indem er sie einer bloß auf Begriffen beruhenden Richtigkeit in der Lehre nachsetzet, die an sich selbst nicht den geringsten innern Werth hat, und nicht das geringste wahre Verdienst bey demjenigen, der sie besitzt, voraus setzet.

Die,

Dieserwegen hat unser gebenedeyeter Heiland in verschiedenen Fällen, welche hier zu erzählen zu weitläufig fallen würde, eben die Vorschrift bey seiner Aufführung beobachtet, die wir in dem Beyspiele unsers Textes finden. — Er nahm von Fragen, die an sich selbst keinen Nutzen haben könnten, Gelegenheit, nützliche Lehren zu ertheilen; er gab den Ausspruch mit Anwendung seines herrlichen Ansehens nicht auf eine oder die andere Seite der Frage, wenn solche dunkle und schwere Untersuchungen betraf, die sich aber nur auf leere Betrachtungen bezogen; dadurch hätte er Eitelkeit, Neugierde, und ein wankelmüthiges, unruhiges Bestreben, immer von einer nichtswürdigen Sache auf die andere zu fallen, unterstützt; gleichwol wollte er auch diese ausschweifende Begierde nach Spitzfindigkeiten nicht ausdrücklich verdammen, weil solches starke Vorurtheile wider ihn hätte erregen können: Also wählte er eine Art zu tadeln, die nicht so empfindlich war, indem er sich damit gar nicht einließ, und vielmehr sich bemühet, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die unwandelbare Pflichten der Gottseligkeit, in allen Umständen zu lenken, und sie vor den Irthümern und verderblichen Lastern zu verwahren, denen sie ihre besondere Neigung noch vor andern unterworfen machte, welches er voraus sahe.

Als eine Vorbereitung will ich noch das beyfügen: Daß die Frage, welche im Texte vor-

getragen wird, — und welche Christus nicht ausdrücklich entscheidet, ob solches wohl von ihm verlangt worden, in diesen, von der ersten Christenheit entfernten Zeiten, — als ein Grundartikel des Glaubens angesehen wird. Wir sollen es nicht nur als den ersten Grund ansehen, auf welchem die ganze Lehre der christlichen Religion beruhet, daß wenige selig werden, sondern man behauptet auch: Dieses sey bloß der willkürlichen Anordnung Gottes zuzuschreiben, daß diese Zahl so klein ist. — Der Schöpfer schuf sie, der Vater bestimmte sie elend zu seyn. Hievon werde ich in der Folge mehr zu reden Gelegenheit haben, und will mich also zu der Abhandlung selbst wenden.

Ich bemerke also erstlich aus dem Terte: Daß eines ieden Menschen Weisheit darinne bestehet, auf das sorgfältigste an diejenigen Sachen zu gedenken, die unmittelbar zu seiner eigenen Pflicht und seiner Glückseligkeit gehören, nicht aber sich mit Auflösung verwirrter Fragen zu ängstigen und seinen Eifer bey unnützen Grübeleyn zu mißbrauchen, die zu unsern Pflichten und unserm Glücke nicht gehören.

Zweytens, daß die Vorurtheile der Aufziehung (und eben das läßt sich von allen andern sagen, die man bey sich genähret hat, daß sie tief eingewurzelt sind), verursachen können, daß ein Mensch für die Wahrheit solcher Sätze eifrig streitet, und auf alle mögliche

liche Art sie feste zu segnen wünschet, die doch der Natur zuwider sind, und zu deren Verdammung ihn Vernunft und Menschlichkeit aufs stärkste antreiben sollten.

Drittens, daß unser Heiland die Frage vorbegeheth, ohne solche richtig zu beantworten, führt uns natürlich zu der Anmerkung, daß es keinen Tugenden haben würde, wenn man sie auch entscheiden könnte: Es könnte nur dienen, die Gemüther niederzuschlagen und zu erschrecken, und mit Zweifel und Argwohn zu quälen, aber nicht die geringste Beyhülfe, nicht einen einzigen edlen Bewegungsgrund zur Ausübung der Tugend und Gottesfurcht an die Hand giebt.

Endlich zeigt diese Stelle klärlich an, daß es eine sehr schwere Sache ist, standhaft und ohne Fehler tugendhaft zu leben, und die natürlichen Vortheile und Unterstützungen der Tugend allhier, wie ihre glorreichen Vergeltungen im künftigen Leben zu genießen.

Die erste Anmerkung also war diese: Daß eines jeden Menschen Weisheit darin bestehet, auf das sorgfältigste an diejenigen Sachen zu denken, die unmittelbar zu seiner Pflicht und zu seinem Glücke gehören, nicht aber sich mit Auflösung verwirrter Fragen zu ängstigen, oder seinen Eifer zu unnützen Grübeleien zu mißbrauchen, die zu unsern Pflichten und zu unserm Glücke nicht gehören. — Bestrebt er sich, seine Pflicht in allen ihren Abtheilungen zu lernen, und er-

füllte er solche sorgfältig, so würde er der Würde seines sittlichen Characters, und der Stelle, die er in der Welt erhalten hat, gemäß handeln, und solchergestalt Ehre verdienen. Er wird so verfahren, wie iemand verfahren muß, der sich als ein Wesen ansehet, das einen Theil von dem allgemeinen Entwurfe der Vorsicht ausführen soll, und das durch seine Fehler die Schönheit, die Übereinstimmung und die wunderbare Ordnung des Ganzen verstellen würde: Er wird lebenswürdig seyn, und bey GOTT und Menschen Gnade haben, und sich als ein vortreffliches und nütliches Mitglied der allgemeinen Gesellschaft zeigen.

Aus dieser gehörigen Betrachtung und sorgfältigen Erfüllung seiner Pflichten entspringt seine vornehmste Glückseligkeit; so weise und so gütig ist die Einrichtung der Natur; die Glückseligkeit einzelner Glieder kan durch strenge und ordentliche Bewerkestellung persönlicher Tugend nicht erhalten werden, ohne zugleich das gemeinschaftliche Beste ansehnlich zu befördern. In der That kömmt ja das Glück aller zusammen vornehmlich daher, wenn jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft sein eignes wahres Glück eifrig und unablässig befördert. Gutthätig und großmüthig zu seyn ist eine heilige und unveränderliche Pflicht eines jeden Menschen, und muß auch die edelste, die reinste und die empfindlichste Art seines Vergnügens seyn, wenn

er

er über die enge und niedrige Grenzen seines Eigennuzes weg siehet, und sich, so viel seine Kräfte und sein Vermögen nur zulassen, bestrebet, daß sich menschliche Ergötzungen und freudige Entzückungen ausbreiten, daß der Betrübten Kummer und Herzeleid gemindert, die Niedergeschlagenen aufgerichtet, die in der Finsterniß tiefer Traurigkeit sitzen erheitert, die Furchtsamen durch Bestand gestärket, und die Verzagten wieder beherzt gemacht werden, wenn er, so weit sich seine Macht erstrecket, alles Elend und Unglück, von vernünftigen und nur empfindenden Geschöpfen verbannt. Wenn man also sehet, die Weisheit des Menschen komme darauf an, sorgfältig auf die Dinge zu sehen, die unmittelbar zu seiner Pflicht und zu seinem Glücke gehören, so heist dieses nicht eine feile Tugend, die nur nach Lohn arbeitet, oder die Beförderung niedriger und eigennütziger Absichten anpreisen, sondern die sicherste Bahn anzeigen, auf welcher ieder mann, der weislich und gewissenhaft handeln will, zu der allgemeinen Richtigkeit und dem allgemeinen Gute der menschlichen Natur gelangen kan; Weit erstreckte Unternehmungen, zum gemeinen Nutzen, — verehrungswürdige Bemühungen, so vortrefliche Absichten auszuführen, — edle, mittheilende, mitleidige, und über alles ausgebreitete Gesinnungen, voll allgemeiner Wohlthätigkeit, würden das

J 5

ganze

ganze menschliche Geschlechter beleben und vereinigen.

Mit solchen Bemühungen zeigt sich der Mensch in seiner völligen Würde, wichtig, erhaben, GOTT ähnlich. — Zu was für einer niederträchtigen, verächtlichen Stufe sinkt er nicht hernieder, wie dürftig, wie elend, wie bloß von allem Ruhme seiner vernünftigen und sittlichen Eigenschaften weißt er sich nicht, wenn er die gehörige Kenntniß seiner selbst, seiner Mitgeschöpfe, GOTTES, die Verhältniß, in welcher er gegen den unendlichen Geist, und gegen den ganzen Zusammenhang der Schöpfung stehet, verabsäumt, sich um die hieraus nothwendig fließenden Pflichten nicht bekümmert, und stat dessen sich vornehmlich der Untersuchung solcher Fragen, die sich nicht zulänglich entscheiden lassen, ergiebt, oder sich mit solchen leeren Betrachtungen beschäftigt, die zu aller Tugend und menschlichen Glückseligkeit gar nichts beytragen! So ist er zu einem bloß eitlen und seine Belustigung suchenden Wesen geworden, und man kan keine Weisheit, keine Ehre, keinen Nutzen von ihm erwarten.

Wären die Menschen überhaupt entweder allein, oder doch vornehmlich auf diese wichtigen Punkte ihrer unverbrüchlichen Schuldigkeit und ihres höchsten Gutes aufmerksam gewesen, so würden ausser der Dunkelheit und Verwirrung des Verstandes unzählich andere unglückliche Begebenheiten seyn vermieden worden.

den. Sie würden sich vermuthlich in einem einzigen Entwurfe, was die wesentlichen Theile der wahren Religion betrifft, verglichen haben. Aber die Neugier hat sie auf Nebenwege verleitet, wo sie sich in unendlichen Irrgängen verlohren haben. Ein allzu hitziger und sich selbst allzuviel trauender Eifer für Betrachtungen hat ihre Aufmerksamkeit von der wahren Religion abgewandt, einen Geist des Trozes und gegenseitiger Verachtung unterhalten, schreckliche Verletzungen der Liebe, schändliche Verabsäumungen der gemeinen Gerechtigkeit verursacht, und oft die Frommen wilder, boshafter und schädlicher gemacht, als die Lasterhaften und Gottlosen, und Christen zu blutigierern, unversöhnlichern, unbarmherzigern Feinden anderer Christen gemacht, als Heyden und Türken. Ist es der Mühe werth, unsere Gemüther so abzukehren, unsern Tugenden allen so abzusagen, und Werkzeuge eines so bejammernswürdigen Elendes zu seyn, so viel Verwirrung in der Welt anzurichten, ist es, sage ich, der Mühe werth, dieses um einer solchen unnützen Grübley willen, als in dem Texte erwähnt wird, zu thun, ob wenig oder viel selig werden? Wenig Streitigkeiten, welche die christliche Kirche beschimpft und gespalten haben, sind von grösserer Wichtigkeit gewesen als diese, die doch, wie ich in der Folge zeigen will, gar nichts zu bedeuten hat.

Also

Also wollen wir uns alle entschließen, wie verschieden und mannigfaltig auch unsere Meynungen in geringern und zweifelhaftern Dingen seyn mögen, in einer genauen Beobachtung unserer Pflichten, und in Ausübung der Demuth und Friedfertigkeit einstimmig zu seyn, bey blossen Betrachtungen wollen wir bescheiden und fürchtam, aber bey Ausübung unserer Pflichten beherzt, unerschrocken und gesetzt seyn. Spitzsündige, und bloß zur Stillung der Neugier gehörige Fragen wollen wir nur als eine Ergötzung untersuchen, nicht als die wichtigste Beschäftigung, die größte Angelegenheit des menschlichen Lebens betrachten. Im Glauben wollen wir vorsichtig, bey abweichenden Meynungen gelassen, und vornehmlich um diejenigen Dinge bekümmert seyn, wodurch alle erbauet werden. In allen Vorfällen wollen wir entschlossen seyn, redlich und gefällig zu verfahren, und einander zu lieben, denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott und Gott in ihm (1 Joh. III, 16).

Ich komme zu der zweyten Anmerkung, daß die Vorurtheile der Auferziehung, (und alle andere, welche lange sind genähret worden, und feste eingewurzelt haben), verursachen können, daß ein Mensch für die Wahrheit solcher Sätze eifrig streitet, und sie auf alle Art feste zu setzen wünschet, die doch der Natur zuwider sind, und zu deren Verdammung

nung, ihn Vernunft und Menschlichkeit aufs stärkste antreiben sollte. Ich führe die Vorurtheile der Auferziehung besonders an, nicht nur weil diese fast durchgängig den menschlichen Verstand als eine allgemeine Zauberei betröden und betäuben, und mehr als sonst einige andere Sachen, Irrthümer erzeugen und blinden Glauben veranlassen, sondern weil auch allem Ansehen nach, derjenige, welcher diese Frage an unsern gebenedeyeten Heiland ergehen ließ, dabey von der Stärke dieses ihm zeitlich eingepflanzten Vorurtheiles registret wurde. — Als ein Jude hatte er sehr hohe Einbildungen von den Vorzügen des Saamens Abraham; Sie waren nicht vor andern auf eine erhabene Art unterschieden, sondern der einzige Theil der vernünftigen Geschöpfe Gottes, die er nicht gänzlich verworfen, und dem Verderben überlassen hatte. Dieß war der Glaube der ausgearteten Nachkommenschaft des Vaters der Gläubigen, „aber weder die Empfindung der Natur, noch die Stimme Gottes.“

Wie indeß dieser Jude wirklich in diesem Irrthume steckte, so können wir mit Rechte für die vornehmste, wo nicht für die einzige Absicht seiner Frage das halten, daß er verlangte, dieses ihm von Kindheit an eingeprägte Vorurtheil sollte durch den ausdrücklichen Ausspruch eines, der sich für einen Propheten und Gesandten Gottes ausgab, bestätigt werden, — wosern wir nicht annehmen wol-

len,

len, die Frage sey verfänglich und hinterlistig abgefaßt gewesen, das Ansehen und Amt Christi bey seinen abergläubischen Landsleuten zu beschimpfen, „wenn Christus sich unterstünde, die allgemeine Barmherzigkeit Gottes und die Möglichkeit, daß alle Menschen selig werden könnten, zu lehren.“ Wir haben also hier ein Beyspiel von einem Menschen, welcher als eine Wahrheit bestätigt zu sehen wünschete, daß nur wenig Wesen von seiner Art selig würden, und daß die ganze übrige unendlich grössere Menge ewigem und hülflosen Elende überlassen würde.

„Konnte ihm die Vernunft ein so unnatürliches Verlangen eingeben? Konnte die Menschlichkeit selbst die Gedanken unterstützen, daß sich die Sachen wirklich und unveränderlich also verhielten? Hiesse das nicht Gott unter der schrecklichen Gestalt eines Tyrannen vorstellen? Ist das nicht die unglücklichste und entsetzlichste Vorstellung, welche sich die menschliche Einbildungskraft nur zu machen vermag? Befehlet es sey eine Wahrheit, würde nicht ieder Mann, der nur gütige, edle und liebevolle Gesinnungen hätte, lieber wünschen, daß sie vor ihm in unerforschlicher Dunkelheit versteckt bliebe, als daß sie ihm auf das deutlichste und gewisseste vorgetragen würde? Kann ein mitleidiges Gemüthe an einer Lehre Gefallen finden, die den Menschen so viel übelsgönnet? Kann es über die Grausamkeit des

„Schö

„Schöpfers und das entseßliche Verderben
 „seiner Geschöpfe Freude empfinden? So re-
 „gieret uns die menschliche Natur nicht; wenn
 „sie ihre erste und richtige Verfassung nicht
 „verändert hat, sie wird so oft gerühret, als sie
 „von grossem Elende, dem sie nicht abhelfen,
 „vom Unglücke, das sie nicht lindern kan,
 „höret. — Doch Vorurtheile, welche für
 „Religion ausgegeben werden, können ein
 „Gemüthe verleiten, daß es sich so betrübte und
 „schreckliche Vorstellungen gefallen läßt. —
 „Wie mächtig müssen sie nicht seyn, die of-
 „fenbare Lehre der Vernunft zu unterdrü-
 „cken, die Stimme der Natur zu überwäl-
 „tigen.“

Die dritte von den vorzutragenden Anmer-
 kungen war, daraus, daß unser Heiland die Fra-
 ge, welche ihm vorgelegt ward, vorbeigehet,
 ohne sie zu beantworten, fließet natürlich,
 daß sie von keinem Nutzen seyn würde, wenn
 sie auch könnte entschieden werden, daß die-
 ses nur dienen würde, die Gemüther nieders-
 zuschlagen, und zu schrecken, sie mit Zwei-
 fel und Argwohn zu quälen, aber nicht die
 geringste Beyhülfe, nicht einen einzigen
 edlen Bewegungsgrund zur Ausübung der
 Tugend und Gottesfurcht an die Hand
 gäbe.

Ich gestehe es, die Lehre von einer allge-
 meinen Vorherbestimmung oder Präde-
 stination Gottes bey allen Begebenheiten,
 war vorzeiten bey den morgenländischen
 Völ-

Völkern durchgängig angenommen, wie sie noch heutiges Tages bey ihnen Beyfall findet. Ob der Jude, welcher in unserm Texte den Heiland anredet, eben diese Meynung gehabt hat, läßt sich nicht mit Gewißheit ausmachen; Man hat keinen wahrscheinlichen Grund solches zu mutmaßen, denn ich habe schon angemerkt, daß er zu seiner Frage durch eine andere Meynung hat können bewogen werden, die unleugbar ein Vorurtheil des ganzen jüdischen Volks war, daß nemlich die Gnadenwahl, die Vorherbestimmung zu besonderer Barmherzigkeit an ihrem Aste von Abrahams Geschlechtern mit Ausschließung aller andern Menschen eingeschränkt wäre.

„Moses, der Stifter ihrer Religion, konnte wohl diese Lehre eines unbedingten Rathschlusses, welcher den unveränderlichen Zustand jedes einzelnen Mitgliedes jeder Nation feste setzte, nicht angenommen haben, wenn er zu allen Israeliten ohne Unterschied sagte: Ich rufe Gott zum Zeugen an wider euch diesen Tag, daß ich euch vorgelegt habe Leben und Tod, Segen und Fluch, wehlet also das Leben. Denn war es in der Gewalt derjenigen, Leben zu wählen, die unveränderlich zu ewigem Tode und Elend bestimmt waren? Dies ist ein offener Widerspruch, und die Vermahnung auf diese Art betrachtet, ausschweifend ungereimt.“

Wäre

Wäre aber auch diese Vorherbestimmung überhaupt der allgemeine Glaube der Juden zu den Zeiten unsers Heilandes, und ein offener Grundartikel in Moses Lehre gewesen, so hätte sich doch daraus allein nicht schließen lassen, daß die größte Menge zum Elende verdammt seyn. Die Weisheit und Güte Gottes sind nach allem, was uns das Licht der Natur hievon entdecken kan, stark für das Gegentheil. Also wäre hier eine besondere ausdrückliche Offenbarung nöthig gewesen, oder man hätte keinen vernünftigen Glauben davon haben können. Die Erklärung unsers Herrn anderswo: Daß die Pforte enge und der Weg schmal ist, der zum Leben führet, und wenig sind, die ihn finden, — ist kein Beweis, daß dieses, welches in besondern Umständen bey Unglauben, Vorurtheilen und Verfolgungen stat finden konnte, auch wegen des letzten Schicksals der Menschen überhaupt bey ruhigen und friedlichen Zeiten, die der Sache der Tugend vortheilhafter und günstiger wären, stat finde. Vielmehr läßt sich das Gegentheil mutmassen, und wir können sicher bey dem billigen und vernünftigen Schlusse bleiben: Wofern nur in Vergleichung wenig selig werden, wenn die Sache der Tugend verlassen, unterdrückt, unglücklich ist, so werden noch vielmehr dieselben gesegneten Vorzug erlangen, wenn man der Religion ihren freyen Lauf läßt, wenn

K

man

„man bekennet, daß sie vernünftig, liebenswürdig, nützlich, nothwendig ist, wenn ihre allgemeine Ausübung nicht gehindert wird; als nur in so fern solche Hindernisse von den unordentlichen Leidenschaften und dem willkürlichen Verderbniß der menschlichen Natur entspringen.“ Was also auch Christus mag in Absicht auf aufferordentliche Umstände versichert haben, so kan doch die Zahl der Seligen nach dem ordentlichen Laufe der Dinge grösser seyn. Ich unternehme mich nicht, dieses als die völlige Wahrheit der Sache fest zu setzen, sondern nur zu zeigen, daß sich das Gegentheil aus keinen Grundsätzen der Vernunft oder der Offenbarung darthun läßt.

„Und wenn es sich darthun liesse, zu was für einem Vortheile würde solches uns dienen? Nach Christi Meynung gewiß zu keinem, weil er es unter sich schätzte, die geringste Erwähnung dieser Frage zu thun, ob er wohl als ein Prophet für die göttliche Wahrheit und die Fortpflanzung und Aufnahme der Religion bemüht war. Wäre die Untersuchung von Wichtigkeit gewesen, so müßte er die Frage entschieden haben, da es aber eine unbescheidene Neugier war, so konnte er solches nicht thun. Er that es nicht, und wenn wir also seine Weisheit verehren, und uns für verpflichtet halten, Achtung für sein Ansehen zu haben, so müssen wir uns um diese Frage niemals sorgfältig bekümmern.

„Alles

„Alles was wir Christo als einem Propheten
 „schuldig sind, bey seite gesetzt, lehret uns die
 „Vernunft, daß wir diese Untersuchung nicht
 „anstellen sollen, weil der Zustand und die
 „Pflichten des Menschen völlig einerley blei-
 „ben, sie mag ausgemacht werden, wie sie
 „will. — Steht es, der vereinigten und stärk-
 „sten Wirkung aller äussern Ursachen ohne
 „geachtet, allezeit in unserm Vermögen selig
 „zu werden, so kan das gewisse Daseyn
 „dieser Ursachen, und selbst die Kenntniß
 „desselben, was gewissen besondern Personen
 „wirklich widerfähret, wenn sich diese
 „Kenntniß erlangen liesse, dieses Vermögen
 „weder vermehren noch vermindern, und
 „unsere Pflicht muß allemal seyn, uns auf ei-
 „ne solche Art aufzuführen, als ob alles nur
 „auf uns selbst ankäme. — Steht gegen-
 „theils die Erhaltung der Seligkeit nicht in
 „unserer Gewalt, — so sind alle Vorstel-
 „lungen, die wir uns machen, alle Bemühun-
 „gen, die wir anwenden, vergeblich, unsere
 „Pflicht besteht alsdenn in der Unthätig-
 „keit; Sorglosigkeit und eine Aufführung,
 „bey der wir uns das Künfftige ganz aus
 „dem Sinne schlagen, machen alsdenn unse-
 „re ieszige Glückseligkeit aus. „

Sollen nur wenige bloß durch einen göttli-
 chen Rathschluß selig werden, so wird es
 schwerlich für uns selbst möglich seyn, zu wis-
 sen, ob wir unter dieser Auserwählten Zahl
 sind, also zeigt dieses uns nichts anders, als Ver-

zweifelung und Entsetzen. Könnte es uns durch die unbetrüglige Vorhersehung Gottes offenbaret werden, so würde es vielleicht jede heilige und fromme Entschliessung niederdrücken, und uns davon abschrecken, unruhige und argwöhnische Gedanken würden alle unsere innerliche Triebfedern unserer Handlungen binden und zurückhalten, und die Furcht, daß es uns doch zuletzt nicht gelingen dürfte, würde selbst unsere Bemühungen, daß es uns gelingen möge, nachlässig machen.

„Ein erschrockenes Gemüthe wird durch seine innerliche Angst verwirrt und ohnmächtig, also kan uns nichts den freyen und beherzten Sinn gewähren, der zu Erhebung und Ausübung der Tugend so nöthig ist, als der feste Glaube, GOTT wolle alle Menschen selig haben, ohne daß wir uns in eine fruchtlose Untersuchung einlassen, wie groß die Anzahl überhaupt seyn wird, sondern wir müssen nur unsere Gedanken gänzlich auf die nothwendigen Umstände und Bedingungen der Seligkeit richten.“ Hieraus folgt unvermeidlich, daß sich mit solchen Lehren, als Sachen von besonderer Wichtigkeit, zu beschäftigen, wegen derer unser Heiland selbst auf Befragen keine Antwort ertheilen wollte, schwerlich von einem überlegenden Menschen für den richtigen Weg gehalten werden kan, die Religion überhaupt zu befördern, oder der christlichen besondern Einrichtung behülflich zu seyn.

Endlich

Endlich ist aber auch das klärllich durch den Zert bekräftiget: daß es eine sehr schwere Sache ist, standhaft und ohne Fehler tugendhaft zu leben, und die natürliche Vortheile und Unterstützungen der Jugend allhier, wie ihre glorreichen Vergeltungen in jenem Leben zu genießen. Ein Leben anzufangen, das der Religion gemäß ist, wenn man schon gegenseitige Angewohnheiten seit langer Zeit gehabt hat, erfordert die stärkste nur mögliche Entschliessung, denn der Sünder wird in diesem Falle unter einer so schweren Knechtschaft gehalten, daß er kaum den Willen hat, eine Besserung zu versuchen, selten aber gesetzt und standhaft genug ist, seinen matten, unüberlegten, erzwungenen Vorfaß auszuführen. Man zeige ihm die Schändlichkeit seiner unordentlichen Lebensart, daß er dadurch seine Gesundheit schwächt, sein Vermögen verthut, seinen Verstand verderbet, und also Unruhe und Elend in dieser Welt, und ewiges Verderben in der künftigen über sich bringet. — Man setze zu allen diesen üblen Folgen, welche nur seine Person betreffen, andere, die sich allgemeiner erstrecken, daß er den Unschuldigen beleidiget, seine Familie unglücklich macht, seines Nächsten Rechte verletzet, und alle gute Ordnung, alles Glück der Gesellschaft störet. — Man trage ihm diese Gründe mit der größten Stärke der Vernunft und aller Kunst einer einnehmenden Beredsamkeit vor. —

Sie werden vielleicht auf einen Augenblick eine leichte Bewegung bey ihm veranlassen, aber überhaupt wird er unbekehrt und taub für alle Vorstellungen der Vernunft und seines eigenen Vortheiles bleiben. Seine Angewohnheiten zerstören also in der That sein Vermögen zu denken und zu überlegen, und verderben bey ihm alle Kräfte des Verstandes und des Willens. Die Erfahrung bezeugt dieses nicht nur unleugbar bey denen Gottlosen, sondern es entspringt auch aus der Natur der Sache selbst.

Es entstehet größtentheils aus der allgemeinen Beschaffenheit der Angewohnheiten. Wenn die Seele lange Zeit nach einer Seite, so zu reden, ist gebogen gewesen, erfordert es nothwendig beständige Sorgfalt und unermüdete Arbeit, sie wiederum in ihre natürliche Ordnung und in eine ganz andere Richtung zu bringen. Sind uns einige Neigungen, auch die wir zuerst selbst erregt haben, zu Angewohnheiten geworden, so sind sie, so zu reden, in die Seele selbst eingepfropft, mit ihrer innern Natur vermengt, und folglich eben so schwer auszurotten, als die natürlichen. Ueberdiz befindet sich bey lasterhaften Angewohnheiten der schlimme Umstand, daß sie dem sinnlichen Theile des Menschen gemäß sind, bey dem alle Bewegungen hitziger und heftiger vor sich gehen, und gewaltfamer wirken, daß sie also allgemeinere Folge finden, als Betrachtungen der Religion
und

und der Sittenlehre. Da sie hiebey dem Verstande gerade zuwider sind, so verdunkeln sie sein Licht, und schwächen sein Ansehen; die Menschen werden von ernsthaften Überlegungen abgeneigt gemacht, welche doch allein den Grund zu einer wahren Reue geben können, weil solche Überlegungen ein schuldiges Gewissen schrecken, und weil ein Blick in sich selbst ihnen eine heßliche und entsetzliche Gestalt entdeckt.

Wir können diesem beyfügen, daß selbst die Schwierigkeit, böse Angewohnheiten zu überwältigen, ein so furchtbares Ansehen hat, daß die Sünder den Muth verlieren, solches auch nur zu versuchen. Die Wachsamkeit, der innerliche Streit, die Quaal, die man sich selbst anthun muß, schlagen ihren Glauben, ihre halbgefasten und wankenden Entschliessungen nieder. So sehr sie also auch von der Nothwendigkeit einer Besserung überzeugt seyn mögen, daß sie sich überhaupt entschliessen, die Fehler in ihrer Gemüthsart und Aufführung zu bessern, so werden sie doch schwerlich zulängliche Stärke des Geistes erhalten, die Ausführung dieses Vorsazes so gleich zu unternehmen, sondern sie schieben solche auf eine ungewisse künftige Zeit auf, und überlegen nicht, was der gemeinste Verstand sogleich einsieht, und die durchgängige Erfahrung bekräftiget, daß sie dadurch ihre bösen Angewohnheiten nur hartnäckiger und schwerer zu überwältigen machen.

Menschen, die sich in so bejammernswürdigen Umständen befinden, sind dem Ansehen nach nie zur Busse zu bringen, bis sich etwa was zuträgt, das sie in Bestürzung und Unruhe bringet, dadurch ihr Gemüthe aus seiner Schlassucht erwecket, und es zwinget zu denken. Daß sich aber dergleichen ereignen werde, wird bloß willkürlich angenommen, und man kan sich gar nicht darauf verlassen. Wir sehen hieraus, was für einen Grund die Stelle des Propheten Jeremia (E. XIII v. 23) hat, da er in erhabenen rednerischen Ausdrückungen, die Überwindung starker und tief eingewurzelter boshafter Angewohnheiten mit ganz unmöglichen Dingen vergleicht: Kan auch der Mohr seine Haut wandeln, oder der Parder seine Flecken? eben so könnet ihr gut werden, wenn ihr gewohnt seyd, böses zu thun.

Die folgende Schwierigkeiten in Absicht auf die Ausübung einer genauen, unverletzten und unveränderlichen Tugend, finden bey dem ganzen menschlichen Geschlechte stat, und sie enthalten das ganze sitzliche Blend und die Schwäche der menschlichen Natur. Ihre thierischen Neigungen sind stark und unruhig, sie widersetzen sich gern den Aussprüchen der Vernunft, und wenn man ihnen ein wenig nachgiebt, überwältigen sie dieselben. Eine unglückliche Einrichtung des Körpers beschweret und unterdrücker die Seele, und die mancherley Unordnun-

gen,

gent, denen der Körper unterworfen ist, verdunkeln und unterbrechen die Freyheit und die Lebhaftigkeit der Wirkungen unsers Geistes. Sämliche Gegenstände machen einen starken Eindruck, und die Seele ist überall mit unzähligen Versuchungen umgeben. Ubele Beyspiele verderben sie nur zu ofte frühzeitig, Trägheit entkräftet ihr Vermögen; eine verkehrte Art, die Dinge stückweise und auffer dem Zusammenhange zu betrachten, verleitet sie in gefährliche Irrthümer, und die Beschäftigungen und Beforgungen des Lebens zerstreuen sie. Endlich wird sie eine Sklavin eingerissener Gebräuche: verderbte Sitten machen, daß Eitelkeit und Ausschweifungen bey ihr zu Angewohnheiten werden, und böse Gesellschaft stößt ihr ihre gefährlichen Grundsätze ein, und rottet ihre natürliche Empfindung vom guten und bösen aus.

Zum Schlusse will ich das noch bemerken, daß auch die größten Schwierigkeiten der Religion überwunden werden können. Dis ist offenbar erweislich, denn wir finden keine andere Art von Abgeneigtheit gegen die Religion, keine Schwierigkeiten, keine eingewurzelte und noch so sehr verstärkte Angewohnheiten, die nicht durch den Eifer und Nachdruck menschlicher Entschliessung zu überwinden wären. Gewiß, wir können uns nicht vorstellen, daß unsere Natur so ungeheimt beschaffen, so mangelhaft ist, daß sie alle andere Neigungen überwältigen, alle

Schwierigkeiten überwinden, alle übele Angewohnheiten ändern könnte, nur die nicht, welche die Religion betreffen. Dies annehmen ist was an sich selbst ungläubliches annehmen, und es beschimpft die Weisheit und Güte unsers Schöpfers. — Die Menschen sind vermögend, ihre Pflicht zu erkennen, und ihren Gewissen eine lebhaft empfindung und Überzeugung von desselben unendlichen Wichtigkeit einzuprägen. In der Natur befindet sich keine Ursache, welche diese Wirkungen nothwendig verhindern kan, welche sie zurückhalten kan, daß sie nicht ihren eigenen Vorstellungen und Erkenntnissen folgten: Eben die Entschliessung, mit welcher wir sehen, daß sie oft andere auch die hartnäckigsten Angewohnheiten überwältigen, und erstaunliche und fast ungläubliche Kämpfe mit sich selbst aushalten solten, ihnen auch nach dem Laufe der Natur den Sieg über alle Angewohnheiten, von was für Beschaffenheit sie auch seyn möchten, erwerben, und sie auf den Gipfel einer hohen und exemplarischen Güte erheben. — Ausserdem unterrichtet sie die Natur und die ausdrückliche Verordnung der christlichen Offenbarung, die gnädige Hülfe Gottes anzusehen, der für die Tugend und Glückseligkeit aller seiner denkenden und nach sitlichen Vorschriften handelnden Geschöpfe, so zärtlich und innigst besorgt ist, und daher versprochen hat, den Zeiligen Geist zu geben, denen die darum beten. (Luc. XI, 13.)

Vierte Rede.

Von der gehörigen Bewahrung
der Unschuld, und dem natürlichen
Wachsthum des Lasters.

Matth. XXVI, 35.

Petrus sprach zu ihm: Und ob ich
schon mit dir sterben sollte, will ich
dich doch nicht verleugnen.

Der Entschluß, welcher hier im Texte er-
zehlt wird, war an sich beherzt und
edel, wenn er so standhaft wäre aus-
geführt worden, so redlich er gefaßt wurde,
so würde dieser besondere Theil von dem Leben
des Apostels, seinen Ruhm allein bis auf die spä-
teste Nachwelt erhalten. Doch der wirkliche Er-
folg war gänzlich unterschieden, und giebt ei-
ne überzeugende und betrübte Probe von der
Schwachheit und Wankelmüthigkeit der
menschlichen Natur. Er beweist, daß sie so
unbeständig und veränderlich ist, daß sich bis-
weilen nur ein sehr kurzer Zwischenraum zwi-
schen guten Entschlüssen und schlim-
men Handlungen befindet, und daß sich die
feyerlichsten Erklärungen eines ungemeinen
Eifers und einer ausnehmenden Hitze für die
Sache der Tugend, plötzlich und mit erstaun-
licher

licher Geschwindigkeit in eine offenbare Verleugnung derselben verwandeln. Jedes Beispiel dieser Art ist eine Ermahnung zur Demuth und Vorsichtigkeit, für die übrigen Menschen, und die sittlichen Ursachen desselben lassen sich deutlich anzeigen, und haben eben den Einfluß in alle Zeiten. Wir können also den Text auf die Art betrachten, daß er sich viel weiter als auf St. Peters Person erstrecket, und viel mehr unter sich begreift. — Er wird sich nehmlich dergestalt abhandeln lassen, — „als ob das Verderbniß und die „Schwäche der menschlichen Natur überhaupt sein Gegenstand wären, und als ob sich „seine Lehren überhaupt an den Menschen als „Menschen richteten.“

Aus der ganzen Geschichte St. Peters erhellet, daß er ein Mann von hitziger und lebhafter Gemüthsart gewesen ist. Wir finden, daß er bey vielen Gelegenheiten seine Gewogenheit und unverbrüchliche Treue gegen seinen Meister mit vieler Hitze und besonderm Ernste erkläret, und alles aufs heftigste empfunden, was seinen Gedanken nach denselben beleidigte, oder dessen Ehre nachtheilig war. Also konnte er es wohl schwerlich erdulden, daß Christus selbst ihm sagte, die Stärke seines Eifers werde abnehmen, und noch viel unerträglicher war ihm die Nachricht, er werde seinen Meister offenbar verleugnen. Wegen seiner hitzigen Gemüthsart und der Einbildung, die er einigermaßen von sich selbst hatte, und

und dabey er versichert war, daß sein Herz redlich und ohne falsch sey, erklärte er seinen Entschluß, wie im Texte stehet, auf den er sich ohne Zweifel völlig verlassen zu können glaubte, daß er lieber mit seinem Meister sterben, als durch niederträchtige Furcht und Zaghaftigkeit seine Sache verrathen und verlassen wollte.

Eben die Umstände, aus denen sich die Befestigkeit und die Hitze seiner Entschliessung erklären lässet, machen auch größtentheils seinen ihm gar nicht rühmlichen Fall begreiflich. Er trauete sich zu viel zu, und setzte nicht den geringsten Zweifel auf seine Standhaftigkeit, so war er deswegen, wie höchst wahrscheinlich ist, weniger auf seiner Hut, und überlegte die nöthige und liebevolle Erinnerung, die sein Meister ihm gab, nicht so ernstlich als er sollte. So überfiel ihn also die Versuchung, überwältigte und beraubte ihn seines besten Schazes seiner Unschuld, ehe er einmal seine Gefahr recht empfand, ob er wohl dieserwegen war gewarner worden. Dergleichen Fehlern sind alle Leute von hitziger und lebhafter Gemüthsart mehr als andere unterworfen, und dieses nicht nur bey außerordentlichen Prüfungen, sondern bey den Vorfällen, wo die Tugend im gemeinen Leben auszuüben ist. Sie sind gemeiniglich bey ihren Entschliessungen eifertig und schnell, aber nicht so standhaft bey der Ausführung. Da sie sehr geneigt sind, allzuhohe Begriffe von sich selbst

„zu hegen, so fehlt es ihnen an der beständigen
 „Wachsamkeit und Vorsichtigkeit, die ein der
 „Religion gemässes und vollkommen tugend-
 „haftes Leben zu führen erfordert werden.“

Doch St. Peters schändliche Verstellung und Abfall von der Wahrheit zu begreifen, so ist, seinem Character Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, noch nöthig, daß wir die Folgen desselben, seine Erniedrigung und Reue betrachten, die mit allen möglichen Merkmalen der Redlichkeit und Aufrichtigkeit begleitet waren. Denn ob er wohl so tief und so schändlich fiel, theils, weil er sich zu viel zurraute, theils weil er sich in der plötzlichen Bestürzung nicht sogleich zu fassen wußte, und davon niedergeschlagen ward, daß er seine Vernunft nicht zu Hilfe rufen konnte; so war doch die Redlichkeit seines Herzens durch die augenblickliche Macht der Versuchung nur überwältiget worden, aber nicht von ihm entflohen, sie lebte wieder bey der ersten ernsthaften Ueberlegung auf, und zeigte sich mit völliger Stärke. Er beklagte seinen Irrthum, und verbesserte ihn, seine Besserung war vollkommen und dauerhaft. Er behauptete die Wahrheit gegen ihre zahlreiche und mächtige Widersacher unerschrocken und unbewegt unter den bittersten Vorwürfen und Verfolgungen, und opferte der glorreichen Sache, für die er sich mit so viel Ueberlegen erkläret hatte, Ruhe, Freyheit und Leben auf. — Seine innerliche Tugend war nun besser bestätigt, und

zu Prüfungen vorbereitet, daß sie sich nun unüberwindlich zeigte, und er erfüllte den Entschluß, den er zuvor aus Uibereilung und Schrecken übertreten hatte, — den Entschluß selbst, ehe für Christum zu sterben, als ihn zu verleugnen. Aus dieser Geschichte folgen verschiedene natürliche Schlüsse, die von allgemeiner Wichtigkeit und durchgängigem Gebrauche sind.

Der erste ist, daß es gewisse vor andern bedenkliche Zeiten voll Gefahr giebt, die auf einmal, auch eine redliche und wohlgegründete Tugend überwältigen können. Es geschieht solches meistens durch eine Art eines plötzlichen Uiberfalls, gegen den wir uns nicht mit zu längerlicher Entschliessung gewasnet haben. So hatte sich St. Petrus zwar überhaupte vorgesezt, Christum nie zu verleugnen, aber diesen Vorsatz seinem Gemüthe nicht mit gehörigem Nachdrucke eingeprägt, und da er die Versuchung, welche ihn überfiel, nicht erwartete, war seine Entschliessung nicht bereit, sich sogleich zu zeigen, daß man also mit Rechte sagen kan, er sey entwafnet und außer Vertheidigungsstande überfallen worden, da seine Redlichkeit auf die Probe gestellet ward. Die Magd des Hohenpriesters warf ihm vor, er sey ein Jünger des JEsus von Nazareth, da seine Gedanken gänzlich auf etwas anders gerichtet waren. Er glaubte in keiner Gefahr zu seyn, da seine Gefahr am nächsten war, und bey einem so unversehnen

henen

henen Anfälle bemächtigte sich Schrecken und Furcht seines Geistes, daß er sich nicht fassen konnte, und die gehörige Stärke zu zeigen wußte. Wie ihn sein Muth also verlassen hatte, wie er in die größte Verwirrung und Bestürzung gerathen war, so sieng er erstlich an, Ausflüchte zu suchen, damit der Anklage zu entgehen: bald aber, da die Beschuldigung wiederholet ward, leugnete er wieder klärer und ausdrücklicher. Endlich nahm seine Furcht, und mit derselben seine Verwirrung dergestalt zu, daß er alle Bekanntschaft mit Christo, sogar mit falschen Schwüren und strafbaren Verwünschungen leugnete.

Solche gefährliche Zeiten, wie gegenwärtige, ereignen sich ofte bey dem gemeinen Laufe der menschlichen Begebenheiten, da nehmlich unerwartete und plötzliche Vorfälle unsere Tugend auf eine scharfe und sehr misliche Probe stellen, und die unmittelbare Ausübung einer starken unbewegten Entschliessung erfordern, — ob sie wohl zugleich ihrer Natur nach, unsere Leidenschaften erregen, und uns an gesetzten Ueberlegungen hindern. — Man thut uns manchmal Vorschläge, ehe wir die Absicht merken, uns durch Verstellung und Ungerechtigkeit in die Höhe zu schwingen; die Erwartung außerordentlicher Vortheile nimmt uns ein, und wir sollen diese Vortheile durch Mittel erhalten, die nicht vollkommen redlich sind; Aufferdem aber können wir vernünftiger Weise diese Vortheile nicht hoffen, und

und sie sind sonst für unsere Umstände zu hoch erhoben: oder wir haben eine schöne Gelegenheit und starke Anreizungen, eine gewisse strafbare Neigung zu erfüllen, (zu der wir unserer Natur nach am meisten geneigt sind,) und diese Gelegenheit, diese Reizungen stellen sich uns unerwartet dar. — So kan unsere Tugend unterdrückt und niedergeworfen werden, wenn uns diese Versuchungen, so zu reden, unversehens überfallen, da eben dieselben von unserer Tugend würden seyn überwunden worden, da wir sie mit edler Verachtung und großmüthigem Hasse angesehen hätten, wenn ihr Angriff von uns vorher gesehen und bedacht worden wäre. In allen diesen Fällen überwältiget uns nicht so sehr die Versuchung als dieses, daß sie uns unversehens angreift.

So mißliche Umstände als die beschriebenen können sehr wohl in einem Zustande einer sittlichen Zucht, unter die gemeine Prüfungen vermengt werden; Sie erwecken natürlicher Weise die Vorsichtigkeit, sie lehren Erfahrung, stärken unsere Entschliessungen, und geben unserer Tugend mehr Kraft und erhabene Vollkommenheit. Zu gleicher Zeit aber, da ihre Folgen für uns vortheilhaft sind, wenn wir siegen und unsere Unschuld unbesiegt erhalten; zeigen sie uns auch klärlich, was unsere Schuldigkeit ist, und wie wir uns aufführen müssen, wenn wir dieses Leben mit unverletzter Tugend und Ehre, und mit innerlicher Zufriedenheit zurücke legen wollen.

§

Dieses

Dieses führet mich zu der zweyten Folgerung, welche in der Geschichte liegt, auf die sich der Tertz beziehet, daß nemlich der beste und sicherste Weg, unsere Unschuld zu erhalten, darauf ankömmt, daß unser Gemüthe beständig ruhig, ohne heftige Bewegungen, und auf alle Begebenheiten aufmerksam ist. Sind wir so gesetzt, so können wir in allen Fällen, was uns vorkömmt, gehörig beurtheilen. Ist unsere Vernunft heiter und ungestört, so können wir allezeit unsere Gefahr vorhersehen und vermeiden, wir werden zulängliche Bewegungsgründe erkennen, uns Standhaftigkeit und Gelassenheit anzupreisen, und unserer Entschliessung Nachdruck zu geben: wir haben alsdenn die Freyheit, alles was uns vortragen wird, reiflich zu erwägen, und können die nachtheiligen Wirkungen einer raschen und übereilten Aufführung vermeiden. So lange wir diese vernünftige und edle Gewalt über uns selbst behalten, dürfen wir eine plötzliche Ueberwältigung, die uns unerwartet in Sünden stürzte, nicht so leicht befürchten, und haben also die schwache Seite der menschlichen Natur verwahret. Zuvor überlegte und beschlossene Uebelthaten haben ordentlich ihren Grund in unüberlegten und unbedachtsamen Ausschweifungen, welche die leidenschaftlichen entzünden, den Verstand nach und nach verblenden, und die natürliche Empfindung des Guten und Bösen betäuben. So lange das Gemüthe ruhig ist, und gelassen überlegt, ist es kaum möglich, daß es einen so schändlichen Zustand

stand voll Unordnung und Verderbniß anders als mit Abscheu ansehen sollte.

Sind wir ferner auf alle Begebenheiten aufmerksam, die uns vorkommen, so werden wir hoffentlich auch auf alle Begebenheiten vorbereitet seyn. Wir werden unsere Gemüthsart und unsere Ausführung so einrichten, wie sich solches am besten für dieselbe schicket. Wir werden ihre muthmaßlichen Folgen untersuchen, und uns vor den nachtheiligen hüten. Wir werden sorgfältig seyn, daß wir uns zu keinem Verfahren verleiten lassen, das mit der Tugend nicht bestehen kan; wir werden also dergleichen Gewalt weder unüberlegten Ausschweifungen der Leidenschaften, noch allzugroßen Vertrauen zu uns selbst einräumen. Und dadurch wird unsere Tugend so gestärket und so weislich beschützet werden, daß sie die schwersten und gefährlichsten Anfälle aushält, denen sie nur kan ausgesetzt werden, so daß sie weder durch strafbare Gefälligkeit beflecket und verletzet wird, noch unter der Last der Unterdrückung niedersinket.

Wenn wir gegenheils von einer unordentlichen Leidenschaft gestöret und in Verwirrung gebracht werden, so daß alle unsere Gedanken verwirrt und stürmisch sind, und daß wir auf die Umstände, in denen wir uns gegenwärtig befinden, und die dazu gehörigen Pflichten nicht ordentlich und gelassen acht haben können, so fehlet es uns an der Einsicht, die uns regieren, und an der Entschliessung, die unsern gesaßten Vorsatz standhaft und nachdrück-

drücklich bewertstelligen soll, und wir werden bey allen solchen plößlichen Vorfällen, bey der ersten Empfindung, die in uns entsteht, folgen, und von dem Triebe der besondern Leidenschaft, die uns beherrschet, von was für Art sie auch seyn mag, hingerissen werden, folglich sind wir unmittelbar in Gefahr, unsere Unschuld heftig zu verletzten, und unsern innern Frieden nebst unserer Ehre, vielleicht gänzlich und unwiederbringlich zu verlieren.

Dieses, was ich deutlich ausgeführt habe, ist von beyden Seiten der Natur der Sachen gemäß, und folgt aus einem von beyden Umständen, nach den ordentlichen Gesetzen der Einrichtung der menschlichen Natur. Unruhe, Verwirrung und Mangel der Aufmerksamkeit sind unmittelbare Quellen des Lasters; — Gelassene Ueberlegung, die bey ieder Begebenheit, welche uns in unserm sittlichen Leben vorfällt, zu gehöriger Zeit weislich angebracht wird, die unsere Ausführung zu regieren, und uns eine innerliche Entschliessung, im Guten fortzufahren, einzugeben vermögend ist. — Diese, sage ich, ist die einzige und nothwendige Unterstützung des Herzens, unverletzt und ohne Elende zu bleiben, und wird durch göttlichen Beystand ein sicheres und wirksames Mittel dazu seyn.

Zu allen diesen will ich noch setzen, daß es uns sehr grossen Nutzen bringen wird, ernstlich zu betrachten, wie wir wohl vernünftig in den mannigfaltigen Umständen des menschlichen Lebens handeln wollten? Uns oft eine Veränderung in unserm Zustande vorzustellen, uns
ein

einzubilden, als würden wir von solchen Versuchungen angegriffen, die uns wirklich befallen können, und als befänden wir uns in einem Zustande, der uns iezo in der That weit von uns entfernt scheineth. Denn wenn wir die Tugenden, die für ieden Zustand gehören, uns durch unsere öftere Betrachtung darüber wohl bekannt machen, und die besondere Probe von Wachsamkeit und fester Entschliessung, die dazu erfordert werden, recht einsehen lernen, so werden wir hoffentlich nie durch unvermuthete Vorfälle verwirrt werden, oder unsere Ueberlegung und Beständigkeit verlieren, wenn auch bey dem veränderlichen Zustande, in dem wir uns befinden, die plözlichsten Abwechselungen uns überfallen. Wir werden niemals in Unordnung gerathen, wenn wir unversehens gefodert werden, eine ganz neue Rolle zu spielen, die uns noch gar nicht bekannt ist, sondern die Richtschnur unserer Aufführung, und die Bewegungsgründe bey derselben zu bleiben, werden uns beyde deutlich und gerade vor Augen liegen.

Zu Wahrheit, die Zefrigkeit einer Entschliessung, die nur aus einer augenblicklichen Leidenschaft und der fliegenden Hitze eines Eifers, der uns gleich iezo einnimmt, herrißhet, sind keine zulängliche Sicherheit zu Bewahrung unserer Unschuld. St. Petri Geschichte sezt dieses auffser allen Zweifel. Eine solche Entschliessung kan redlich seyn, wie die seinige war, sie kan von einer innern Geschichte unseres Vermögens, sie zu bewerkstelligen, un-

ferer Dankbarkeit, unserer Aufrichtigkeit herrühren, aber es ist nicht zu vermuthen, daß sie dauerhaft und beständig seyn wird. Die Wirkungen einer so plötzlichen und übertriebenen Hitze dauern selten länger, als die Hitze selbst, und dasjenige, darauf man sich als auf eine wesentliche Unterstützung und Beschirmung unserer Tugend verlassen soll, muß tiefen Grund in dem Herzen haben. „Es muß eine Entschliesung seyn, die man aus Vergleichung aller Umstände gefaßt hat, die sich auf die Uiberlegung aller Folgen gründet; Eine Entschliessung, die ofte erneuert und bey gehöriger Stärke unterhalten wird, daß sie mit gewöhnlichen Nachdrucke in das Gewissen wirkt. Kurz, es muß eine Entschliessung seyn, die wir uns so angewöhnet haben, wenn die Gefahr noch entfernet ist, daß sie uns niemals mangelt, sondern allezeit einfällt, und ihre größte Stärke weiset, wenn sich eben die Gefahr wirklich zeigt.“

Drittens, läßt sich aus der Geschichte, welche wir vor uns haben, der natürliche Fortgang der Sünde von einer Stufe zu der andern bemerken, bis sie zu einer entsetzlichen Höhe der Abscheulichkeit gelanget. Man siehet hieraus, was erfolget, wenn ein Mensch einmal die Schranken der Unschuld überschritten hat, wie er alsdenn keine Sicherheit mehr habe, daß er nur bey dem ersten Verbrechen werde stehen bleiben, sondern sich in Gefahr befindet, in so viel Bosheit zu verfallen, deren er sich zuvor kaum für fähig hielt. Wir
sehen,

sehen, daß St. Petrus anfänglich nur Ausflüchte suchte, daß er der Beschuldigung, er gehöre zu Christi Jüngern, durch zweideutige Antworten ausweichen wollte, und vermuthlich koste er dadurch sich von der Schwierigkeit zu befreien, in die er verwickelt ward.

— Das bildete er sich wohl nicht ein, daß seine Bosheit und Sünde so weit gehen würde, seinen Meister offenbar zu verleugnen, und gottesvergessene Schwüre vorzubringen: So gieng es doch hier wirklich, und auf eine ähnliche Art ist es in unzählig andern Fällen ergangen. Eine einzige lasterhafte Handlung, eine einzige Gelegenheit, da man strafbaren Neigungen zu viel eingeräumt hat, hat nicht nur den Weg zu einem andern Verbrechen gebahnet, sondern zu der größten und unnatürlichsten Bosheit verleitet. Die Beispiele sind mannigfaltig, und die Stufen des Verderbens auch mannigfaltig, aber in allen zeigt sich die verrätherische, fesselnde, behörende Beschaffenheit der Sünde.

Das Gemüthe des Menschen ist von Natur der Tugend so stark ergeben, daß es sich nicht völlig auf einmal verderben läßt. Doch wandeln manche auf der Bahn des Lasters schneller als andere. Aber das Gemüthe gänzlich zu verderben, das kostet meistens Arbeit und geht langsam fort. Man muß einige Forderungen gebrauchen, das Laster erträglich vorzustellen, man muß seine Gestalt auf einige künstliche Arten verändern, damit sich seine natürliche Zäfligkeit und

Abscheulichkeit nicht so offenbar zeigt, es erfordert Zeit, die Stimme des Gewissens zum Stillschweigen zu bringen, und alle unruhige Betrachtungen zu unterdrücken.

Ueberhaupt also verhält sich die Sache meistens so: — Den Anfang machen die Menschen damit, daß sie die Sünde als eine Schwachheit und Unvollkommenheit der Natur vorstellen; Ein unendlich gütiges Wesen, bey dem keine rachgierigen Bewegungen stat finden, und dessen einzige Absicht bey Beherrschung der Welt die Glückseligkeit der Geschöpfe ist, wird solches ihren Gedanken nach leicht verzeihen, oder wenigstens nicht so gar strenge bestrafen. Alsdenn erfinden sie sich Entschuldigungen und allerley Arten von Vorwand, die Strafbarkeit ihrer Handlungen zu mindern; Wenn sie auf diese Art mit dem Laster bekannter geworden sind, und den Abscheu, den sie zuvor in ihren Gemüthern fühlten, verringert haben, wenn ihre Urtheilskraft also unter das Joch gebracht und verkehret ist, und wenn sie die mächtigen Vorurtheilen wider die Sünde, die Furcht vor Gottes Mißfallen durchbrochen haben: so kommen sie nun natürlicher Weise zu einer höhern Stufe der Ausschweifung. Der Erfolg eines lasterhaften Unternehmens, oder das Vergnügen, das sie dabey empfunden haben, verleitet sie, eine Wiederholung des Verbrechens zu wünschen, und macht sie also dazu geneigt, endlich werden sie so verhärtet, daß sie das Böse darin gar nicht mehr empfinden,

das

das Ansehen der Vernunft wird geschwächt; und die Tyranny unbändiger Leidenschaften wächst bey ieder strafbaren Stillung derselben.

Ein Laster ruft öfters das andere zu Hülfe, es zu bedecken; seinen Sieg gewisser zu machen, oder zu verhindern, daß ihm in seinen falschen Vergnügungen keine Hinderniß in den Weg gelegt wird, oder auch sich vor den übeln Folgen, welche deswegen mit Rechte zu besorgen sind, zu beschirmen. Wenn sich nun die Menschen angewöhnt haben, boshaft zu handeln, und an edlen Ergözüngen keinen Geschmack mehr finden, besonders wenn sie über ihre natürliche Schaaam so weit gesieget haben, daß sie öffentliche und bekannte Gottlosigkeiten begehen, so ist nicht zu verwundern, daß sie solche offenbar vertheidigen, und alle Bemühung das Schändliche ihrer Laster zu zeigen, als Wirkungen der Unwissenheit und eines blinden Eifers lächerlich zu machen suchen. Es ist nicht zu bewundern, daß sie die Schönheit und Annehmlichkeit der Tugend nicht sehen, welche sie so lange verlassen haben, daß sie als Knechte der Sünden, sich selbst zu beruhigen, diese schändlichsten Fehler der menschlichen Natur unter falschen und betrüglischen Gestalten darzustellen bemühet sind. — So geht ein Gemüthe, das verderbt wird, natürlicher Weise von einer Stufe zur andern fort; es fängt von den ersten und geringen Verderbnissen an, bis es endlich durch beständige Gewaltthätigkeiten, die es über seine Vernunft ausübet, so verblendet und betäubet wird, daß es sich auch nicht mehr

vor

vor den entseßlichsten Verbrechen sçenet, und nach dem vortreflichen Ausdrücke des Propheten, Dunkelheit für Licht, und Licht für Dunkelheit; Bitterkeit für Süßigkeit, und Süßigkeit für Bitterkeit ansiehet. (Esf. V, 20).

So verhielt es sich mit David: Er sieng mit leichtfertigen Blicken an, er hieng geilen Begierden nach, und endigte mit Ehebruch und Bergießung unschuldigen und gerechten Blutes. So verhielt es sich mit Hasael, dessen Geschichte im 2 Buch der Könige erzählet wird; wo seine Verrätheren, seine Ermordung seines Fürsten, und andere unmenschliche Laster berichter werden. Wäre er demüthig, nicht nach Macht begierig, und durch die Pracht der GröÙe verblindet gewesen, hätte er ein zärtliches und mitleidiges Herze gehabt, das bey dem Unglücke seines Nächsten empfindlich gewesen, und von den Regungen der Menschlichkeit gerühret worden wäre, so ist gar nicht zu vermuthen, daß er in diese verdamliche Laster würde verfallen seyn. Er hieng aber vermuthlich hochmüthigen Gedanken nach, er machte sich weitläufige Vorstellungen voll Ehrgeiz, und da war die Gelegenheit eine Krone zu erhalten, eine unüberwindliche Versuchung; Wie ein starkes und glänzendes Licht bey einem kranken Auge thut, blendete ihn seine Verunft, und verleitete ihn, Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit zu Boden zu treten. Da er durch Gewaltthätigkeit und Blutvergießen den Thron bestiegen hatte, und dadurch klä-

lich

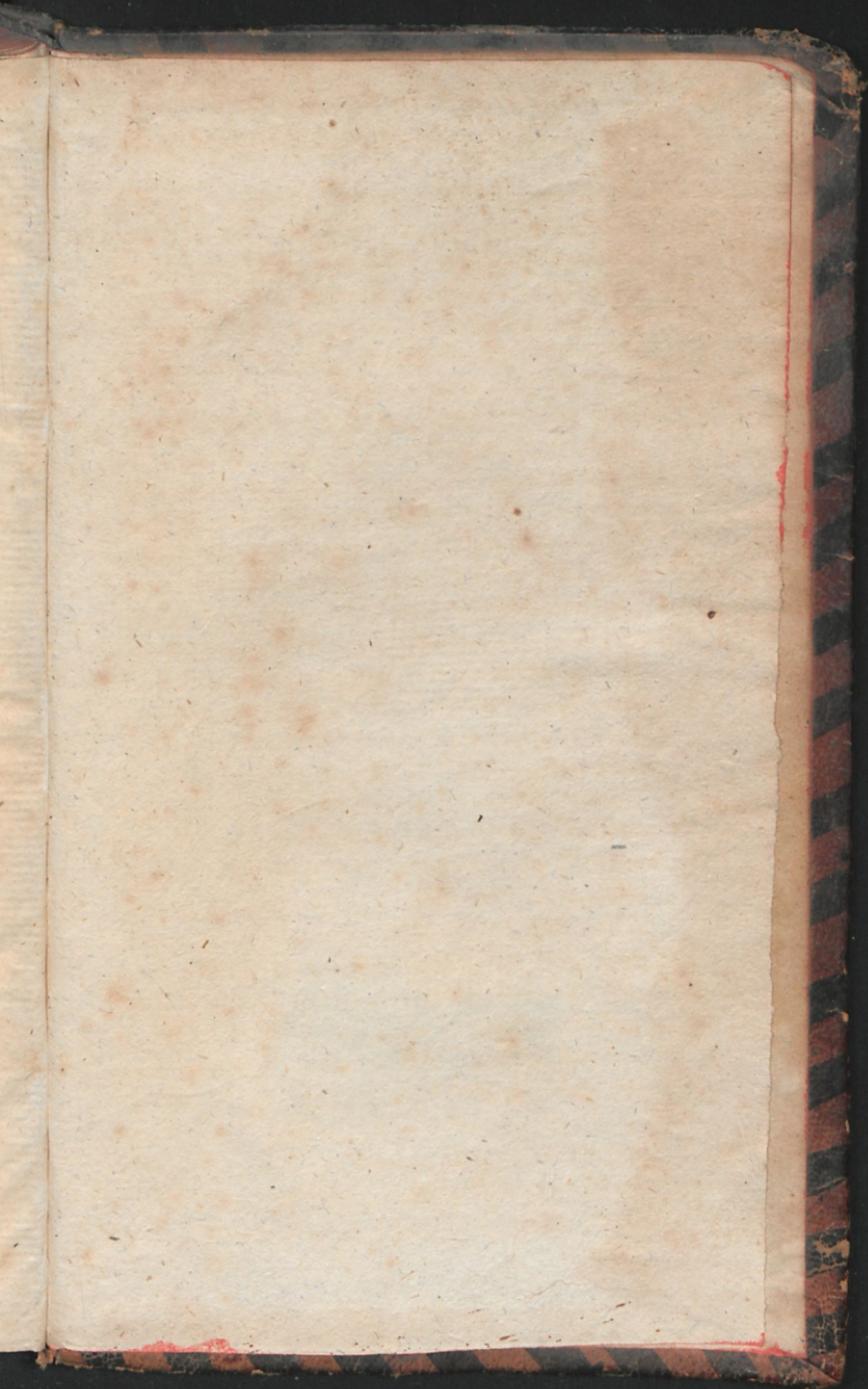
lich wies, daß er von einer harten unerbit-
lichen Gemüthsart, und edler Empfindung
der Großmuth und des Mitleidens fast un-
fähig sey; so ist es kein Wunder, daß er seiner
Grausamkeit den Zügel völlig schießen ließ, und
sich bemühet, seine unrechtmäßige Gewalt durch
beständige und heftige Unterdrückungen zu
erhalten.

Hier sehen wir in den deutlichsten Zügen die
auschweifenden Wirkungen ungebän-
diger Leidenschaften in einem einzigen beson-
dern Beispiele. Sie zogen eine so abscheuli-
che Reihe von Übeln nach sich, daß ihre Be-
schreibung den Sünder selbst mit Entsetzen
und Schrecken erfüllte (2 Kön. VIII B. 13).
Und so verhält es sich nicht nur mit dem Ehr-
geitze, sondern auch mit allen andern unordent-
lichen Neigungen, sie verleiten diejenigen,
welche sich von ihnen unglücklicher Weise über-
wältigen lassen, in ein Labyrinth von Fehlern
und Bosheit, und endigen sich oft mit so in ein-
ander verwickelten und entsetzlichen Verbrechen,
daß bey derselben blossen Erwähnung, auch
sogar die verderbte Natur beunruhiget wird,
und Entsetzen und Gewissensbisse emp-
findet.

„Vermeidet also als eine ansteckende Seu-
che, als Gift und Tod für die Seele, alles
„Einschmeicheln des Lasters.“ „Hütet euch
selbst, euren Tugenden zu viel zu trauen, be-
strebet euch den Saamen der Gottesfurcht und
des Christenthums tief in eure Herzen zu pflanzen.
Betrachtet, daß einerley Versuchun-
gen

gen, ja einerley Irthümer und Laster
 ganz verschiedene Wirkungen haben können,
 nachdem die innere Beschaffenheit der Seele
 anders ist. „Daß St. Petri Fall ihn demü-
 „thig und bußfertig, aber Judas seiner ihn
 „betäubt und verzweifelnd mochte.“ Vor
 allen Dingen aber erinnert euch, „daß das
 „Verderben der Seelen, wie das Verder-
 „ben der Staaten und Reiche, oft von ei-
 „nem schlechten Anfange herrühret, der groß-
 „sentheils anfänglich unvermerkt wirket, und
 „so schreckliche Folgerungen nicht zu drohen
 „scheinet; Kurz, daß derjenige, welcher durch
 „ungebändigte Ausschweifungen des Lasters
 „bis an die äußersten Grenzen der Tugend ge-
 „trieben wird, einem Menschen ähnlich ist, der
 „auf der Ecke eines Absturzes stehet. — Er
 „kan vielleicht ohne Gefahr niedersehen, aber
 „der erste falsche Schritt, den er thut, nach-
 „dem er so weit gegangen ist, stürzt ihn un-
 „vermeidlich in Schande und Elend, — aus
 „dem er sich vielleicht nie wieder erhebt, daßer
 „mit gehöriger Stärke und einer Würde,
 „die seiner Natur anständig ist, wieder erschie-
 „ne, und sich auf eine gehörige Art in der
 „Stelle zeigte, die ihm anfänglich unter den
 „vernünftigen und unsterblichen Ge-
 „schöpfen Gottes in der Welt ist
 „angewiesen worden.“





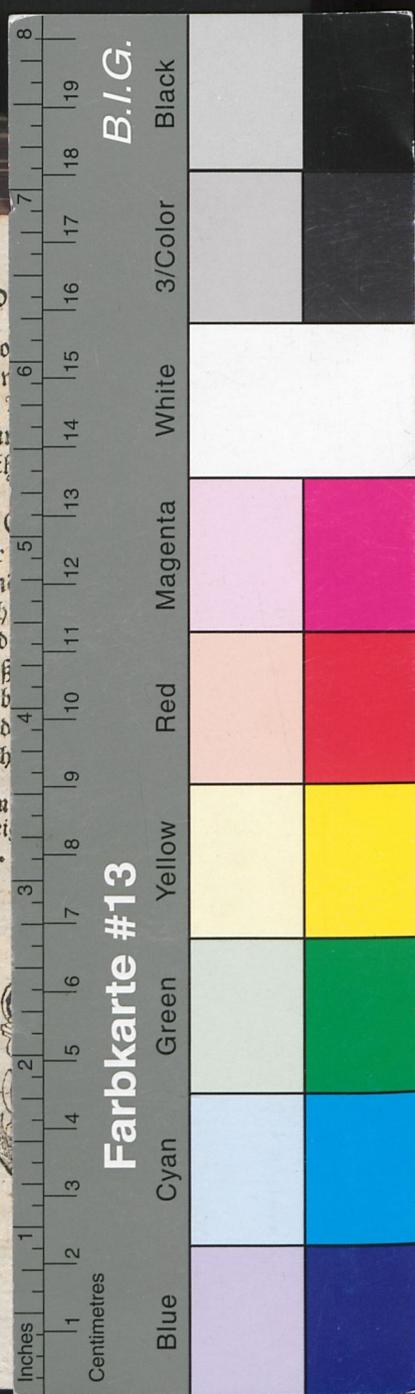
B 1833 (3/5)

ULB Halle

3

006 764 975





B.I.G.

Farbkarte #13

Herrn
Jacob Gosters
Reden,

über
wichtige Wahrheiten der
Christlichen Religion.
Aus dem Englischen übersetzt.

Fünfter Theil.



Frankfurt und Leipzig,
in der Weidemannischen Buchhandlung.

1752.